Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 107 (1962)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

4 | 107. Jahrgang | Seiten 101 bis 132 | Zürich, den 26. Januar 1962 | Erscheint freitags

Die Schule in der bildenden Kunst

«Die Schule von Athen.» Fresko von Raffael, 1510, Vatikan, Rom

Angeregt durch die Platonische Akademie des Lorenzo Magnifico in Florenz und durch die Römische Akademie des Pomponius Laetus – vor allem aber beeinflusst von seinem greisen Freund, dem Philosophen Fabio Calvi, schafft Raffael mit diesem Bild eine Verherrlichung antiker Denker und zugleich ein Denkmal des Geistes seiner Zeit. – Im Vordergrund finden sich die Vorbereiter philosophischer Erkenntnis: Astronomen, Geometer, Grammatiker, Musiker und Arithmetiker. Rechts darüber die Physiker, links die Dialektiker um den lehrenden Sokrates. Auf der Treppe liegt Diogenes, der Zyniker. In der Bildmitte, hervorgehoben durch die Bogen der gewaltigen Architektur, erscheinen mit symbolischen Gebärden Plato, der zum Himmel weisende Idealist, und erdwärts deutend Aristoteles, der Realist. – Die grosse Leistung Raffaels gegenüber seinen Vorläufern beruht in der organischen Verbindung mannigfaltig charakterisierter Figuren zur Gruppe, in der Vereinigung der Gruppen zur durchgeistigten Masse und in deren Einbau in eine die Menge sinnvoll gliedernde Architektur von vollendeter Raumwirkung.

Wissenschaften und Philosophie sind zu Beginn des 16. Jh. nicht mehr das Sondergut einzelner Gelehrter, sondern eine Angelegenheit der Gesellschaft, der Oeffentlichkeit. Das Geistige sucht seinen Ausdruck in heroischer Form. Uns mag diese Art vielleicht befremden, als Pose anmuten; doch ist zu bedenken, dass beim bewegungsfähigen Südländer die Grenzen des Natürlichen anders liegen und dass auch das Demonstrative wirkliche Empfindung sein kann. Die Hochrenaissance erstrebt, ähnlich wie das klassische Griechentum, die Harmonie der geistigen und physischen Momente, indem das Individuum einen Teil seiner Eigenart einem übergeordneten Ideal opfert. So entsteht ein ausgeglichenes, konfliktloses Menschentum mit ausdrucksvollen Gestalten, deren gemessenes Wesen und getragene Gebärden in einem innern Gleichgewicht begründet sind. Auch im Kunstwerk erweist sich alles scheinbar Zufällige als dem Grundgesetz ausgewogener Komposition verpflichtet. Die Bemühungen des 15. Jh. um eine naturnahe Form finden ihre Weiterführung in der Steigerung des Natürlichen zum Schönen, zur idealen Form der «Klassik» mit ihrem Wohllaut, der «bellezza», und ihrer Bedeutsamkeit, der «maniera grande». Gerade in der Forderung nach grosser, weitgreifender Gesinnung zeigt sich aber auch schon ein erstes Anklingen des bewegten, machtvollen Barocks, der sich ebenfalls ankündigt im Theismus der Florentiner Platoniker, welche die Welt nicht mehr als ein Jammertal, sondern als einen grossen moralisch-physischen Kosmos betrachten und glauben, dass sich die Seele durch Liebe zu Gott zum Himmel emporschwingen und ins Unendliche ausdehnen könne. – Mittelalterliche Mystik, platonische Lehren und ein lebenskräftiges Volkstum erzeugten hier eine Welterkenntnis, welche die italienische Renaissance zur Mutter und Führerin der Neuzeit erhob.

Marcel Fischer, Zürich

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 4 26. Januar 1962 Erscheint freitags

Von den Aufgaben einer Gemeinde
Erziehung zum kritischen Lesen
Für dich beobachtet . . .
Die 500. Tagung auf dem Sonnenberg
Pädagogik in aller Welt
Schulnachrichten aus dem Kanton Bern
Zu den Aufgaben der schriftlichen Aufnahmeprüfungen der Zürcher Gymnasien
SLV
Gesprochenes und geschriebenes Deutsch
Dr. Eduard Gubler †
Kurse und Vortragsveranstaltungen
Beilage: Das Jugendbuch

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Montag, 29. Januar, Singsaal Grossmünsterschulhaus, Probe. 19.30 Uhr alle, «Johannes-Passion». — Mittwoch, 31. Januar, Tonhalle, Kammermusiksaal, Probe. 19.30 Uhr Chor, Orchester und etliche Solisten. — Donnerstag, 1. Februar, Tonhalle, Grosser Saal. 10.00 Uhr Hauptprobe; 20.15 Uhr Konzert, «Johannes-Passion».

Lehrerturnverein. Montag, 29. Januar, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Volleyball: technische Grundschulung.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 30. Januar, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Mädchenturnen: einfache Bewegungsfolgen mit dem Springseil.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 29. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Der grosse Ball: Stafettenformen, Spiel.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 2. Februar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Freiübungen, Bodenturnen, Sprungschulung Weit-Dreisprung, Volleyball.

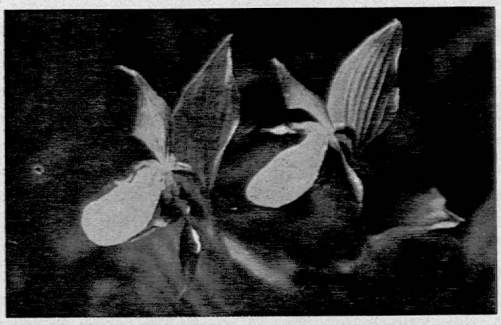
BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 2. Februar, 17.15 Uhr, Turnhalle Hohfurri, Bülach. Lektion Unterstufe: eine Bewegungsgeschichte. Korbball ab 18.00 Uhr.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 2. Februar, 18.20 Uhr, in Rüti. Wir trainieren Volleyball.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 29. Januar, 17.50 Uhr, Turnhalle Krämeracker, Uster. Knaben 2./3. Stufe: Uebungen mit Handgeräten (Hanteln, Springseil); Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 29. Januar, 18.15—19.30 Uhr, neue Kantonsschulturnhalle B. Einführung ins Springen mit dem Schwedenbrett.

LEHRMITTEL AG BASEL
Grenzacherstrasse 110 Telephon (061) 32 14 53



Das führende Lichtbildhaus der Schweiz
mit der enormen Auswahl von über 15 000 Sujets.

Geographie - Geologie - Vulkanismus - Gletscherkunde - Polarforschung - Wetterkunde - Geschichte - Kunstgeschichte - Malerei - Religion - Biologie - Anthropologie - Medizin - Zoologie - Embryologie - Botanik - Mikroskopie - Physik - Elektronik - Fachkunde - Metallurgie - Bergbau - Industrie - Handwerk - Verkehr - Land- und Forstwirtschaft - Fischerei - Märchen.

Ausserordentlich interessante Neuerscheinungen!

Verlangen Sie Katalog oder Ansichtssendungen

Vertriebsstelle des schweizerischen Schullichtbildes (SSL)
Alleinauslieferungsstelle der Westermann- und V-Dias

Der neue **Skilift «RUESTEL»**
auf der sonnigen **Alp Sellamatt** (Churfirstengebiet) ladet zu einem **Schulausflug herzlich** ein Landschaftlich einzig schönes Skigelände, leichte, übersichtliche Abfahrtspisten. Schneesicher bis April-Mai. Verpflegungskiosk.
Für jede Schulklasse die erste Fahrt gratis!
Vergnügte Zufahrt mit dem Ski- und Sessellift ab Alt St. Johann oder via Iltios-Stöfeli. Auskünfte: Tel. (074) 7 46 44 oder 7 41 21.

Wir suchen in unser gut eingerichtetes Gasthaus im Appenzellerland eine
Ferienkolonie
Räumlichkeiten und Betten für 50 bis 60 Kinder. Grosser Spielplatz. Nähere Auskunft erteilt **Fam. Knöpfel, Gasthaus «Rössli», Hundwil.**

Von den Aufgaben einer Gemeinde

«Die Gemeinden sind für die Demokratie, was die Primarschulen für die Wissenschaften.» (Tocqueville)

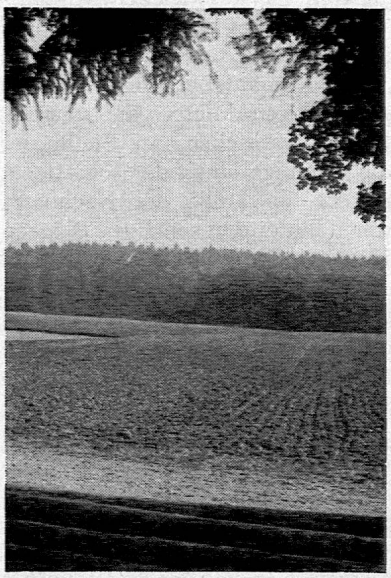
Vorbemerkung

Bei einem geselligen Anlass hörten wir davon, dass der Gemeindeschreiber von Zollikon, ein ehemaliger Sekundarlehrer, mit einer Mittelschulklasse einen staatsbürgerlichen Rundgang durch die von ihm verwaltete Gemeinde durchgeführt habe. Wir baten hierauf unsern ehemaligen Kollegen um einen Bericht über diese Führung und freuen uns, ihn hier unsern Lesern vorlegen zu können. *V.*

Vor Jahresfrist bat mich eine untere Mittelschulklasse, ich möchte ihr einen Einblick in die Büros der Gemeindeverwaltung verschaffen. Der Rundgang sollte gleichzeitig Illustration und Abschluss ihres staatsbürgerlichen Unterrichts bilden. Nun bergen die Amtsräume zwar wohl recht viele rechnende, tippende, zeichnende und schreibende Beamte und Angestellte und sind mit Karteien, Pulten, Registraturen und Büromaschinen aller Art gefüllt; der sichtbare Niederschlag der Verwaltungstätigkeit aber liegt nur zum kleinsten Teil im Amtsgebäude selber, sondern draussen in der Gemeinde. So trat denn ein Rundgang durch unsere 10 000 Einwohner zählende zürcherische Vorortsgemeinde an die Stelle des Einblicks in die Arbeit im Gemeindehaus. Wir besahen uns an Ort und Stelle die Verwirklichung einiger bedeutungsvoller oder zumindest im Augenblick aktueller Aufgaben von Behörden und Verwaltung, und erst ganz am Schluss blätterten wir noch kurz in den schriftlichen Anträgen und Weisungen zum eben Gesehenen und warfen einen Blick in die in der Gemeindeordnung festgelegte Kompetenzausscheidung. In methodischer Hinsicht verlief diese staatsbürgerliche Exkursion sehr einfach: Nachdem die zu verfolgende Absicht einmal klar umrissen war, genügten einige kurze Hinweise, ein paar Fragen und Aufforderungen zur Meinungsäusserung als Denkanstösse. Da und dort bot das auftauchende Objekt allein schon Anregung genug zu mancherlei Schülerfragen, und das hieran anknüpfende gedankliche Hin und Her war im besten Sinne lebensnah.

Wenn sich diese Begehung zu einer kleinen, anspruchslosen Arbeit in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» weiterentwickelt hat, so lediglich deshalb, weil die Redaktion einen solchen Rundgang als ein taugliches staatsbürgerliches Erziehungsmittel betrachtet und sich von der gewählten Darbietungsform einen gewissen Unterrichtserfolg verspricht. Der Artikel selbst erhebt bewusst keinerlei Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit. Er vermeidet auch jegliche Vergrösserung der ohnehin vorhandenen Stoffülle unserer Schulen. Im Vordergrund steht lediglich die Absicht, den angehenden Staatsbürgern an einigen Beispielen zu zeigen, welche umfangreiche und weitsichtige Planungsarbeit von Behörden und Verwaltung tagtäglich verlangt wird und welche Vielfalt von Aufgaben bewältigt werden muss. Die Tatsache, dass sich dieses Geschehen meist reibungslos vollzieht, macht es zur Selbstverständlichkeit, an der mancher achtlos vorübergeht. Dieser Zielsetzung entsprechend, werden in der Arbeit bewusst keinerlei staats- und verwaltungsrechtliche Fragen aufgeworfen; es wird mit Absicht weder zwischen hoheitlichem und übertragenem Aufgabenbereich der Gemeindeverwaltung unterschieden, noch werden die gesetzlichen und verordnungsmässigen Grundlagen angeführt. Kurz, das pulsierende Leben soll an die Stelle der im staatsbürgerlichen Unterricht so verhängnisvollen Abstraktion treten. In dieser bescheidenen Form will die vorliegende Arbeit zur Intensivierung dieses stets dringlicher werdenden Unterrichts- und Erziehungszweiges anregen und zur Uebertragung auf die in den einzelnen Gemeinden vorliegenden konkreten Verhältnisse ermuntern. Sie erfüllt ihren Zweck im besondern auch dann, wenn sie in den jungen Staatsbürgern das Verständnis für die Wichtigkeit der Gemeindeautonomie weckt.

Vom Bauen



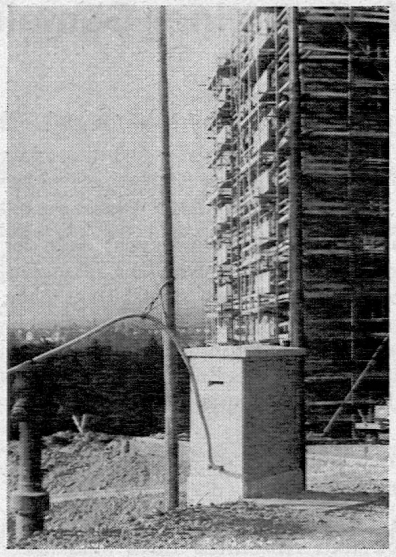
Waldumstandene, unüberbaute Wiese

Vor der Klasse dehnt sich ein weiter, auf zwei Seiten von Wald umsäumter, sanft gegen die Stadt Zürich abfallender Wiesenhang aus. In der Ferne verdimmern im Glaste des heissen Spätsommertages das Häusermeer der Stadt und der weite Trog des Limmattales. Aber ach, das prächtige Aussichtsgelände ist von einem dichten Stangenwald übersät. Ein Bauunternehmer hat das Grundstück für teures Geld erworben und beabsichtigt nun, eine Mehrfamilienhaussiedlung für ungefähr siebenhundert Einwohner zu bauen. Bebauungs- und Quartierplan – Dinge, von denen im Rahmen dieser Betrachtung nicht die Rede sein soll – sind seit Jahren abgeschlossen und genehmigt. Nun prüft die Gemeindebaukommission die eingereichten Pläne. Als Baupolizei wacht sie darüber, dass die Bestimmungen des kantonalen Baugesetzes und der Gemeindebauordnung eingehalten werden. Sind die vorgeschriebenen Grenz- und Gebäudeabstände nirgends unterschritten? Ueberschreiten keine Gebäudeteile die vom Regierungsrat genehmigte Baulinie längs den Strassen? Uebersteigt die Gebäudehöhe das in der Bauordnung festgelegte Mass nicht? Wird das vorgeschriebene Verhältnis zwischen Boden- und Fensterfläche in den einzelnen Räumen gewahrt? Weisen die Wohnräume die vorgeschriebene Mindesthöhe auf? Nach der Fertigstellung der Rohbauten wird die Gesundheitsbehörde feststellen, wann die Mauern verputzt und schliesslich wann die Häuser von den Mietern bezogen werden dürfen. Strenge Strafen warten der Unternehmer, welche diese Vorschriften

missachten. Zurzeit aber läuft erst das baupolizeiliche Prüfungsverfahren. Alle Kontrollen verlaufen zu völliger Zufriedenheit der Behörden; das erfahrene Architekturbüro hat sich genau an die gesetzlichen Bestimmungen gehalten, und doch beschleicht die Baukommission bei der Betrachtung der Gesamtüberbauung ein lähmendes Missbehagen. Steht die Siedlung einmal, so wird der herrliche Blick ins Tal und gegen den reizvollen, lebendigen Waldsaum völlig vermauert sein. Erholungsuchende Spaziergänger und müde Anwohner werden durch öde Strassenschluchten wandern. Weder dem Bauherrn noch dem Architekten kann diese Folge verübelt werden, sorgen sie mit dieser Ueberbauung doch im Rahmen des gesetzlich Erlaubten lediglich dafür, dass die gewaltigen Summen, die für den Landerwerb und den Hausbau aufzuwenden sind, angemessen verzinst werden. Aus naheliegenden Gründen haben sie daher überall die gesetzlichen Mindestvorschriften gewählt. Die Häuser werden so hoch und die Zimmer so niedrig und so klein als möglich. Nun schalten sich erneut die Gemeindebehörden ein. Sie handeln an Stelle der künftigen Mieter, die sonnige, aussichtsreiche Wohnungen wünschen, an Stelle der Erholungsuchenden, die sonntags längs der schattigen, kühlen Waldränder pilgern, an Stelle der Nachbarn, deren Einfamilienhäuschen hinter den sperrigen Blöcken rettungslos verschwinden werden. Umfangreiche und weitschichtige Verhandlungen setzen ein. In fieberhafter Eile – denn Zeit ist Geld – wird eine Lösung gesucht, die weder der Allgemeinheit noch den Anwohnern noch dem Bauherrn eine unzumutbare Schädigung bringt. Zwar kann die Gemeinde nicht jede schöne Wiese vor jeglicher Ueberbauung freihalten; selbst aus einer mit Steuergeldern reichlich gespickten Gemeindekasse könnten derartige Flächen nicht gekauft werden. Doch kann die Gemeinde einen breiten Wiesenstreifen längs der Waldränder erwerben. Freiwillig rückt der Bauherr seine Häuser etwas auseinander und gewährt damit den Fussgängern hübsche Durchblicke auf den Wald und in das ferne Tal. Zum Ausgleich erhält er die Bewilligung, ein einzelnes höheres Gebäude zu errichten, und wird auf diese Weise schadlos gehalten. Zu solchen weitblickenden, im Sinne der Oeffentlichkeit liegenden Massnahmen müssen die Behörden jedoch durch die Stimmberechtigten ermächtigt sein; das kantonale Baugesetz und eine moderne Bauordnung bilden die gesetzlichen Grundlagen; zum Wohle der Allgemeinheit erzwingen sie eine gesunde und harmonische Ueberbauung, und an der Gemeindeversammlung oder an der Urne bewilligen die Bürger die notwendigen Kredite, damit durch Landkauf und -tausch über die gesetzlichen Minimalforderungen hinaus noch zusätzliche Grünflächen freigehalten werden können.

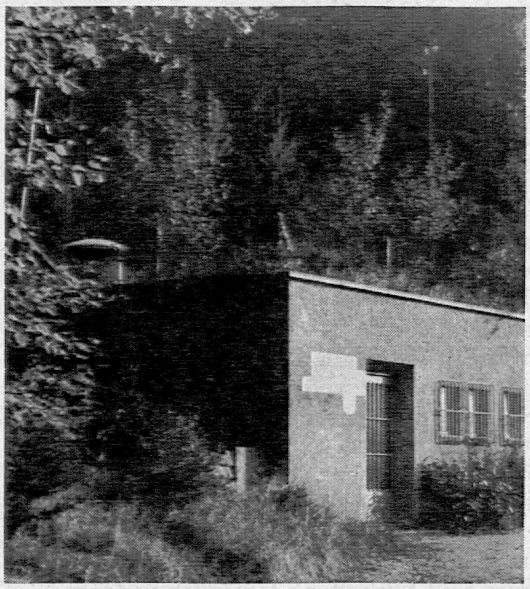
Von Strassen, Kanalisation, Wasser-, Gas- und Stromversorgung

Eingerüstete Neubauten, der halbfertige Unterbau einer Quartierstrasse, vorstehende Kanalisationsschächte, ein provisorisch versetzter Kabelverteilkasten, ein rot grundierter Feuerwehrhydrant, das ist das Bild, das sich der Klasse einige hundert Meter von der lichten Waldwiese entfernt bietet. – Es ist begreiflich, wenn ein Bauherr versucht, mit einem Minimum an Strassen und Wegen durch sein Grundstück auszukommen. Am liebsten verzichtete er natürlich ganz darauf und baute möglichst hohe und eng aneinandergedrängte Häuser; auf diese



Neubauten, unfertige Strasse, Kabelverteilkasten, Feuerwehrhydrant, vorstehende Kanalisationsschächte

Weise würde sich sein in Land und Liegenschaften angelegtes Kapital am besten verzinsen. Wir haben schon gesehen, dass es im Interesse der Oeffentlichkeit liegt, wenn zwischen den Häusern breite Grünstreifen und Durchblicke offengehalten werden. Eine Voraussetzung für die Gesunderhaltung der künftigen Mieter sind helle, trockene, luftige und sonnige Wohnungen. Im Interesse der Allgemeinheit ist es auch, wenn die Behörden ausreichende Zufahrten für die Zubringerdienste, Post, Feuerwehr, Kehrichtabfuhr, Sanität u. a. m. gegenüber den Wünschen einzelner erzwingen. Baugesetz und Bauordnung verleihen ihnen hiezu den gesetzlichen Rückhalt. Während grössere Verkehrsadern Bestandteile des Bebauungsplanes einer Gemeinde bilden, wird die Linienführung kleinerer Erschliessungsstrassen im Quartierplan festgelegt. Oeffentlichkeit und Anstösser zahlen an ihren Bau Beiträge, die in einer Verordnung niedergelegt sind.



Wasserreservoir und Pumpanlage am Waldrand

Ein im kühlen Waldsaum halbverstecktes Reservoir gibt der Klasse Anlass zu neuen Ueberlegungen. – Im Hinblick auf mögliche Ueberbauungen und die hieraus zu erwartenden Einwohnerzahlen überprüfen die verschiedenen Aemter der Gemeinde schon Jahre oder gar Jahrzehnte voraus die Versorgung künftiger Wohnviertel mit Wasser, Gas und elektrischer Energie. Unsere Gemeinde ist in der glücklichen Lage, keine eigene Filteranlage

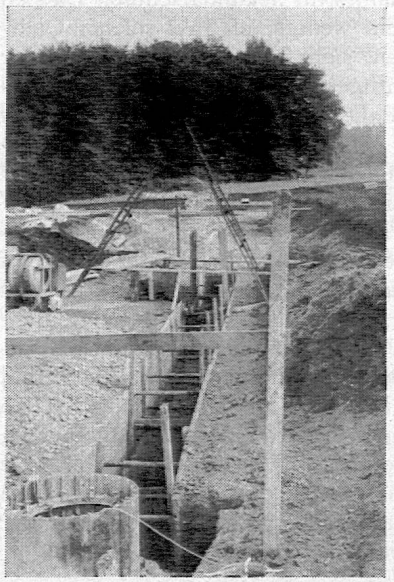
bauen zu müssen, sondern ihren Wasserbedarf grösstenteils aus dem Seewasserwerk II der Stadt Zürich beziehen zu können. Doch hat sie kostspielige Pumpanlagen, ausreichende Reservoirs und ein ausgedehntes Leitungsnetz zu bauen. Den Hauseigentümern gegenüber tritt sie praktisch als der einzige Wasserverkäufer auf. Sie trägt dafür aber auch die Verantwortung für die Sauberkeit, die Stetigkeit der Belieferung und die Zufuhr ausreichender Mengen des lebensnotwendigen Nasses.

Gasleitung im Bau

Dieser Graben wird demnächst eine Gasleitung aufnehmen. – Unsere Gemeinde besitzt kein eigenes Gaswerk. Der Bauherr, der Wohnraum für siebenhundert Menschen schaffen will, wünscht jedoch die Küchen mit dem neuerdings wieder mehr geschätzten Kochgas zu versorgen. Vielleicht rechnet er damit, in fernerer Zukunft einmal das vielgepriesene Erdgas als Energiequelle zu verwenden. Das Glück ist ihm hold. In der Nähe seiner Siedlung verläuft eine neugebaute städtische Fernleitung, durch welche eine ganze Reihe von Dörfern mit Gas beliefert werden. Es braucht lediglich eine Zweigleitung von einigen hundert Metern Länge in den Boden verlegt zu werden, und seinen Wünschen ist Rechnung getragen.

Transformatorenstation

In diesem unscheinbaren Häuschen wird der elektrische Strom auf die richtige Haushaltspannung gebracht und hernach den Wohnungen im Umkreis von einem halben Kilometer zugeführt. – Man kann sich den Unsinn leicht ausmalen, der entstünde, wenn jeder Hausbesitzer sich ein eigenes Miniaturkraftwerk zur Sicherung der Stromversorgung seiner Liegenschaften konstruieren wollte. Selten sind die Gelände- und Wasserverhältnisse so günstig, dass eine Gemeinde für ihren Bedarf ein einigermassen wirtschaftliches Kraftwerk bauen kann. Meist beziehen die Dörfer ihren Strom von einem Grosslieferanten. Unsere Gemeinde ist Abonnent der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich. Im Hinblick auf den Bau neuer Siedlungen planen die Techniker der Gemeindeverwaltung eine sinnvolle Verteilung der Transformatorenstationen über das ganze Gebiet der Gemeinde. Sie lassen Kabelgräben in die im Bau befindlichen Quartierstrassen einlegen, um vorerst alle die modernen Baumaschinen und später die neuen Wohnungen mit elektrischer Energie versorgen zu können. Was wird – so fragen sich die jungen Leute – dereinst durch diese Zementröhren fliessen? – Es ist nachgerade allgemein bekannt, welche schlimmen Folgen das ungehemmte Einheiten ungereinigter Abwässer von Fabriken und menschlichen Behausungen in Flüsse und Seen hat; die Gewässer atmen nicht mehr, sie veralgen und werden als Badegelegenheiten und Wasserspeicher un-

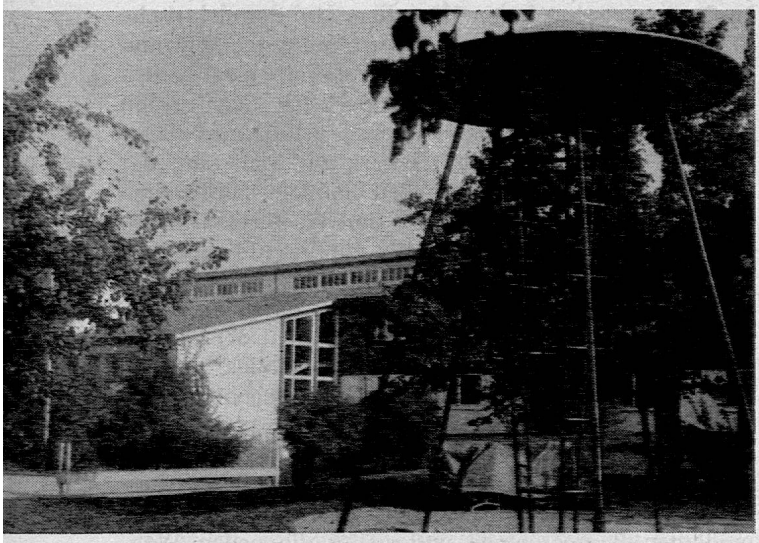


Offene Kanalisation

appetitlich und krankheitsfördernd. Jedes fortschrittliche Gemeinwesen trachtet heutzutage darnach, alle Abwässer säuberlich in Röhren zu sammeln und in grossen unterirdischen Kanälen Kläranlagen zuzuführen, die das Abwasser erst nach seiner völligen Reinigung wieder in die öffentlichen Gewässer zurückfliessen lassen. Auch unsere neue Siedlung wird restlos in diesen Wasserkreislauf einbezogen. Unter erheblichen finanziellen Opfern der öffentlichen Hand und der Anwohner werden daher Kanalisationsröhren von den Häusern zu den Strassen und zu den grossen Sammelleitungen geführt.

Weitere Aufgaben, die sich aus der baulichen Entwicklung ergeben

Allein die neue Siedlung, welche die Klasse zu Beginn des Rundganges im Bau gesehen hat, wird der Gemeinde



Neues Schulhaus

einen Zuwachs von rund siebenhundert Einwohnern bringen. Erfahrungsgemäss sind davon zehn Prozent Schüler der Primar- und zwei Prozent Schüler der Oberstufe. Im Zeitpunkt, da das neue Wohnviertel bezogen sein wird, müssen daher – ganz abgesehen von den neu zu wählenden Lehrern – auch die entsprechenden Schulräume bereitstehen, d. h. zwei Klassenzimmer für Primar- und ein halbes für Sekundarschüler. Da sich gegenwärtig aber nicht weniger als drei solcher Quartiere im Bau befinden, sieht sich die Schulpflege vor eine ganze Reihe kniffliger Aufgaben gestellt. Seit einigen Jahren werden daher Studien betrieben, die zum Ziel haben, die noch verbleibenden Ueberbauungsmöglichkeiten in der Gemeinde abzuschätzen. Es gilt, auf Grund von Bauordnung und Zonenplan die voraussichtlichen Schülerzahlen in den neuen Wohnvierteln festzulegen, zweckmässige, verkehrsarme Schulwege zu planen, Raumprogramme und Standorte der neuen Schulhäuser sinnvoll zu wählen, das notwendige Bauland zu erwerben, Fragen der Turnhallen und Spielplätze abzuklären, Quartierkindergärten anzulegen und eine Unzahl anderer Probleme zu lösen. Bereits hat ein Projektwettbewerb unter den Architekten stattgefunden, das Preisgericht hat die beste Lösung ausgewählt, eine Baukommission ist ins Leben gerufen worden, und die Stimmberechtigten haben den notwendigen Kredit zur Ausführung der ersten Bauetappe bewilligt.

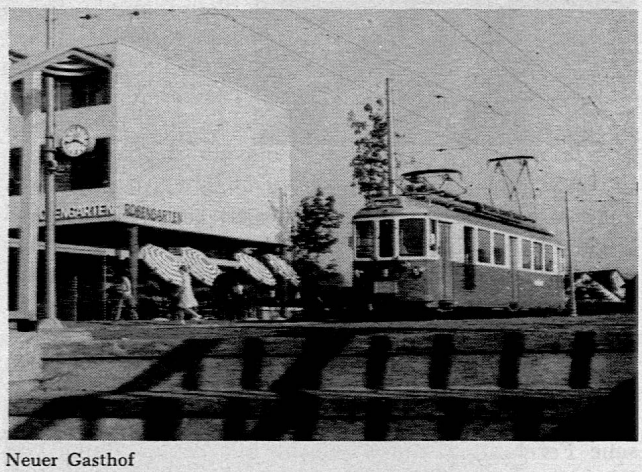
Neue Kirche

Die Kirchenpflege sieht sich vor ähnliche Aufgaben gestellt. Unlängst ist dem in stürmischer Entwicklung befindlichen Dorfteil eine neue Kirche mit Kirchgemeindehaus gegeben worden, welche die angehenden Staatsbürger nun eifrig kommentieren. Bereits prüfen die Behörden, ob es nötig ist, auch einen neuen Friedhof anzulegen.

In einer waldumsäumten reizvollen Wiese, die der Bevölkerung als einzigartiges Erholungszentrum erhalten bleiben soll und die deshalb durch die Gemeinde mit gewaltigem Kostenaufwand erworben worden ist, soll in naher Zukunft ein Schwimmbad gebaut werden.

Von den Gasthöfen

Unser Rundgang durch die Gemeinde führt uns auch an einer Wirtschaft vorbei. Zu meinem nicht geringen Erstaunen beschäftigt die Frage des Bedürfnisses nach Gaststätten meine jungen Begleiter in erheblichem Masse. – Gasthöfe stellen bis zu einem gewissen Grade eine Notwendigkeit dar; mancher Berufstätige ist alleinstehend oder hätte einen zu langen Weg nach Hause und ist daher genötigt, in einem Restaurant zu essen. Oft finden auch Besprechungen, Sitzungen und gesellige Anlässe in Wirtschaften statt. Gasthöfe und Speisewirt-

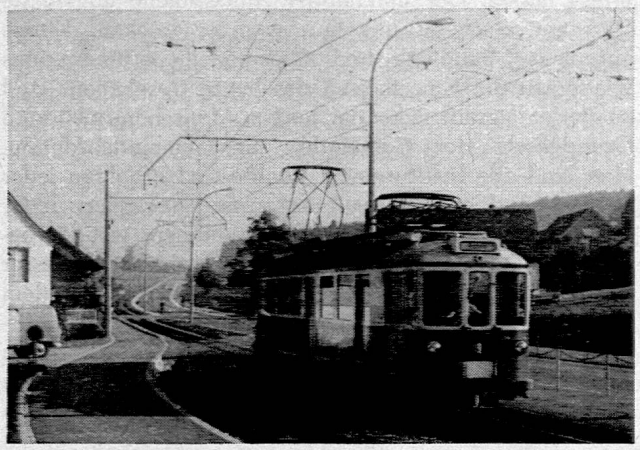


Neuer Gasthof

schaften unterstehen der sogenannten Bedürfnisklausel. In einer nach der Gemeindegrösse abgestuften Regelung erlaubt das zürcherische Wirtschaftsgesetz auf je zweihundertfünfzig bis vierhundert Einwohner eine Gaststätte mit Alkoholausschank. Diese Grenze braucht aber nicht erreicht zu werden. Vor Neueröffnungen wird im Einzelfall jeweils geprüft, ob tatsächlich ein ernsthaftes Bedürfnis nach einem neuen Lokal besteht. An den Ausschankraum werden gewisse bauliche Anforderungen gestellt. Unter anderem muss der Schanktisch so gestellt werden, dass der Wirt einen ausreichenden Ueberblick über den Saal und die Gäste hat. Auch der Wirt selber muss, ehe er das Patent zur Führung einer Gaststätte erhält, gewisse Voraussetzungen erfüllen. Er trägt eine grosse Verantwortung, hat er doch nicht nur für eine stets einwandfreie Qualität der von ihm servierten Getränke und Speisen zu sorgen; es wird von ihm auch erwartet, dass er mit ruhiger Ueberlegenheit für die Durchführung aller im Zusammenhang mit dem Wirtschaftswesen erlassenen polizeilichen Vorschriften besorgt ist. Er soll keine Streitigkeiten dulden, angetrunkenen Gästen keinen Alkohol mehr ausschenken und die Sperrstunden getreulich innehalten. Bevor einem Wirt die Führung eines Gasthofes erlaubt wird, hat er eine besondere Fachprüfung zu bestehen; es wird nachge-

forscht, ob er einen einwandfreien Ruf geniesst. Die Wirtepatente werden in regelmässigen Zeitabständen erneuert. Die Polizeiorgane der Gemeinde überprüfen stichprobenartig, ob die Betriebe nicht gegen die im Zusammenhang mit dem Wirtschaftswesen erlassenen Vorschriften verstossen. Alle geltenden Bestimmungen stellen Einschränkungen der persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit des einzelnen dar; sie sind jedoch die Folgen aller Erfahrungen und liegen im wohlverstandenen Interesse der Oeffentlichkeit.

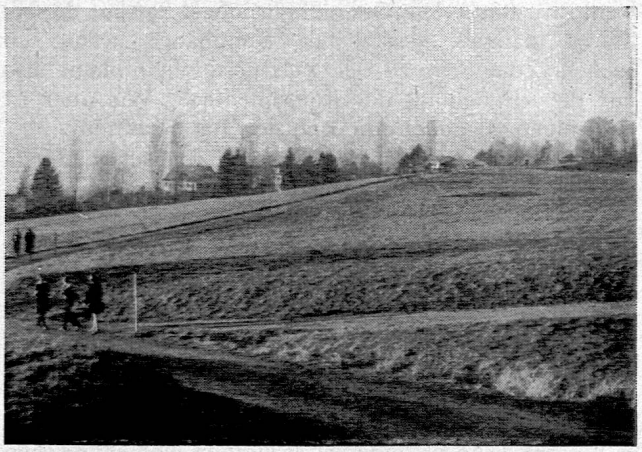
Vom Verkehr



Privatbahn, Unterführung, Geschwindigkeitsbeschränkung, Ausfallachse, Kandelaber

Auf unserem Rundgang überqueren wir nun eine grosse städtische Ausfallachse. Der Schienenstrang einer Privatbahn verläuft parallel dazu, streckenweise im Trasse der Strasse selber, streckenweise knapp daneben. Die Bevölkerung der Anliegergemeinden ist am Betriebe der Bahn interessiert, denn eine stattliche Zahl von Einwohnern unserer Gemeinde, meist Berufstätige und Mittelschüler, benützt das öffentliche Verkehrsmittel täglich zur Fahrt in die Stadt und zurück. Bau, Unterhalt und Betrieb der Bahn verschlingen grosse Summen. Der Kanton Zürich und die interessierten Gemeinden haben der Privatbahngesellschaft, zum Teil in Form von Aktien die nötigen Gelder zur Verfügung gestellt. Vom Standpunkt der Allgemeinheit aus sind die grossen Summen, die hier angelegt wurden, wenn auch ohne Rendite, gut verwendet, tragen sie doch zur Verkürzung des Arbeitsweges der in der Stadt tätigen Einwohner bei. Der Bau der Stationsanlagen ist grundsätzlich Sache der Anstössergemeinden. Durch den Willen der Stimmberechtigten sind so auf Gemeindeboden an einer Nebenhaltestelle eine Wartehalle und an einer stark frequentierten Station ein Bahnhofgebäude mit Kiosk aus Steuergeldern entstanden. – Die Ausfallachse ist stark befahren, das Ueberqueren daher besonders für alte Leute und Kinder gefährlich. Die zunehmende Motorisierung wird die Gefahren vermehren. Zum Schutze der Fussgänger hat die Gemeinde, im Zusammenhang mit dem Ausbau der Stationsanlagen weit vorausplanend, in der Nähe der Schule und des Einkaufszentrums gleich zwei Fussgängerunterführungen unter der Fahrbahn durch gelegt. – Die grosse Strasse führt hier durch beidseits besiedeltes Gebiet. Die Höchstgeschwindigkeit für Motorfahrzeuge ist daher im Sinne des neuen Bundesgesetzes auf sechzig Kilometer pro Stunde beschränkt worden. Die Standorte der Signaltafeln sind durch die Fachleute der kantonalen Polizeidirektion im Einvernehmen mit den Gemeindebehörden nach zäher Diskussion genau festgelegt worden. – Die peitschenförmig gebogenen Kandelaber längs der Strasse sind mit den zurzeit besten Beleuchtungskörpern bestückt, die zur Erhöhung der Verkehrssicherheit nachts ein völlig gleichmässiges, lückenloses Licht auf die Fahrbahn werfen. Bau und Unterhalt der Beleuchtung an sämtlichen Strassen ist Sache der Gemeinden. Die Monteure der Gemeindewerke kontrollieren denn auch wöchentlich einmal die unzähligen Lampen auf öffentlichem Grund, die alle nur den einzigen Sinn haben, die Gefahren der Dunkelheit für Mensch und Fahrzeug zu verkleinern. – Unsere Gemeinde besteht im wesentlichen aus zwei Zentren. Es liegt im Interesse der Bevölkerung, wenn die beiden Teile durch einen regelmässigen öffentlichen Autobusdienst miteinander verbunden sind. Ein Privatunternehmer hat sich verpflichtet, die notwendigen Kurse zu führen. Dieser Betrieb rentiert nicht, da die Fahrzeuge nur während der Stosszeiten voll sind; aber er ist trotzdem notwendig. Darum leistet die Gemeinde im Dienste der Oeffentlichkeit eine sogenannte Defizitgarantie, d. h. sie übernimmt auf Grund der Jahresrechnung den jeweiligen Betriebsrückschlag. Der grösste Teil der Konzessionsstrecke führt über eine Strasse zweiter Klasse, für deren Ausbau und Unterhalt die Gemeinde verantwortlich ist. Das Eidgenössische Amt für Verkehr als Konzessionsbehörde hat die Bewilligung des Autobusbetriebes davon abhängig gemacht, dass die Strasse auch für die grossen Motorfahrzeuge verkehrssicher ausgebaut wird. Mit einem Kostenaufwand von rund zweieinhalb Millionen Franken lässt die Gemeinde die Strasse zurzeit verbreitern, die Steigung ausgleichen, die Kurvenradien vergrössern, die Sicht verbessern, die notwendigen Fussgängerwege, eine Unterführung, Parkplätze, Bushaltestellen und Beleuchtungskandelaber erstellen. Dies alles ist zur Verbesserung der Verbindung zwischen den beiden Gemeindeteilen notwendig.

Unsere Allmend



Allmend, See, Berge

Wir betreten das Prunkstück unserer Gemeinde, die hochgelegene, aussichtsreiche Allmend. Bei klarem Wetter geht der Blick von hier aus über den langgestreckten See und die grünen Matten der Voralpen hinweg von den Glarner bis zu den Berner Alpen. Natürlich möchte ein jeder hier auf dieser einzigartigen Aussichtsterrasse sein Haus bauen. In weiser Voraussicht und in

seltener Einmütigkeit haben die Stimmberechtigten aber entschieden, die hohen Kosten nicht zu scheuen und diesen wunderschönen Flecken Erde der Allgemeinheit zu erhalten. In den Bestimmungen der Gemeindeordnung über den Schutz des Landschaftsbildes ist festgelegt worden, dass die Allmend unüberbaut der Oeffentlichkeit als Ruhe- und Aussichtspunkt in ihrer landschaftlichen Eigenart erhalten bleiben müsse und unveräusserlich sei.

•

Zum Abschluss unserer staatsbürgerlichen Exkursion steigen wir zu unserem Gemeindehaus hinunter. Wir werfen noch einen kurzen Blick in die Einwohnerkontrolle und in das Zivilstandsamt. Sobald die siebenhundert Einwohner in die neue Siedlung am Waldrand eingezogen sein werden, treten diese beiden Verwaltungszweige in Aktion. Sie erfassen aufs genaueste sämtliche Personalien, alle Eheschliessungen, Geburten und Todesfälle; sie überprüfen den Beginn der Stimm- und Wahlberechtigung, aber auch der Steuerpflicht. Damit liefern sie der allgemeinen Verwaltung die kontrollmässigen Unterlagen zu ihrer Arbeit. Für alle die unzähligen Dienste, welche die kommunale Verwaltung im Interesse der Oeffentlichkeit Tag und Nacht, sonntags und werktags, jahraus, jahrein leistet, braucht es Geld, viel Geld. Die meisten Einnahmen der Gemeinde stammen aus den Steuern, daher sind eine Einnahmenverwaltung – das Steueramt – und eine Ausgabenverwaltung – die Gutsverwaltung – nötig.

Im grossen Saal, wo an manchem Sonntag des Jahres das Wahlbüro die Stimmen auszählt, blättern wir im neuesten Haushaltplan der Gemeinde, im sogenannten Budget, welches der Gemeinderat alljährlich aufstellt und von der Gemeindeversammlung genehmigen lässt. Wir vergleichen ihn auch mit der letzten Jahresrechnung, worin die Behörden den Bürgern Rechenschaft über die Verwendung der Gelder abgelegt haben. Aus den schriftlichen Anträgen und Weisungen zu Gemeindeversammlungen und -abstimmungen greifen wir die heraus, deren Verwirklichung wir an diesem Nachmittag erlebt haben. Der in knapper Amtssprache abgefasste Wortlaut erscheint uns nun weniger trocken. Einige aufgelegte Baupläne und Gipsmodelle erinnern uns wieder an die Einzelheiten des heute Gesehenen. Und zuallerletzt greift jeder der jungen Menschen noch zum Grundgesetz der Gemeinde, zur Gemeindeordnung. Hier sind alle Institutionen, Rechte und Pflichten jeder Behörde und jedes Verwaltungszweiges verankert. Jeder Stimmberechtigte kann daraus entnehmen, wo der behördlichen Tätigkeit Grenzen gesetzt sind und wo er selber mitreden soll. – Mit diesen Kostproben aus dem Alltag der Verwaltung hoffen wir unseren jungen Mitbürgern Einblick in das Leben einer Gemeinde gegeben und sie ein wenig zur spätern aktiven Beteiligung am öffentlichen Geschehen angeregt zu haben. *W. Adolph*

Erziehung zum kritischen Lesen

Ergebnisse unserer Rundfrage, 3. Folge und Schluss; 1. und 2. Teil siehe SLZ 1 und 3/1962

Lesen – ein Auflesen fremder Geistesprodukte auf einem Markt, der dank den Rotationstreibhäusern und einer hemmungslosen Erwerbsgier Beschränktes in unbeschränkter Fülle anzubieten hat, vom Meerrettich bis zur Zuckerwatte, auch Tollkirschen körbchenweise, brutto für netto. Die Gesundheitspolizei hat auf diesem Markt mangels gesetzlicher Handhaben wenig zu suchen. Zum Schutze der Volksgesundheit bleibt also nur die «Erziehung der Konsumenten». Wie aber ist denjenigen zu helfen, die sich den Rat verbitten?

Die Subordination in der Fügung «kritisches Lesen» täuscht einen verhältnismässig einfachen Sachverhalt vor. In Wirklichkeit ist das Attribut eine eigenständige Grösse, die mit einer anderen Grösse in Kommunikation tritt. Lesen ist *eine* Sache – «ein grosses Wunder», hat Marie von Ebner-Eschenbach gesagt; und vom Gelesenen Abstand nehmen, das Aufgelesene zum Objekt der Reflexion machen ist eine andere Sache.

Wenige Menschen wenden sich einem wirklichen Objekt in der Absicht eines tieferen Erkennens zu. Wer es tut, hat seine besonderen, sozusagen fachmännischen Gründe. Das «normale» Verhalten ist anders: das Wahrgenommene wird naiv hingenommen. Es ist einfach da und wird vielleicht mit positivem oder negativem Gefühlswert «erlebt». Die meisten Hinwendungen in der realen Welt haben vitalen Hintergrund. Ebenso in der Welt der Vorstellungen, der eigenen wie der mitgeteilten: sie haben eine Triebgrundlage. Auch im Lesestoff suchen die meisten Menschen ein naives Begegnen; an dieser elementaren Tatsache wird nichts geändert, auch wenn das Angebot ins Unerhörte steigt. Mit Recht allerdings hat die SLZ im Aufruf zu dieser Besinnung darauf hingewiesen, dass die Bedürfnisse der Demokratie anders liegen: hier wird jeder Bürger als ein Fachmann gewünscht; sein Lesen *darf nicht* naiv-triebhaft sein.

«Lesen» ist eigentlich ein musisches Verhalten: hingegebenes Erfassen fremder Vorstellungen durch die Medien zweier hochkomplizierter Organismen, nämlich der Schriftzeichen und der Sprachzeichen. Es ist ein akritischer, schöpferischer Prozess, in dem Meisterschaft zu erringen ein Goethe nach eigenem Geständnis sich lebenslang bemüht hat.

«Kritik» ist in ihrem Wesen ein Messen. Es verlangt teils rationales, teils ethisches Verhalten. Es setzt Sachwissen (auch Wissen um das eigene Nichtwissen), Wertmaßstäbe, intellektuelle Beweglichkeit und Zucht voraus.

Wir sehen: Wenn «kritisches Lesen» = Lesen + Verstehen + Werten an Maßstäben des Wahren, des Guten, des Schönen ist, dann handelt es sich um ein totales menschliches Verhalten. So wenig wie «Bildung» darf es als eine endgültig zu erwerbende Fähigkeit betrachtet werden. Wir tun gut daran, uns an jedem Ansatz zu freuen.

«Warum steigt und sinkt (sic!) der mittägliche Höhepunkt der Sonne im Verlauf des Jahres?» – so notiert ein Sekundarschüler meine Klausurfrage. Und ein anderer beantwortet dieselbe Frage so: «Im Sommer steht die Sonne hoch, weil es dann am wärmsten ist.» – Vielleicht sind die Beispiele etwas dick, aber sicherlich

typisch für die immer noch arationale Entwicklungsstufe der Dreizehnjährigen. Ihnen dürften wir gewiss nicht mit einer unverhüllten «Erziehung zum kritischen Lesen» zu Leibe rücken. «Wir müssen zur Kenntnis nehmen» – sagt uns Bamberger in seinem Standardwerk «Jugendlektüre» –, «dass die Jugend nur ein Verhältnis zum Stoff, zur Handlung hat und es ihr kaum möglich ist, zum bewussten Verständnis von Gehalt und Gestalt zu gelangen ... Das Kind und der erwachsene Durchschnittsmensch haben das gleiche Verhältnis zum Kunstwerk.»

Das Mass der naturgegebenen Intelligenz setzt auch der Kritikfähigkeit oft unabänderlich enge Grenzen.

Zu bedenken ist ferner noch, was die Typenlehre zu unserer Frage zu sagen hat. Für den nach aussen gewendeten Erlebnishungrigen sieht die Aufgabe, kritisch lesen zu lernen, wohl ganz anders aus als für den verschlossenen Grübler. Welch ungeheure Rolle spielt im Leserurteil etwa der konstitutionell bedingte Grad der Suggestibilität! Wie stark die Urteile bei vergleichbarer Bildungshöhe auseinandergehen können, erleben auf drastische Weise die Mitglieder von Jugendbuch- und Lesebuchkommissionen.

Schliesslich erinnern wir uns an den Gesinnungsdruck der Moden und der Gruppen: der «Integrierte» *darf nicht* kritisch lesen.

So scheint es schliesslich hoffnungslos, ein so hochkomplexes, differenziertes, anspruchsvolles Anliegen wie «kritisches Lesen» mit Methode, von Fächern, überhaupt von der Schule her anzugehen. Vielleicht muss man dem Skeptiker recht geben, der behauptet, die Formel «Erziehung zum kritischen Lesen» stamme aus dem Wortschatz eines schulmeisterlichen Don Quijote?

So spricht resignierende Ungeduld. Es gibt jedoch schwierige Aufgaben, deren Lösung wir einzuleiten haben, auch wenn wir niemals hoffen dürfen, die Rechnung aufgehen zu sehen. «Kritisches Lesen» erscheint mir als eines jener Fernziele jenseits des Horizontes der Volksschule, auf die hin erste Etappen zurückzulegen wir verpflichtet sind. – Was können wir tun?

Lesen, gut lesen können muss man, bevor man kritisch wird. Bauen wir also in der Richtung, die etwa ein Christian Winkler weist: Die Unterweisung im sinnerfassenden Lesen «geschieht am besten vom ersten Fibelsatz an: er gilt nur als erlesen, wenn er ausdrucksvoll, wie frei gesprochen erscheint».

Wissen und *klares Denken* sind notwendige Voraussetzungen jeder Kritik. Ueberall, wo wir auf diesen eigentlichen Schuldomänen wirklich bauen, arbeiten wir in der Richtung des «kritischen Lesens».

Wahrheit und *Güte* erlebt zu haben, ist eine dritte Voraussetzung. Ueberall, wo wir dem Jugendlichen auf seinem Weg zu einem tragenden Wertgefüge beistehen, leisten wir wertvolle Vorarbeit zum «kritischen Lesen».

Sodann wird in unzähligen Schulstuben unablässig daran gearbeitet, jene Gewohnheiten einzuschleifen, ohne die es kein «kritisches Lesen» als Haltung gäbe: geistige und seelische Sauberkeit als vitales Bedürfnis empfinden, also «empfindlich» werden für jede Form der Unwahrheit, Halbwahrheit, Verlogenheit, der Oberflächlichkeit, der Bosheit, des Ausgeliefertseins an die Triebe.

Immer wieder ist gesagt worden und wird weiterhin gesagt werden, wie notwendig es ist, die Pflege der sprachlichen Form nicht bloss als eine Angelegenheit des Deutschunterrichts zu betrachten.

Ein wichtiges Anliegen sollte jedem Lehrer die Pflege der echten Schülerfrage sein; es muss in jeder Klasse Gewohnheit werden und bleiben, spontan nach Unverstandenem zu fragen. Es gibt sogar eine Form des echten kritischen Lesens, die vom 7. Schuljahr an gepflegt werden kann: die systematische Korrektur der Realienhefte, die von Klassenkameraden ausgetauscht werden. Es versteht sich, dass diese Arbeit vom Lehrer überwacht werden muss und dass nebenher manches Problem des zwischenmenschlichen Verkehrs angeschnitten wird. In Stichproben erfährt der Lehrer mannigfaltige Aufschlüsse über den Geist und den Charakter des Korrektors.

Unmittelbar belangvoll sind schliesslich das Lesebuch und die Schülerbibliothek. Beide umschliessen Fragenkomplexe, die hier ihres Umfangs wegen nicht aufgerollt werden können. Dennoch möchte ich mir ein paar Bemerkungen erlauben.

Zum Lesebuch: Im Stundenplan einer Gesamtschule des Jahres 1810 steht für die Anfänger: «8 Stunden Syllabieren», jede Woche! Das Buchstabenlesen, das *Entziffern* von Wörtern stand im Vordergrund, weit «hinauf»! Dann kamen die Lesebücher mit den *moralisierenden* Kindergeschichtlein. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte das Realienbuch («*Wissen* ist Macht»). Am Anfang unseres Jahrhunderts wurde das *ästhetische* Lesebuch geschaffen: ein Strauss der schönsten Geistesblüten deutscher Literatur, für die Jugend gepflückt. Ich glaube, dass wir das Ende dieser vierten Etappe erreicht haben. Zukünftige Lesebücher werden der veränderten sozialen und kulturellen Lage Rechnung tragen müssen: Aufgabe wird sein, die Jugend in einem vertieften Sinne (Winkler!) lesen zu lehren und sie zur Fähigkeit zu führen, sich selbständig in der ungeheuren Flut von Literatur jeder Art zurechtzufinden. Dieses Fernziel kann sehr wohl als «kritisches Lesen» bezeichnet werden. Wie ein solches neu konzipiertes Lesebuch für Sekundarschulen im einzelnen aussehen müsste, überlegt sich gegenwärtig eine sanktgallische Lesebuchkommission.

Zur Schülerbibliothek: Neben die höchst erfreulichen Bemühungen allenthalben, bedeutende finanzielle Mittel für sorgfältig ausgewählten Lesestoff aufzuwenden, muss noch in vermehrtem Masse ein allgemeines Studium in Lehrerkreisen treten, wie die Schulbibliothek auszuwerten ist: mündliche Beratung und schriftliche Information der lesenden Schüler, Verbindung mit dem Unterricht, Anleitung zu zuchtvollem und ertragreichem Lesen.

Vielleicht findet der Leser den nachfolgenden Diktatstoff brauchbar, auch in der eigenen Schulklasse. Er eignet sich als Abschluss einer in die Schulbibliothek einführenden Besprechung in einer ersten Sekundarklasse.

Diktat: Freizeit und Lektüre

Warum lesen? Wir wollen mit dem Leben in seinen unendlichen Formen immer vertrauter werden, auch über unsere persönliche Erfahrung hinaus.
Was sollen wir lesen? Was uns verständlich ist. Was uns neue Einsichten schenkt. Was uns klüger, besser, empfindlicher macht.
Was sollen wir ablehnen? Was innerlich verlogen ist und uns also abstumpft gegenüber dem Wahren, Guten, Schönen. Was uns zum trägen Phantasieren und Wunschträumen verleitet, indem es unsere schlimmen Triebe reizt.

Frage dich nach dem Lesen eines jeden Buches: Was hat es mir gegeben?

Lesen als eine «Kulturtechnik» ist wie jede Technik ambivalent. In wessen Dienst diese Technik stehen wird, darüber entscheiden die Mächte, die das Leben unserer Schüler beherrschen werden. Nicht wir werden «es schaffen». *Armin Müller,* Lichtensteig

Von der Kunst des Lesens

In meiner Knabenzeit kannte ich zwei betagte Brüder, die sich ungewöhnlich nahegestanden hatten. Auch der Umstand, dass der eine im Aargau, der andere im Waadtland lebte und sie sich nur im Abstand von Jahren wieder sahen, vermochte die gegenseitige Zuneigung nicht zu vermindern. Als aber während des Ersten Weltkrieges der «Waadtländer» wieder einmal in unser Dorf kam, zeigte sich zur allgemeinen Verwunderung und zum tiefen Schmerz der Brüder, dass sie aneinander vorbeiredeten. Der eine las eben nur welsche, der andere nur deutschschweizerische Zeitungen, und da jene bis gegen Ende des Krieges stark nach Westen, diese nach Norden ausgerichtet waren, liess sich der eine so wenig davon abbringen, dass das Recht und der Sieg den Franzosen zukämen, wie der andere, dass sie den Deutschen gehörten. Spittelers historische Kopfklärung über unsern Schweizer Standpunkt war nicht bis zu ihnen gedrungen.

Im Jahre 1936 unternahm ich zu geschichtlichen Nachforschungen eine Reise durch Deutschland. Schon in Friedrichshafen fielen mir Plakate auf, die zum Zeitungslesen aufforderten. In München lag der «NS-Kurier» mit einer Widmung für jeden Gast neben dem Frühstücksgedeck. In Thüringen brachte mir der SA-Mann, der den Eßsaal überwachte, eigenhändig ein Presseorgan mit der imperativen Bemerkung: «Der Herr wünscht doch gewiss etwas zu lesen.» Jedesmal aber, wenn ich einem Deutschen – und es waren Gebildete darunter – mein Befremden darüber ausdrückte, dass man systematisch die Bürger dazu bringen wollte, die offiziellen Tagesneuigkeiten, die Partei- und Regierungserlasse zu lesen, was die Leute doch aus eigenem Antrieb hätten tun sollen, erhielt ich die verwunderte Antwort, sie hätten von so etwas nichts gemerkt, ich sei nur durch mein Misstrauen auf solche Ideen gekommen. Da es meist keine Parteileute waren, musste ich ihnen sogar den guten Glauben zubilligen; das dreieinhalbjährige Rasseln der Propagandatrommel hatte sie für andere Stimmen taub gemacht. Der Satz von Rauschning kam mir nicht aus dem Sinn: «Unter dieser grossen deutschen Käseglocke nimmt doch alles den allgemeinen Gestank an.»

Im Zweiten Weltkrieg wurde ich zu einem Referentenkurs der Sektion «Heer und Haus» aufgeboten. Ich vergesse nicht, wie Oberst Frey, der geistige Urheber dieser verdienstvollen Institution, uns sagte: «Wenn ich Buben hätte, würde ich von ihnen verlangen, dass sie die Zeitungen nur mit Farbstiften in den Händen lesen dürften. Was von deutschen Agenturen käme, müssten sie mir zum Beispiel rot, was von den Westmächten käme, blau anstreichen, damit sie nie vergässen, dass sie immer die Meldung einer Partei, also in der Regel höchstens die halbe Wahrheit vor sich hätten.»

Heute ist die Welt in zwei erdweite Parteien gespalten. Wir Schweizer stehen mitten drin; wenn wir auch mit wenig Ausnahmen mit unsern Sympathien auf der gleichen Seite stehen, wäre es unschweizerisch, die Aeusserungen der einen Seite unbesehen als Wahrheit, die der andern als Lüge hinzunehmen. Oder, um innerhalb unserer Grenzen zu bleiben: wie wunderbar nehmen sich doch vor einer Grossrats- oder Nationalratswahl die Programme unserer verschiedenen Parteien aus! Man möchte am liebsten allen miteinander zustimmen. Später, wenn es um die Wahrung von Interessen geht, sieht man deutlich, dass unter der Volksbeglückung nicht alle dasselbe verstehen. Wir sehen in den Zeitungen seitenweise Automobile, Waschautomaten, Rasierapparate, Zigarettensorten, Waschmittel angepriesen, und jede Marke übertrumpft die andere haushoch; Nachteile hat nach diesen Ankündigungen keines dieser Produkte.

Tag für Tag werden wir überschwemmt durch eine Flut von Gedrucktem; ein grosser Teil wird uns unverlangt ins Haus geliefert. Die Zeitungen werden von Jahr zu Jahr dicker, wenn wir es auch noch nicht so weit gebracht haben wie Amerika, wo eine einzige Sonntagsausgabe zweieinhalb Kilo wiegt. Der kritische Erwachsene stellt beim Sondern der Post den Papierkorb neben sich. Die Zeitungen und Zeitschriften, die er abonniert hat, blättert er zuerst rasch durch, um zu sehen, was für ihn die Mühe des Lesens lohne. Er wählt die Bücher, denen er seine Abende oder Feiertage widmen will, mit Behutsamkeit aus. So vieles würde nie gedruckt, wenn die Auftraggeber oder die Verfasser nicht gerade auf die Unkritischen spekulierten und wüssten, dass ihre Zahl Legion ist. Wie aber sollen die unfertigen, gutgläubigen Kinder sich in diesem papierenen Meer zurechtfinden? Wenn alle Leute wirklich lesen gelernt hätten, könnten die Schundliteraturfabrikanten ihre Ware zusammenpacken, wäre im menschlichen Zusammenleben, in der Politik, im Geschäftsleben alles um so viel einfacher.

Die Abc-Schützen, welche die Buchstaben und die Wörter zum erstenmal kennenlernen, ahnen noch etwas von dem Wunder, wie dabei Laut und Sinn in Zeichen festgehalten und jederzeit zurückverwandelt werden können. Wie bald aber werden Schrift und Druck, die doch das Gedächtnis der Menschheit darstellen, als etwas Selbstverständliches hingenommen. Der greise Goethe dagegen bekannte: «Die guten Leutchen wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, dass ich am Ziel wäre.»

Jeder normalbegabte Fünftklässler ist imstande, einen nicht zu schwierigen Text mehr oder weniger fliessend zu lesen. Das geschulte Ohr freilich hört es bald heraus, wo nur Worte statt des Gehaltes aufgenommen wurden. Die Lehrkräfte der Unterstufe wissen, wie leicht manche Schüler das einige Male Gehörte auswendig hersagen können. Um das Mitgehen zu prüfen, wird bald einzeln, bald in Gruppen, bald klassenweise, bald von hinten nach vorn gelesen; es wird an einer unerwarteten Stelle begonnen, es wird in die Mundart übertragen. Zum Besten auf allen Stufen rechne ich, wenn die Schüler selber Fragen stellen; sie haben schon allerlei gelernt, wenn sie nur merken, dass sie irgendeine Stelle nicht verstanden haben. Es werden dabei selten alle Dunkelheiten aufgehellt, so dass dem Lehrer zu Fragen und Erläuterungen noch Anlass genug bleibt.

Auf der Volksschulstufe scheint mir eine Kontrolle des Gelesenen unerlässlich zu sein. In den unteren Klassen muss auch daheim das Lesen eines vorbereiteten Stückes geübt werden. In den mittleren und oberen Klassen lässt man gerne in der nächsten Lesestunde das früher Behandelte wiederholen. Ausgenommen bei

kleinen klassischen Stücken, die wie Gedichte auswendig gelernt werden können, ist die Wiedergabe um so wertvoller, je mehr sie sich von dem Texte des Buches loslöst, also sprachlich selbständig gestaltet wurde. Man kann den Schülern dabei helfen, indem man zum Beispiel eine gedrängte Zusammenfassung verlangt oder nur etwas Bestimmtes herausgreift. Vieles kann man in eine andere Person, etwa von der ersten in die dritte, setzen lassen. Manche Texte lassen sich in ein Zwiegespräch verwandeln oder, was besondere Freude bereitet, ganz dramatisieren, sei es als Stegreifspiel, sei es, dass nach vorausgegangener Besprechung einzelne Szenen von den Schülern schriftlich ausgearbeitet werden. Es schadet auch nicht, wenn gelegentlich ein Aufsatz auf das Gelesene Bezug nimmt. Sobald die Schüler diese Möglichkeit merken, wird auch der sonst Uninteressierte sich einige Mühe geben. Nachdem der Anfang von «Pankraz dem Schmoller» gelesen worden war, habe ich mehr als einmal die Schüler nach eigener Phantasie erzählen lassen, was der Ausreisser in der Fremde erlebte, und wir haben dabei miteinander manche Freude gehabt.

Endlich sei noch eine reizvolle Aufgabe, selbst für Erwachsene, erwähnt. Wenn wir im Theater ein uns unbekanntes Stück betrachten, sinnen wir etwa in der Pause darüber nach, wie sich wohl der Schluss gestalten werde. Aehnlich ergeht es uns mit einem Buche, das wir erst zum Teil gelesen haben. Lassen wir, am besten an einer spannenden Stelle, das Buch oder das Leseheft schliessen und die Schüler selber weiterdichten. Nach der ersten Ueberraschung werden sie es gerne tun, und sie sind dann um so gespannter, ob der Dichter zur selben Lösung kam. Der Vergleich der verschiedenen Vorschläge und die Untersuchung, warum es nur einen zwingenden Ausgang geben konnte, ist dem Verständnis der Dichtung ungemein förderlich.

Es war eine Zeitlang Mode, die Lesebücher auf der Oberstufe als etwas Ueberlebtes abzulehnen. Und doch müssen wir einen Vorrat gehaltvoller, nicht zu umfangreicher Stücke ständig zur Hand haben. Wenn daneben dann eine grössere Erzählung ausserhalb des Lesebuches gelesen wird, schätzen es die Schüler viel mehr, als wenn dies ausschliesslich getan wird. Auch wir Erwachsenen können eine Dichtung selten beim ersten Lesen ausschöpfen. Wollen wir es beim Kinde versuchen, erliegen wir leicht der Gefahr, es zu langweilen und ihm die Lektüre zu verleiden. Trotzdem müssen wir versuchen, es in möglichst lebendiger, unpedantischer Weise wenigstens ahnen zu lassen, welcher Reichtum, welche Kunst in einer kleinen Fabel oder Anekdote stecken kann. Um jedes Schema zu vermeiden, stellen wir das einemal diese, das nächstemal eine andere Seite vorzüglich ins Licht. Gedichte, zumal Balladen, enthalten besonders viel Unausgesprochenes; doch ist dort Behutsamkeit in erhöhtem Grade am Platze.

Wie springt der Erzähler in sein Element hinein? wäre eine Frage. Andere Fragen: Wie baut er das Ganze auf? Wie stellt er einen Charakter vor uns hin? Wie wird die Stimmung erzeugt? Warum verwendet er hier kürzere, dort längere Sätze? Welche Laute beherrschen diesen Abschnitt? An welchen Stilmitteln erkennen wir unverwechselbar diesen Autor? Verfolgte der Dichter wohl bewusst einen künstlerischen oder einen ethischen Zweck? Bei jedem neuen Stücke stellen sich neue Fragen; viele werden von den Schülern selbst gefunden.

Warum, und das dünkt mich etwas vom Allerwichtigsten, hat der Dichter hier das, was ihr ohne Zweifel ausgeführt hättet, einfach weggelassen? Gibt es, wie in euren Aufsätzen, auch hier Wörter oder Sätze, die mit Vorteil gestrichen würden? Wir lernen erkennen, dass dichten eigentlich verdichten, dass lesen zusammenlesen, suchen, sammeln heisst, dass der gute Leser auch das aufnimmt, was zwischen den Zeilen steht, dass, zugespitzt ausgedrückt, beim Schreiben das Weglassen, beim Lesen das Ergänzen die Hauptsache sind. Das Grösste und das Tiefste kann in Worten ausgedrückt werden; aber nur ein Langweiler sagt alles, ein rechter Schriftsteller regt zum eigenen Nachdenken an.

«Wer mit geschlossnem Buche weiterliest,
Den fraget, wie man Dichterwerk geniesst»,

sagt Spitteler, und Eichendorff: «Das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buche dichten.»

Damit etwas in Herz und Seele geht, müssen wir ebensosehr wie mit den Augen auch mit den Ohren lesen. Das bedeutet zunächst: laut, also auch mit den Sprechwerkzeugen lesen. Allmählich aber sollten wir dahin gelangen, dass etwas Geschriebenes oder Gedrucktes gleich wie dem Musiker eine Partitur auch ohne Instrumente Laut und Ton gewinnt, mit andern Worten, dass wir auch beim stillen Lesen hören.

Dass richtiges Vorlesen sorgfältige Vorbereitung erfordert, ist selbstverständlich. Wenn ein Heft oder ein Buch einfach einem Schüler in die Hand gedrückt wird und nach einiger Zeit ein anderer weiterfährt, ist der Gewinn klein; da bilden sich nachher viele ein, etwas zu kennen, von dem sie in Wirklichkeit nur einen Bruchteil erfasst haben. Hat dagegen ein Schüler einige Seiten für sich studiert, über das, was ihm dabei nicht ganz klar wurde, in Nachschlagewerken oder beim Lehrer Rat geholt, vielleicht vor der Stunde einiges zur Erläuterung an die Wandtafel skizziert oder geschrieben, dann werden ihm alle Mitschüler folgen. Sie notieren sich auch selber Fragen und sind nur zu gerne zur Kritik bereit, so dass der Lehrer oft die Urteile mildern muss.

Eine eigentliche Feierstunde sollte es sein, wenn der Lehrer selbst vorliest. Ich erlebe immer wieder auf der Unterstufe, mit welcher Hingabe die Schüler an den Lippen der Lehrerin hangen, wenn sie eine Geschichte hören, wie sie schon in die Hände klatschen, sobald das ihnen bekannte Buch ergriffen wird. Auf der Oberstufe sind nicht mehr alle Schüler so leicht für Literarisches zu fesseln; aber sie müssen wissen, dass der Lehrer keine Perlen vor die Säue wirft, dass er völlige Aufmerksamkeit ohne die geringste Ablenkung fordern darf. Wenn beim Lesen mit den Schülern leicht zu hoch gegriffen wird – «Man hat ja in das Beste hineinzuwachsen, und das oft lange», sagt Fontane –, darf man bei eigenem Vorlesen, wo man ja nach Bedürfnis auch Erläuterungen einschalten kann, den Hörern mehr zumuten.

Es ist oft reizvoll, den Namen des Dichters nicht zu nennen, sondern ihn suchen zu lassen. Als heilsame Uebung habe ich gelegentlich auch minderwertige Literatur vorgelesen. Dabei schlug ich das Heft so ein, dass es äusserlich nicht erkannt werden konnte, und ich las auch mit dem gleichen Ernst wie sonst. Meist dauerte es nicht lange, bis ein Gesicht sich verständnisinnig erhellte; allmählich wurden es immer mehr, und wenn die meisten mich durchschaut hatten, durfte ich fragen, was es denn zu lachen gebe. Durch Predigen bekehren wir kaum einen Schundleser. Wenn aber die Kameraden, die eine Stufe weiter sind, ihm beweisen, welch haarsträubenden Unsinn, welche Roheiten und Seichtig-

keiten er sich gutgläubig auftischen liess, vergeht doch auch hartgesottenen Sündern der Appetit. Damit nicht nur die Mädchen ihr Gaudium haben – das Lachen ist ja auch in der Schule so gesund –, nehmen wir als Gegenstück ein Kapitel aus einem süssen Liebesroman vor.

Wer lesen gelernt hat, kann keinen Schund mehr lesen, und er ist auch als Staatsbürger kein schwankendes Rohr mehr. Bei der Wahl zwischen Williams- und Fässlibirnen wird nur der Dumme nach dem Mostobst greifen. Am Anfang sind ja fast alle Leser reine Stoffkonsumenten, und es ist unglaublich, was sie in gewissen Jahren verschlingen. Darum bin auch auch gegen die oft vertretene Devise: Nicht mehr als ein Buch für eine Woche! Sobald eben das Gute gelesen ist, muss herhalten, was gerade erreichbar ist. Und da macht es das feuilletonistische Zeitalter, wie Hesse im «Glasperlenspiel» unsere Epoche nennt, es vielen und nicht zuletzt den Jungen nicht leicht. Auch die in Buchform gedruckte Literatur hat ein Breitenausmass angenommen, in dem selbst die Buchhändler zu ertrinken drohen, so sehr sie sich mühen, das Korn aus der Spreu herauszusieben.

Wenn aber jedes Jahr mehr Bücher erscheinen, ist das nur möglich, weil allen anderslautenden Urteilen zum Trotz noch immer viel gelesen wird. Das bestätigen auch alle ihrer Aufgabe gewachsenen Betreuer von Jugend- und Volksbibliotheken. Vieles davon kann freilich nur im äusseren, buchstäblichen Sinne zur Literatur gezählt werden. Während für die Erwachsenen die grossen Bilderbände sich immer mächtiger in den Vordergrund drängen, droht dem Jugendbuch die Gefahr zu grosser Sensation. Die Schweiz ist in dieser Richtung nicht vorangegangen; aber manche Verleger haben, wohl aus Angst, ins Hintertreffen zu geraten oder in Deutschland als Provinzler betrachtet zu werden, sich in dieses Schlepptau nehmen lassen. Gewiss darf der jugendliche Leser in einem für ihn bestimmten Buch eine spannende Handlung erwarten; ist es jedoch zu verantworten, wenn wir ihm eigens für ihn fabrizierte Kriminalromane bieten oder Abenteuerbücher, in denen eine Sensation die andere jagt und in denen womöglich jeder Dreikäsehoch ein Sherlock Holmes, jeder Erwachsene dagegen ein Trottel ist? Werden so geführte Leser später den Weg zur klassischen Prosa finden? Werden sie je lernen, ein Buch mit der Hingabe und dem Verlangen, der Ehrfurcht und der Liebe sich anzueignen, wie etwas Grosses sie erfordert? Nur dann, wenn ihnen selbst diese Art Literatur zu dumm wird! Wir Alten sollten sie nicht auf solche Umwege und die Schwachen auf Abwege führen, sondern ihnen den Weg zum rechten Buch, der auch ein rechter Weg in die Welt ist, ebnen helfen. Eines der vornehmsten Mittel dazu ist das Lesenlernen. *Adolf Haller*

Der Jugendkiosk – ein «Impfstoff» gegen den Schund?

Der Freizeitdienst Pro Juventute hat kürzlich eine neue Idee versuchsweise zur Durchführung gebracht, die sich recht gut in die Reihe der zahlreichen positiven Massnahmen gegen die Schundliteratur eingliedern lässt: Es ist dies der Jugendkiosk.

In enger Zusammenarbeit mit Direktion und Lehrerschaft der Gewerbeschule Zürich gelang es, diesen neuen Gedanken zur positiven Bekämpfung der Schundliteratur in einer ersten Aktion gründlich zu studieren und zu erproben und Richtlinien für den weiteren Einsatz des Kiosks zu erarbeiten. Elf Gewerbelehrer mit insgesamt 400 Jugendlichen beteiligten sich an dieser Arbeit. Diese neue Aktion unterscheidet sich vor allem darin von den meisten bisherigen Bemühungen ähnlicher Art, dass die Jugendlichen *selber* verantwortlich mittun und mitreden können. Denn sie bezweckt nicht nur den vermehrten Vertrieb guter Jugendschriften in jugendgemässer Form, sondern wendet sich in erster Linie an das Verantwortungsgefühl der Jungen, die sich mit eigener Kraft gegen Schund und Schmutz wappnen sollen. Es ist ja bekanntlich so, dass junge Menschen dort zurückschrecken, wo man sie «erfassen» will mit Aktionen oder Einrichtungen, die offensichtlich nach Erziehung oder Bevormundung schmecken. Der reifende junge Mensch will sein Leben selber gestalten; die Aufgabe des Erwachsenen, der ihm an Reife und Erfahrung überlegen ist, sei deshalb, ihm unbemerkt dabei zu helfen.

Diese Gedanken bestimmten die Form der Aktion, die sich im wesentlichen in zwei Teile gliederte: 1. Prüfung, Begutachtung und Auswahl der zu verkaufenden Schriften. 2. Verkauf in jugendgemässer attraktiver Form, der auf Grund der nachfolgenden Erfahrungen des Auslandes auf die sehr knappe Zeitspanne von zwei Wochen befristet wurde. Die Idee, in Schulhäusern oder auf öffentlichen Plätzen, die besonders von Jugendlichen begangen werden, attraktive Kioske mit guter Jugendliteratur aufzustellen, ist nicht neu. In der Nachkriegszeit sind in Deutschland mehrere derartige Kioske geschaffen worden. Ihre Lebenszeit war leider sehr kurz. Die Jungen gaben nicht soviel Geld für ihre Bücher und Zeitschriften aus, dass sich ein Kiosk damit hätte halten können. Kioske aber, die durch freiwillige junge Helfer betreut wurden, blieben nur so lange am Leben, bis sich die grosse jugendliche Begeisterung der Betreuer einer neuen Aufgabe zuwandte, die im Moment anziehender war.

Für die Auswahl und Begutachtung der Schriften stand ein vom Freizeitdienst Pro Juventute zusammengestelltes Auswahlsortiment mit rund 500 Heften und Broschüren zur Verfügung. Darin waren empfohlene Jugendschriften von 37 Verlagen zusammengestellt, die zum Preise von 25 Rp. bis Fr. 1.55 im Handel erhältlich sind. Das Sortiment wurde jedoch bewusst nicht auf die anerkannt guten Reihen der Drachenbücher, Gute Schriften, Schweizerisches Jugendschriftenwerk und Reclam-Klassiker beschränkt, auch weniger bekannte gute, aber auch harmlos-wertlose Schriftenreihen wurden darin aufgenommen. Auf Wunsch stand den Lehrern sogar eine ganze Auswahl von Kriminal-, Wildwest- und Edelschund und Comic-Heften zu Vergleichszwecken zur Verfügung. Auch ein nahezu vollständiger Katalog der in der Schweiz erscheinenden Jugendzeitschriften wurde beigefügt.

Jeder Klasse wurde in der Folge ein Schriftensortiment zugeteilt, das Hefte und Broschüren aus verschiedenen Ausgabereihen umfasste. Jeder Titel sollte von mindestens 3 bis 6 Jungen gelesen und beurteilt werden, indem die Hefte wöchentlich ausgetauscht wurden. Im Deutschunterricht bearbeiteten die Schüler gemeinsam mit dem Lehrer Richtlinien, die sie ihren Buchbeurteilungen zugrunde legen konnten. Während diese Ausarbeitung von Beurteilungsschemen in der Schulstunde vorgenommen wurde, oblag es den Schülern, die Hefte und Büchlein zu Hause zu lesen. Dies wurde jedoch keineswegs als Hausaufgabe aufgefasst. Ueberhaupt wurde die Aktion in keiner Weise zur «moralischen Schulangelegenheit». Das Ziel dieser Arbeit war der Verkauf. Die beteiligten Burschen und Mädchen wurden also zu Treuhändern ihrer Kameraden und Kameradinnen gemacht. Sie waren verantwortlich, dass im Jugendkiosk nur gute Literatur verkauft werden durfte. Damit wurde die Aktion zur eigenen Sache der Jungen. Sie wählten aus, sie äusserten ihre Meinungen und strengten sich an, nicht nur zur Unterhaltung zu lesen, sondern objektiv zu prüfen. Mancher, der das eine oder andere Heft für sich selber «toll» gefunden hätte, urteilte dank seiner Verantwortlichkeit für den Kameraden gerade gegenteilig. Umgekehrt bemühte sich auch mancher Abenteuerlustige, eine «langweilige» Geschichte ganz zu lesen und doch etwas Gutes darin zu entdecken. Unter den Gruppen, die dasselbe Heft zu begutachten hatten,

entspannen sich lebhafte Diskussionen über Inhalt, Titelblattgestaltung und andere Fragen. Um den Versuch so vielseitig als möglich zu gestalten, wurden verschiedenste Berufsgruppen zur Mitarbeit beigezogen (z. B. Bäcker und Laboranten usw.). Diese erarbeiteten denn auch gänzlich voneinander verschiedene Frageschemen, die zum Teil recht differenziert, zum andern Teil jedoch sehr einfach ausfielen. Dabei zeigte sich, dass der einfache Fragebogen mit seinen sechs Fragen wohl weniger vielseitige Antworten einbrachte, jedoch weit interessantere, spontane Aeusserungen veranlasste als der differenzierte Fragebogen. Ein zusätzlicher «Kurztest» gab ein interessantes Bild von der Wirkung des Buches «auf den ersten Blick»: Den Jungen wurde die Aufgabe gestellt, aus einem gemischten Sortiment jene zwei Schriften auszuwählen, die ihnen am besten gefielen, und ebenso jene, die ihnen am meisten missfielen. Dafür hatten sie zehn Minuten Zeit. Die Ergebnisse dieser Auswahl hatte jeder Schüler ohne Namensangabe auf einen Zettel zu schreiben. Dieser Kurztest bestätigte im grossen und ganzen die Ergebnisse der Fragebogen.

Das auf diese Weise von Burschen und Mädchen zusammengestellte Sortiment darf sich sehen lassen! Es fanden sich ausschliesslich gute, sehr oft literarisch sehr wertvolle Schriften darunter. Dazu muss gesagt werden, dass die jungen Leute, die die Auswahl trafen, unbeeinflusst geblieben sind und über ein völliges Selbstbestimmungsrecht verfügten. Sie haben sich einzeln oder gruppenweise ernsthaft hinter das Studieren der ihnen vorgelegten Schriften gemacht und sehr wohl zwischen guten und schlechten Publikationen zu unterscheiden vermocht. Ihre Vorliebe teilte sich unter Schriften mit belehrender Unterhaltung, spannende Geschichten von dichterischem Wert, Schriften, die eine «innere Bereicherung» bringen, und Abenteuererzählungen. Unter den Schriftenreihen dominierten eindeutig die «Drachenbücher», die «Guten Schriften» und die «Reclam»-Hefte. Ihnen folgen einzelne SJW-Hefte, die «Frische Saat», «Berkers kleine Volksbibliothek» und die «Lux-Lesebogen». Gute Reihen, die jedoch besonders für jüngere Leser bestimmt sind, wurden verständlicherweise abgelehnt, so z. B. Jumbo und Schaffstein und grösstenteils das Schweizer Jugendschriftenwerk (SJW), über das sich der Schulentlassene natürlich erhaben fühlt. Diese Ablehnung (besonders des anerkannt guten SJW) zeigt deutlich das unvoreingenommene, unbeeinflusste Urteil. Unwahrscheinliches oder Uebertriebenes fand keine «Gnade» vor den strengen Richtern:

«... der Inhalt kam mir so unwahrscheinlich vor, dass ich das Heft nicht fertig las ...» (Magazin «Das Zelt») oder:

«... Die Geschichte ist viel zu übertrieben. Irgendwelchen Wert hat das Buch meiner Meinung nach nicht. Solche Unterhaltungsbücher bestehen schon zu viele. Ich habe zwar schon ähnliches gelesen (z. B. Heye), aber diese Bücher haben Inhalt, und auch die Sprache ist die eines Schriftstellers.» (Ruthley: «Gold und Lava», Taschenjunior.)

Schriftenreihen, die zwar harmlos, jedoch ohne tieferen Sinn als «Pseudoschund» herausgegeben werden, wurden sehr streng verurteilt.

«... Als Schund möchte ich diese Schriften auch nicht bezeichnen, dennoch sind sie kaum geistvoller oder inhaltlich wertvoller als der Schund!» (Trockel: «Mord im Treibeis», Reihe «Die schwarze Hand») – oder sehr treffend: «... Wenn schon Schund, dann gerade richtigen Schund!»

Schliesslich dürfte auch noch die Beurteilung eines «Tarzan»-Heftes interessieren: «... Die Bilder sind da, um den Text nicht lesen zu müssen, der Text, damit man auf die Bilder verzichten kann. Sprachlich unsorgfältig, auch die Bilder sind voller Widersprüche. Das Milieu wirkt lächerlich, die ganze Art der Darstellung dumm.»

Der jugendliche Leser kennt in der Regel wenige Titel und Autoren. Er wählt also gerne nach der äusseren Aufmachung. Diese Tatsache zeigte sich eindeutig während des Verkaufs, der vom 30. Oktober bis 12. November stattfand. Ein fröhlicher Verkaufsstand wurde im Korridor gegenüber dem Erfrischungsraum aufgestellt und von Lehrlingen und Lehrtöchtern betreut. In den ersten Tagen wurde ausgesprochen «gezielt» gekauft, so dass bereits am Mittwoch Schriften von Goethe, Gottfried Keller, Thomas Mann und anderen grossen Schriftstellern nachbestellt werden mussten. In der zweiten Hälfte der ersten Verkaufswoche gewöhnten sich aber auch die «Gelegenheitskäufer» an den fröhlichen Schriftenstand, die nicht mehr nach Titel und Verfasser, sondern eher nach dem Titelblatt wählten. Nun verstummten auch die anfänglich häufigen «schnoddrigen» Bemerkungen der uneingeweihten, an der Aktion nicht beteiligten Schüler.

Der Wert der Aktion Jugendkiosk liegt jedoch, wie eingangs erwähnt, nicht in erster Linie im Verkauf, sondern vielmehr in der Erziehungsarbeit, die mittels dieser Aktion als «unschulische» Sache in den Sprachunterricht eingebaut werden kann. Die nachfolgenden Lehrerurteile weisen auf den Gewinn hin, den die Schule daraus zu ziehen vermochte:

«Die Aktion hat mich sehr befriedigt. Sie gab mir Gelegenheit, mit den Schülern über das Buch zu sprechen und überhaupt zu sehen, dass die Jugendlichen viel mehr lesen, als man immer annimmt, besonders auch gute Schriftsteller.»

«Die Aktion hat mich sehr befriedigt. Unsere Schüler lesen, wenn ihnen gute Literatur in die Hand gegeben wird; aber sie kennen diese Literatur zu wenig. So gab die ganze Aktion die wertvolle Gelegenheit, sie mit guten Schriften bekannt zu machen.»

«Man sollte jetzt eigentlich nicht aufhören, sondern die Aktion weiterführen; auf alle Fälle in ähnlicher Weise im Unterricht die Schüler auf gute Literatur hinweisen ...»

«Diese Aktion sollte alljährlich mit den neuen Schülern durchgeführt werden ...»

Bereits haben sich zahlreiche Interessenten gemeldet, die in ihren Gemeinden eine ähnliche Aktion durchführen wollen. Weitere Versuche wurden z. B. von den verschiedenen Jugendgruppen eines Industriedorfes gemacht. Gewerbeschulen, Mittelschulen, bereits auch Sekundarschulen sind gegenwärtig an verschiedensten Orten unseres Landes an derselben Aufgabe beschäftigt.

Die Beurteilungen der einzelnen Bücher und Hefte wurden vom Freizeitdienst gesammelt und dürften in kurzer Zeit wertvolles Unterlagenmaterial für Jugendschriftsteller, Verleger, Buchhändler, Bibliotheken und andere Freunde des guten Jugendbuches darstellen.

Allen, die in ihrer Schule, in ihrer Gemeinde oder Jugendgruppe eine solche Aktion durchführen wollen, steht der Freizeitdienst Pro Juventute, Zürich 22, gerne mit seinen bisherigen Erfahrungen zur Seite. Er stellt sowohl ein umfangreiches Schriftensortiment für die Beurteilungsarbeit wie auch einen attraktiven Verkaufsstand zur Verfügung. Es bleibt zu hoffen, dass möglichst viele verantwortungsbewusste Erzieher dem Beispiel der Zürcher Gewerbeschule folgen und an diesem gemeinsamen Werk mithelfen werden. Die Aktion Jugendkiosk, die die Jugendlichen selber zum Kampf gegen den Schund einsetzt, darf gleichsam als «Impfstoff» gegen die schlechte Literatur bezeichnet werden, weckt sie doch vor allem die eigenen Abwehrkräfte des jungen Menschen. Schund und Schmutzliteratur aber ist eine Seuche, gegen die nicht genug unternommen werden kann.

Gustav Mugglin

Beispiele verschiedener Beurteilungsschemen

Wichtig: Die nachfolgenden Beurteilungsblätter sind nur als Beispiele gedacht. Sie sollen nicht dazu verleiten, den Jugendlichen fertige Fragebogen abzugeben. Jede Klasse oder Jugendgruppe soll unbedingt ihr *eigenes* Beurteilungsblatt *selber* erarbeiten.

1. Beispiel

Beruf: **Geb.:**

Verfasser:

Titel:

Schriftenreihe:

A. Art der Handlung (Zutreffendes unterstreichen): Abenteuer — Reisebeschreibung — Biographie — Technik — Natur.

B. Gib in Form eines Berichtes deinen Eindruck über folgende Punkte:
1. Das Buch gefällt mir (nicht); Gründe:
2. Die Sprache gefällt mir (nicht); Gründe:
3. Das Titelblatt gefällt mir (nicht); Gründe:
4. Das Titelblatt entspricht (nicht) dem Inhalt.
5. Beschreibe die Person, die dir besonders sympathisch ist.
6. Hast du schon ähnliche Schriften gelesen, die sich für die Aktion eignen? (Titel und Schriftenreihe angeben.)

Vorteil: Grosser Anreiz zu persönlicher spontaner Aeusserung. Verlangt eigene Ueberlegung. *Nachteil:* Wenig differenziert.

2. Beispiel

Verfasser:

Titel:

Reihe: Verlag:

1. Kannst du diese Schrift empfehlen?
ja — nicht unbedingt — nein
2. Eignet sie sich für Burschen oder Mädchen oder beide?
Alter: bis
3. Bietet sie: Unterhaltung — Belehrung — innere Bereicherung?
4. Art der Handlung: Abenteuer — Reisen — Roman — Lebensbeschreibung — Geschichte — Technik — Naturkunde.
5. Darstellung: spannend — unterhaltsam — aktuell — langweilig — verlogen — abstossend?
6. Stil und Sprache: gut — gepflegt — mittelmässig — unsorgfältig — fehlerhaft?
7. Aufmachung: künstlerisch wertvoll — originell — dem Inhalt (nicht) entsprechend — kitschig?
8. Schriftgestaltung: gediegen — mittelmässig — unschön?
9. Illustrationen: künstlerisch wertvoll — gut — mittelmässig — überflüssig — schlecht?
10. Was gefällt mir besonders — was nicht?
11. Welche andern guten Bücher könntest du empfehlen?
Verfasser: Titel: Verlag:
12. Welche Jugendzeitschriften könntest du empfehlen?

Vorteil: Uebersichtlich zum Auswerten, sehr differenziert und umfassend. *Nachteil:* zu schematisch. Wenig Anreiz zu persönlichen Aeusserungen.

3. Beispiel

Titel des Buches:

Verfasser:

Reihe:

Verlag:

Beurteiler: Name und Vorname

Beruf: Jahrgang:

Notenwerte: 6 = ausgezeichnet, 5 = sehr gut, 4 = gut, 3 = mittelmässig, 2 = nicht gut, 1 = schlecht
Zu jeder Note gehört eine kurze schriftliche Begründung.

Inhalt: Note: , weil

Sprache: Note: , weil

Ausstattung: Note: , weil

(Schrift, Bilder, Umschlag)

Würdest du noch mehr Bücher dieses Verfassers lesen? ja / nein
und dieser Reihe? ja / nein

Vorteil: einfach zum Auswerten, übersichtlich. *Nachteil:* wenig Möglichkeit für persönliche Aeusserungen. Der Name des Beurteilers sollte weggelassen werden.

Für dich beobachtet ...

Anregungen zum Turnunterricht

(1. Teil in Nr. 3)

II

Mit den folgenden Beispielen soll das Thema gewechselt werden. Neben der zu geringen Beachtung ausgiebigen Bewegens ist es die Verkennung der Bedeutung der sportlichen *Regeln,* was dem Beschauer immer wieder auffällt. Der Imperativ verbindlicher Regeln hat nicht nur für die «Wettkämpfer», in unserem Falle die Schüler, Bedeutung im Sinne der kompromisslosen Innehaltung der Regeln, sondern ebensosehr, sogar noch vordringlicher, für den «Veranstalter», den Wettkampfleiter – hier den Lehrer –, durch das Gebot der Ausrichtung des Wettkampfes auf Regeln. Und zwar gilt dies nicht allein für eigentliche Wettkämpfe und offizielle Kampfspiele, sondern für jedes sportliche Tun mit Wettspielcharakter, also für alle zwei- und mehrkampfmässigen Wettbewerbsformen: für jeden Stafetten-, Geschicklichkeits- und Hindernislauf so gut wie für leichtathletische, schwimmerische und andere Wettkämpfe bzw. für Jägerball oder Volleyball oder Handball. Sind es hier die offiziellen Spiel- und Wettkampfregeln, die es strikte von Veranstaltern und Aktiven zu beachten gilt, so müssen dort, wo es sich um inoffizielle Formen handelt – also selbsterfundene, improvisierte – ad hoc ausgesprochene Wettkampfbestimmungen vom Uebungsleiter klar formuliert werden. Diese absolute Notwendigkeit ergibt sich nicht etwa lediglich für ältere Schüler, Vorunterrichtsteilnehmer, Junioren, vielmehr anerkennen wir sie für jede, auch die unterste Altersstufe, wenn immer nur wettkampfmässig gelaufen, gesprungen, gekrochen, geklettert wird. Die Gewöhnung an die Regeln, an ihre Formulierung wie an ihre Anwendung, ist psychologisch-soziologisches Postulat wie auch beste demokratische Erziehung.

Beispiel 7: Eine Lehrerin arrangiert für ihre Erstklässler nach einer guten Serie Bewegungsaufgaben eine Art Hindernislauf: Die vier Kolonnen haben stafettenmässig eine quergestellte Schwebebank zu unterkriechen, ein Sprossenwandfeld zu erklettern und im Rückweg die Schwebebank zu übersteigen oder zu überspringen. Obschon sich die Lehrerin ausgesprochen Mühe gibt, den Kindern die Sache schmackhaft zu machen, und obschon die Kinder mit Begeisterung und Freude dabei sind, vermag der Wettkampf doch nicht recht zu befriedigen: Die Lehrerin ist am Schluss nicht in der Lage zu entscheiden, wer gewonnen und wer verloren hat; die Kinder ergehen sich in gegenseitigen Anschuldigungen, und der Zuschauer sieht Lärm und Unwillen an Stelle von Freude und Befriedigung treten. – Was wurde hier falsch gemacht?

Da die Lehrerin nicht näher formulierte, wie und wie weit die Sprossenwand zu ersteigen sei, sondern einzig bestimmte: «bis zuoberst», traten in der Ausführung die grössten Unterschiede zutage: Während ein paar gewandte Buben die Wand ansprangen, sich streckten und mit der Hand die oberste Sprosse berührten, um darauf niederzuspringen, erstiegen andere die ganze Wand von zuunterst bis zuoberst und umgekehrt. Dass die daraus resultierenden grossen Zeitgewinne bzw. -verluste Anlass boten zu Unzufriedenheit und Beschuldigungen, ist verständlich. Hinzu traten zudem die Differenzen wegen der üblichen ungenauen Ablösungsvorschriften (s. Beispiel 8).

Besser wäre also eine klar formulierte, eindeutige Uebungsbestimmung, z. B.: «Die Sprossenwand ist zu ersteigen, bis beide Hände die oberste Sprosse berühren können; das Steigen beginnt von der untersten Sprosse;

jede Sprosse ist zu betreten; das Niedersteigen hat auf dieselbe Weise zu geschehen.» – Oder: «Es gilt, mit einer Hand die oberste Sprosse zu berühren; die Sprossenwand kann erstiegen oder ersprungen werden; die Ausführung auf dem Rückweg ist frei.»

Beispiel 8: Im kombinierten Hindernisstafettenlauf einer oberen Knabenklasse steht nicht die Bewältigung der einzelnen Hindernisse zur Diskussion, sondern die Art der Ablösung:

«Die Kolonnen sitzen; die Ablösung hat durch Handschlag zu erfolgen.» Hierin erschöpfen sich die Ablösungsbestimmungen des Lehrers. Und nun stellen wir uns die Vielfalt einer solchen Bubenschar vor, und wir haben unzählige Ausführungsmöglichkeiten der Ablösung zwischen den Extremen: vom «braven» Warten im «Sitz» hinter dem Strich, umständlichen Erheben nach dem Schlag auf die hingehaltene Hand und mühsamem Sich-in-Bewegung-Setzen bis zum Lauern in getarnter Startstellung und katzenhaften Anspringen des sich dem Strich nähernden Kameraden. Es leuchtet ein, dass die vom Lehrer fixierte Rangfolge nie anerkannt werden kann von den Schülern.

Besser wäre auch hier die Bekanntgabe einer klaren Regel für die Ablösung, wie etwa: «Der Nächste darf die Linie erst übertreten, wenn der Ankommende die Linie passiert hat; Startlage und -form beliebig.»

Beispiel 9: Auch dieses Beispiel mag für viele ähnliche stehen; wiederum handelt es sich um die Kette: ungenaue Wettkampfbestimmungen durch den Uebungsleiter – unterschiedliche Interpretation und Ausführung durch die Schüler – Unmöglichkeit der Aufstellung einer nicht zu beanstandenden Rangfolge – Unzufriedenheit, Reklamationen, Geschimpfe – Untergrabung der Autorität des Lehrers.

Stafettenlauf mit dem Ball: «Beim Hinweg wird der Ball geprellt, nach dem Wendepunkt erfolgt Zuspiel zum Nächstlaufenden.» Welche Fülle von Ausführungsvarianten, wenn vom Lehrer nicht bestimmt wird, wo der Ball – vom Vormann geworfen – gehalten bzw. in Empfang genommen werden darf, wie oft im Hinweg geprellt werden muss, bzw. wie lange ohne zu prellen gelaufen werden darf; was zu geschehen hat, wenn der Ball verlorengeht vom Laufenden oder nicht gehalten werden kann vom Wartenden usw. Unmöglich, dass eine solche Ballstafette befriedigen kann. Und welch wertvolle Erziehungsmöglichkeit ist wiederum verpasst!

Besser wäre (wiederum im Sinne *einer* Möglichkeit): «Der Ball ist vom Laufenden von der Startlinie aus bis zum Wendepfosten zehnmal beidhändig zu prellen; nach dem Wendemal ist der Ball zurückzuwerfen, die Mallinie darf dabei nicht übertreten werden; der Ballempfänger hat den Ball hinter der Startlinie zu erwarten; Bälle, die die Startlinie nicht erreichen, sind vom Werfer noch einmal gültig zu werfen.»

Beispiel 10: Nach einer gut verlaufenen Schwimmlektion (Einführung in das Crawlschwimmen) organisiert der Leiter eine Freistilstafette. Während er der Aufteilung der Buben in drei Mannschaften, deren Aufstellung auf beiden Seiten des Schwimmbassins, der Bekanntgabe der Anzahl der zu schwimmenden Breiten volle Aufmerksamkeit schenkt, unterlässt er die Bestimmung der Ablösungsart. Im nun folgenden lebhaften und mit grossem Einsatz geschwommenen Wettkampf ergeben sich erwartungsgemäss die unterschiedlichsten Ausführungen der Ablösung, um so mehr, als in den verschiedensten Stilarten geschwommen wird. Und wiederum ist die Konsequenz ein allgemeines Hallo der reklamierenden und sich gegenseitig beschuldigenden Buben an Stelle freudigen Jubels des – einwandfreien – Siegers; und die vom Leiter schlussendlich autoritär proklamierte Rangfolge wird offensichtlich vom Gros der Buben nicht anerkannt.

Besser wäre also auch in diesem Falle die unmissverständliche Formulierung der Art und Weise, wie die Ablösung zu geschehen hat. Entweder gelangen die offiziellen diesbezüglichen Regeln zur Anwendung – und dies muss das Ziel sein –, oder dann tritt eine eigens formulierte Ersatzregel in Kraft in jenen Fällen, wo die Schüler der offiziellen Regel technisch oder taktisch noch nicht gewachsen sind. Wesentlich ist, dass erstens die aufgestellte Regel unmissverständlich ist und dass zweitens ihre Nichtbefolgung radikale Konsequenzen hat (Zeitzuschläge, Punktverluste, Schlussrangierung, Disqualifikation).

Beispiel 11: An einem Kurs bringt der Leiter als Einlage und zur willkommenen Auflockerung eine Partie «Sitzball». Um keine Zeit zu verlieren, gibt er nach kurzer einführender Erklärung (den meisten Teilnehmern ist dieses Spiel neu) als Regeln bekannt: 1. Es spielt jeder gegen jeden. 2. Wer im Besitze des Balls ist, kann schiessen. 3. Wer getroffen ist, sitzt ab. 4. Gehaltene Bälle berechtigen zum Weiterspielen. 5. Spielfeld ist die ganze Halle. 6. Sieger ist, wer am Schluss nicht sitzt. Diese straff gefassten Regeln wiederholt er noch einmal, um darauf den Ball freizugeben, worauf sich sofort ein wildes, aber einwandfreies Spiel ergibt, das voll zu befriedigen scheint. Doch ungeschickterweise ruft der Leiter nun ins Spiel hinein: «Wer von den Sitzenden den Ball erhaschen kann, ist wieder spielberechtigt.» Diese an und für sich gute Regel verdirbt nun insofern das laufende Spiel, als sie erstens nicht von allen Spielern gehört, zum zweiten – und dies vor allem – ganz unterschiedlich interpretiert wird. Wieder ist das Anfangsglied gegeben für die Kette: Unklarheit in bezug auf eine Regel – unterschiedliche Ausführung – Reklamationen und Beschuldigungen – Unruhe und Unzufriedenheit usw.

Besser wäre gewesen, der Leiter hätte auf das Anbringen dieser zusätzlichen Bestimmung verzichtet oder aber sie nach dem ersten Spiel offiziell als Regel formuliert für die weiteren Partien.

Zu empfehlen ist übrigens immer – vor allem bei selbsterfundenen Regeln – die Frage nach den Gegenfragen: die Spieler, Wettkämpfer, Teilnehmer sollen in bezug auf mögliche Unklarheiten fragen können; so ist es möglich, Unsicherheiten zu beheben, Regeln zu präzisieren. Bewährt hat sich folgendes Schema:

1. Bekanntgabe des Spiels oder des Wettkampfes.
2. Formulierung der Regeln unter Numerierung (also keine Plauderei darüber).
3. Freigabe des Wortes zu Fragen der Teilnehmer und Abklärung allfälliger Unklarheiten.
4. Wiederholung der – allenfalls nun präzisierten – Regeln.
5. Beginn des Wettkampfes bzw. Eröffnung des Spiels.

Dass am Schluss des Spiels oder Wettkampfes der Sieger proklamiert bzw. die Rangfolge bekanntgegeben werden muss durch den Leiter, ist klar und selbstverständliches Recht der Teilnehmer. Hier mag dann das in Erscheinung treten – aber nur, wenn die Rangierung undiskutabel ist –, was die Sportpädagogik meint, wenn sie spricht von gemässigter Freude des Siegers und neidlosem Anerkennen durch den Verlierer. Dr. *R. Albonico*

Die 500. Tagung auf dem Sonnenberg

Die Bestrebungen des Internationalen Arbeitskreises «Sonnenberg» dürften einem grossen Teil der schweizerischen Lehrerschaft bekannt sein; denn an seinen Tagungen haben je und je Lehrerinnen und Lehrer aus den verschiedensten Teilen der Schweiz teilgenommen und darüber in der Fachpresse berichtet. Unter dem Patronat des Schweizerischen Lehrervereins werden ja nun auch internationale Lehrertagungen in der Schweiz, in Trogen, durchgeführt, und seit mehreren Jahren besteht ein schweizerischer Kreis der Sonnenbergfreunde. Es sei auch auf die seit 1952 erscheinenden «Sonnenbergbriefe zur Völkerverständigung» und auf die «Sonnenbergnachrichten» verwiesen, worin der Sonnenbergkreis über seine Tätigkeit berichtet. Diese kann als Erwachsenenbildung im umfassenden Sinne bezeichnet werden; sie steht unter dem Leitmotiv: Miteinander sprechen – Vorurteile überwinden – sich verständigen. Der Sonnenbergkreis folgt damit der Ueberzeugung Martin Bubers, dass «das echte Gespräch zwischen Menschen verschiedener Art und Gesinnung die eigentliche Schicksalsfrage der Menschheit» ist. Daher dient ein Teil der Vorträge und Diskussionen in jeder Tagung dazu, sich «gegenseitig über die Gegebenheiten im politischen, sozialen und kulturellen Leben zu informieren». Man ist immer bemüht, Fragen in den Mittelpunkt zu stellen, die jeweils in der öffentlichen Diskussion und im Interesse vieler stehen, um an vorhandene Kenntnisse, Meinungen und Erfahrungen anknüpfen zu können: Zeitgeschichte, die Spannung Ost–West, das Problem der Entwicklungsländer, die moderne Industriegesellschaft, die wissenschaftlich-wirtschaftlich-technische Entwicklung (Automation, Atomenergie, Raumfahrt), Totalitarismus, Demokratie usw. Dabei gibt man sich aber nicht der Illusion hin, fertige Rezepte für die Lösung all dieser weitschichtigen und schwierigen Probleme zu finden! Auf den Sonnenbergtagungen werden daher keine Resolutionen gefasst. Viel wichtiger ist es, persönliche Beziehungen und Kontakte zu schaffen, die sich aufdrängenden Zeitfragen unter den verschiedensten Aspekten zu diskutieren, das gegenseitige Verständnis zu wecken und so die Lösung der einzelnen Probleme an dem Orte, wo sie zu geschehen hat und möglich ist, vorzubereiten.

Der Internationale Arbeitskreis Sonnenberg darf auf eine fruchtbare Tätigkeit im Dienste der Völkerverständigung zurückblicken. Es war daher wohlberechtigt, dass die 500. Sonnenbergtagung, die vom 28. September bis 7. Oktober 1961 im Sonnenberghaus bei St. Andreasberg im Harz durchgeführt wurde, einen festlichen Rahmen erhielt. Sie wurde von 90 Teilnehmern aus 13 europäischen, afrikanischen und asiatischen Ländern besucht. Die Tagungsarbeit stand unter dem Gesamtthema «*Die Herausforderungen, vor denen wir stehen*». Es ist im Rahmen dieses Berichtes nicht möglich, näher auf die einzelnen Vorträge und die daran anschliessenden, zum Teil sehr lebhaften Diskussionen einzutreten. Ein Ueberblick über die Vorträge und Veranstaltungen möge dem Leser einen Begriff vom Sinn und Geist der Tagungsarbeit geben!

Prof. Dr. Rüstow aus Heidelberg eröffnete die Tagungsarbeit mit seinem Vortrag über «*Die Problematik der Entwicklungsländer*»; Dr. Jef Last aus Amsterdam sprach über das Problem «*Asien und Europa*», Dr. K. Schneider aus Hamburg über das Thema «*Deutschland und die Ost-West-Spannung*», Frau W. Schmelzer aus Berlin über «*Das Erbe von Marx und Engels im Lichte östlicher und westlicher Staatspolitik*». Der mit besonderer Spannung erwartete Vortrag eines Atomphysikers, Prof. Dr. W. Kliefoth aus Kiel, über «*Die Herausforderungen des Menschen durch Naturwissenschaft und Technik*» veranlasste einen Tagungsteilnehmer spontan zu einem Korreferat. Ausserdem sprach Staatssekretär Santelli aus Paris über die *französische Schulreform* und Dr. Rischbieter aus Hannover über «*Die Chancen der Künste im technisch-industriellen Zeitalter*». In einem Round-table-Gespräch bemühten sich Tagungsteilnehmer aus Deutschland, Grossbritannien, Dänemark und der Schweiz, Klarheit über die Frage zu erlangen: «*Wie antwortet die Bildungsarbeit auf die Herausforderungen unserer Zeit?*» Die Aussprache zeigte deutlich, dass die Erziehungs- und Bildungsprobleme im westlichen Kulturkreis im wesentlichen dieselben sind. Sehr aufschlussreich waren auch die Kurzberichte von Vertretern aus Argentinien, Brasilien, Chile, Kamerun, Indien und Thailand über die politischen und kulturellen Verhältnisse ihrer Länder; zudem bot die «Internationale Fragestunde» den Teilnehmern Gelegenheit, Erfahrungen auszutauschen und Probleme, welche die einzelnen Länder beschäftigen, zur Diskussion zu stellen. Den würdigen Abschluss fand die Tagungsarbeit durch den feinen, gedanklich und formal vollendeten Vortrag von Dr. Elisabeth Rotten aus Saanen über «*Goethes Polaritätsdenken in seiner Bedeutung für unsere Zeit*».

Den festlichen Rahmen der Tagung bildeten der Begrüssungsabend und der Schlussabend. Am Begrüssungsabend sprach der Gründer und Leiter des Sonnenbergkreises, Walter Schulze, in sehr sympathischer, überzeugender Weise über Sinn und Aufgabe der internationalen Tagungen des Sonnenbergkreises, worauf die Vertreter der einzelnen Länder ihre Grüsse und Glückwünsche zum Ausdruck brachten. Die Feier, der prominente Gäste des Landes Niedersachsen beiwohnten, wurde durch den norddeutschen Rundfunk übertragen. Das andauernd schöne und milde Herbstwetter ermutigte die Gäste an den freien Nachmittagen zu Spaziergängen und ausgedehnteren Wanderungen in der schönen Umgebung des Sonnenberghauses, und eine ganztägige Harzrundfahrt führte sie durch die waldigen Täler und die alten Städtchen des südlichen und westlichen Teiles der Harzlandschaft.

Der Schlussabend, an dem sich die Teilnehmer gegenseitig durch Darbietungen dramatischer, musikalischer und folkloristischer Art überraschten, bildete den schönen Ausklang der in jeder Hinsicht wohlgelungenen 500. Sonnenbergtagung. *L. Knupfer*, Chur

---

Üsi Chind

Beat, ein sicher nicht unterdurchschnittlich begabter Drittklässler, kommt mit der Neuigkeit nach Hause, dass sein Lehrer heiraten werde. Dieser Umstand schien ihn sehr zu betrüben. Auf die Frage seiner Mutter, ob er sich denn nicht mit dem Lehrer auf das bevorstehende Fest freue, antwortete er ganz niedergeschlagen: «Nei, denk doch, we de dr Herr Lehrer e Familie het, mues er de doch go ga schaffe, und de chömmer en andere über.» Aus dem «Nebelspalter»

Pädagogik in aller Welt

Schulreform in Japan

Dieser bestgehasste Mister George D. Stoddard! Als er 1946 nach Japan kam, hat er die Zukunft dieses Landes in der Hand gehalten. Sein Besuch war historischer als alle politischen Begegnungen, die Japan seitdem erlebte. Mister Stoddard brachte aus Washington eine Schulreform nach Tokio, die immer noch böses Blut macht. Trotzdem besteht heute, 15 Jahre später, kein Zweifel, dass Mister Stoddard gesiegt hat. Die hehren, jahrhundertealten Traditionen der japanischen Erziehung sind abgebaut worden (zum Teil sogar mit Gewalt) und haben einem System Platz gemacht, das man in Japan frei nach Mister Stoddard «democratic education» nennt – «demokratische Erziehung». Das heisst: in den japanischen Schulen wird «westlich» unterrichtet. Es ist noch nicht ganz entschieden, ob man Mister Stoddard deswegen ein Denkmal oder einen Scheiterhaufen errichten soll. Wenn es nach «Nikkyoso» ginge, der japanischen Lehrergewerkschaft, müsste der reformierfreudige Amerikaner in Acht und Bann geschlagen werden.

Man muss sich an die Stelle Mister Stoddards, eines aufgeschlossenen und modernen Pädagogen, versetzen, um sein Entsetzen zu begreifen, das ihn bei seinem ersten Nachkriegsbesuch in Japan angesichts der traditionellen Lehrmethoden und des allgemeinen Bildungsniveaus überfiel. Er kam als Leiter einer US-Bildungsmission, die den Auftrag hatte, die Möglichkeiten einer Verschmelzung amerikanischer Fortschrittlichkeit und japanischer Tradition zu studieren.

Diese Verschmelzung liess tatsächlich nicht lange warten. Sie ging natürlich auf Kosten japanischen Brauchtums und forderte die zahlreichen Hüter der bis zum Jahre 1946 unangefochtenen Ueberlieferungen zum Protest heraus. Die 50 000 Mitglieder der Lehrergewerkschaft «Nikkyoso» drohten mit Streik und aktivem Widerstand, der Mister Stoddards Ideen beinahe zum Scheitern gebracht hätte – wenn die Regierung 1958 nicht entschlossen verkündet hätte, jedweden Widerstand auch mit Gewalt zu brechen.

Einen Teil dieser Gewaltmassnahmen machen die beiden im Jahre 1954 erlassenen Gesetze aus, die den japanischen Lehrer zur politischen Neutralität verpflichten: das Gesetz über die Neutralität der Erziehung und das Gesetz zum Verbot jedweder politischen Tätigkeit des Lehrers. Diese Gesetze erschienen notwendig, um den traditionellen Geist zu brechen, der in den Schulen einen auf dem Konfuzionismus beruhenden Patriotismus predigte und die «demokratische Erziehung» gefährdete. Mit diesem Gesetz ist jedoch der Zündstoff nicht aus den japanischen Klassenzimmern geschafft. Die Opposition der Lehrer ist nicht auf die leichte Schulter zu nehmen; weite Teile schliessen sich dieser Opposition an, und das aus ganz nüchternen Erwägungen.

Dem ärmeren Teil der Bevölkerung – und das ist der weitaus grösste Teil – konnte es nicht gefallen, dass im ersten Teil der Schulreform die Schulpflicht von sechs Jahren auf neun Jahre ausgedehnt wurde. Damit wurde gleichzeitig die Kinderarbeit bekämpft, die leider auch ein Bestandteil japanischer Tradition war, allerdings mehr auf Notwendigkeit als auf Ueberzeugung beruhte. Die Verlängerung der Schulpflicht wurde nicht nur auf dem Papier beschlossen. Vertreter der Regierung zwangen die Kinder in die Schule, und zwar so gründlich, dass die Statistik heute in Japan einen Schulbesuch von 99,9 Prozent aufweist. Das sind 20 180 000 Kinder im schulpflichtigen Alter, die von 770 000 Lehrern unterrichtet werden. Das ist im Vergleich zu den europäischen Ländern ein ungewöhnlich günstiges Verhältnis: auf 26 Schüler kommt ein Lehrer. In anderer Beziehung haben die japanischen Schulbehörden jedoch durchaus europäische Sorgen: es gibt so wenig Klassenräume, dass in zwei und sogar in drei Schichten unterrichtet werden muss.

Dieser Mangel an Klassenräumen ist natürlich eine Folge der radikalen Schulpflichtverlängerung, die nicht allein auf die Volksschule beschränkt geblieben ist. Schritt für Schritt sind die Anforderungen in allen Bildungszweigen gestiegen. Nachdem 1946 die Volksschule durch drei zusätzliche Jahre «Junior High School» ergänzt worden ist, wurde 1947 der Besuch der Mittelschule von drei Jahren auf sechs Jahre heraufgesetzt, 1948 der Besuch der Höheren Schule von fünf Jahren auf acht Jahre, 1949 der Besuch der Universität von drei Jahren auf vier Jahre.

Diese Schulreform hat in den 22 916 Volksschulen des Landes innerhalb kürzester Zeit mit Hilfe des heute in Japan beinahe schon legendär gewordenen Mister George D. Stoddard den in Jahrhunderten gewachsenen Rhythmus des japanischen Erziehungssystems ausser Kurs gesetzt. Nirgends wurde die gewaltige Umstellung Japans deutlicher als in den Klassenzimmern, wo seit 1946 eine ganz andere Generation heranwächst, die von ihren Vätern (und leider auch von ihren Lehrern) durch Welten getrennt ist. Die neue Welt wurde in Japan mit dem neuen Stundenplan konstruiert, der nach einer Formulierung der Kokkai, des Parlaments, der «gegenwärtigen Konstitution des Landes» entsprechen soll. Ist Japans Schule damit modern geworden? Nach Ansicht japanischer Regierungsmitglieder nicht so modern, um nicht einen Rückfall in die Vergangenheit befürchten zu lassen. Jahrhundertealte Gewohnheiten lassen sich nun einmal nicht von heute auf morgen ausräumen. Deshalb ist Japans Schulreform auch auf lange Sicht geplant. Im Laufe dieses Jahres wird der Lehrplan der Volksschulen noch einige beträchtliche Aenderungen zugunsten der «demokratischen Erziehung» erfahren müssen. Dem Lehrplan der Höheren Schulen stehen diese nunmehr ins Detail gehenden Aenderungen für das Jahr 1962 bevor.

Japans Schulwesen, vor 15 Jahren noch hoffnungslos rückständig, entwickelt sich heute nach modernsten pädagogischen Erkenntnissen zu einem Mustersystem, das längst nicht mehr ausschliesslich von Mister Stoddards Anregungen profitiert. Die japanischen Schulreformer lernen heute überall in der Welt. Sie vollziehen diese Operation am japanischen Erziehungswesen so gründlich, dass man heute bereits erwägt, zwei Volksschulzweige einzuführen: eine Volksschule für Weiterstudierende und eine Volksschule für jene Schüler, die nach ihrer neunjährigen Schulzeit sofort einen Beruf erlernen wollen. (lk)

Razzia auf Analphabeten in Spanien

Es gibt Länder, die Spanien um seine Schulsorgen beneiden. Spanien hat genügend Klassenräume und braucht nicht über Lehrermangel zu klagen. Es fehlt eigentlich an nichts – ausser an Schülern. Dass viele spanische Eltern ihre Kinder nur ungern zur Schule schicken, leistet dem Analphabetismus jenseits der Pyrenäen grossen Vorschub. Mit Gewalt und guten Worten versucht die Regierung schon seit Jahren, die Schulpflicht auch in der Praxis durchzusetzen. Sie richtet für die Erwachsenen Abendschulen ein und schickt fahrende Schulzimmer in Omnibussen hinauf in die Sierra. In den abgelegensten Dörfern machen diese fliegenden Klassenzimmer Station. Der Erfolg ist nicht überwältigend. Für den ärmsten Teil der Bevölkerung, für die Kinderarbeit auch heute noch selbstverständlich ist, sind das Alphabet und das Einmaleins ein Luxus, den sie sich nicht leisten will. Sie vom Gegenteil zu überzeugen, ist schwer. Für Propaganda ist sie kaum zugänglich. Plakate werden nicht verstanden, Rundfunkgeräte gibt es nicht mangels Elektrizität. Bleibt nur der persönliche Kontakt, der jedoch gerade in Spanien zwischen Behörden und Bevölkerung schwer herzustellen ist.

Im Kampf gegen den Analphabetismus sind in Spanien schon viele Schlachten geschlagen worden. Keine dieser Schlachten endete mit einem so überzeugenden Erfolg wie der Kampf, der unter der Leitung des Landrats der Provinz Jaen geführt wird. Der Landrat hat, nachdem sich Geld- und sogar Gefängnisstrafen als absolut wirkungslos herausgestellt

hatten, zu einer List gegriffen, die in den anderen spanischen Provinzen bereits Nachahmer gefunden hat.

Der Landrat von Jaen hat die Bevölkerung seines Landkreises kurzerhand in «rote und grüne Schafe» eingeteilt. Wer von den Behörden eine grüne Karte erhält, kann lesen und schreiben und darf sich weiterhin seiner bürgerlichen Ehrenrechte erfreuen. Wer jedoch als Analphabet mit einer roten Karte bedacht wird, dem hat das Leben nicht mehr viel zu bieten – er darf nicht ins Kino, die Bar bleibt ihm verschlossen, und in der «Sala de Fiesta», dem liebsten Aufenthaltsort der Spanier, weist man ihm die Tür. «Kommen Sie wieder, wenn Sie lesen und schreiben können . . .» So ist es dem Landrat gelungen, die letzte Runde im Kampf gegen den Analphabetismus für die Gelehrsamkeit zu gewinnen.

Die Ausgabe der grünen und roten Karten war keineswegs nur graue Theorie, wie die andalusischen Analphabeten gehofft hatten. Bald folgten weitere Taten: Bei Einbruch der Dunkelheit zogen die städtischen Angestellten aus, um die erwachsenen Analphabeten zu fangen. Sie holten sie aus dem Kino, aus den Bars, aus den Parks, wo sie mit ihrer Braut lustwandelten. Sie entledigten sich mit viel Geschick und Takt dieser nicht ganz unkomplizierten Aufgabe. «Verzeihung, Señorita», trösteten sie die Braut, «Ihr Verlobter muss jetzt in die Schule. Wenn er Lesen und Schreiben gelernt hat, wird er wieder ganz Ihnen gehören dürfen.»

Das Ergebnis: die Abendschulen sind – was es bisher noch nie gegeben hat – bis auf den letzten Platz besetzt. 3500 Erwachsene haben in den letzten drei Monaten die Schulbank gedrückt und den Prozentsatz der spanischen Analphabeten, der offiziell mit 9,2 Prozent angegeben wird, in Wirklichkeit jedoch bei 13 Prozent liegen dürfte, gesenkt. Vor 30 Jahren war etwa ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung Spaniens des Lesens und Schreibens unkundig.

Damit seine ungewöhnliche Grossaktion gegen den Analphabetismus nicht an der Ueberlastung der Lehrkräfte scheitert, hat der Landrat den Lehrern in Anbetracht ihres ständig wachsenden Publikums eine Gehaltsaufbesserung zugebilligt. Ausserdem erhalten sie Gratifikationen, die die Bevölkerung der andalusischen Provinz bezahlt. Bereitwillig folgen die Andalusier einem Aufruf ihres Landrats und entrichten eine einmalige Spende von 25 Peseten (etwa Fr. 1.85).

Die Gegensätzlichkeiten in Spanien sind gross, und deshalb überrascht es nicht, dass die Regierung nicht nur gegen den Analphabetismus zu kämpfen hat, sondern auch noch gegen das extreme Gegenteil – gegen den Bildungsdrang derer, die ihrer Schulpflicht genügt haben und nun vorwärtskommen wollen. Unter ihnen sind – zum erstenmal in der Geschichte Spaniens – häufig die Söhne aus sozial schlechtgestellten Familien, die nun einen zähen Krieg um die Beseitigung der Klassenunterschiede führen und in Scharen zu den Spezialschulen, technischen Hochschulen und Universitäten strömen. Die augenblickliche Situation ist paradox: Während die Regierung um die Verwirklichung der Schulpflicht ringt, sind die Universitäten überfüllt.

Die Regierung hat nun mit der Begründung, dass das soziale Gleichgewicht gefährdet sei, die höheren Bildungsstätten mit Barrikaden vor dem weiteren Ansturm geschützt. Sie hat die verschiedenen Aufnahmeprüfungen derart erschwert, dass die Stühle in den Hörsälen künftig mit Sicherheit ausreichen werden. In den sogenannten Voruniversitäten wird bereits so viel spezielles Wissen verlangt, wie es überhaupt nur verlangt werden kann. So müssen, um nur ein Beispiel zu nennen, die künftigen Medizinstudenten Prüfungen in Chemie und Physik ablegen, in denen Aspiranten mit dem üblichen Abiturwissen verloren wären. In der spanischen Presse, die sich zum grössten Teil des überforderten Studentennachwuchses angenommen hat, werden diese Examina mit Hürdenrennen und Lotteriespiel verglichen. «Das Immatrikulationsformular ist wie ein Totoschein – man füllt es aus und hat nur eine kleine Chance, zu gewinnen», heisst es.

Für die Mehrzahl der Bewerber, die bei diesem Spiel nichts zu gewinnen hat, hat die Regierung einen Ausweg offen. Sie hat sogenannte Arbeitsuniversitäten eingerichtet, in denen die Abiturienten und gescheiterten Studenten auf handwerkliche Berufe geschult werden. Da den Durchgefallenen keine andere Wahl bleibt, als diese Gelegenheit zu benutzen, spielen die Arbeitsuniversitäten bereits eine grosse Rolle. Sogar an die bereits Studierenden werden immer wieder behördliche Aufrufe gerichtet, von der Philosophie oder der Medizin noch nachträglich unter besonders günstigen Bedingungen auf ein Handwerk umzusatteln. Dieser Tage wurden die Literaturstudenten mit einem Anschlag auf dem Schwarzen Brett überrascht, der sie dazu bewegen soll, die Laufbahn eines Schweissers oder eines Elektromechanikers einzuschlagen.

Der Staat rechtfertigt die Schwierigkeiten, die er den Studenten auferlegt, mit dem Hinweis auf die Verhältnisse anderer Länder, in denen Grosszügigkeit gegenüber dem studierenden Nachwuchs zu einer Unterbezahlung geistiger Berufe und zu einem Mangel an Arbeitskräften in handwerklichen und landwirtschaftlichen Berufen geführt hat. «Warum sollen wir nicht aus den Erfahrungen anderer Länder lernen?» Das ist die Frage, die die Regierung in diesem Zusammenhang – aber auch nur in diesem Zusammenhang – zur Diskussion stellt. (lk)

Pädagogische Perspektiven des britischen Fernsehens

Obwohl die Untersuchungen der BBC ergaben, dass in England genauso viel Kinder die Programme zwischen 18 und 21 Uhr verfolgen wie in der Zeit von 17 bis 18 Uhr, die speziell für Jugendliche bestimmt sind, glaubt BBC, dass diese Jugendsendungen nichts von ihrem Wert eingebüsst haben.

Die Gesellschaft strebt jedoch eine Verbesserung des bisherigen Niveaus an und will zu diesem Zweck mehr auf kontinental-europäische Quellen zurückgreifen, um das bisher nicht ausreichende Angebot von lebendigen, die Phantasie der Kinder anregenden Filmen zu vergrössern und den Anteil amerikanischen Materials (vor allem Wildwestfilme) abzubauen. «Damit ist jedoch nichts gegen den Western gesagt. Ein Jugendprogramm ohne Wildwestabenteuer hätte bald kein Publikum mehr.»

Als typisches Ausgleichsprogramm einer Woche plant BBC deshalb: 16 Prozent Fernsehinszenierungen von Schauspielen (Literatur usw.), 19 Prozent Abenteuerfilme (Wildwestfilme usw.), 32 Prozent Information und Belehrung, 9 Prozent leichte Unterhaltung und 24 Prozent Sendungen für kleine Kinder.

Neben diesem verbesserten Jugendprogramm soll in Zukunft auch das normale Programm für die Erwachsenen (18 bis 21 Uhr) mehr unter pädagogischen Gesichtspunkten gestaltet werden. BBC ist der Meinung, dass gerade mit diesen Sendungen noch viel für die Erhöhung der allgemeinen Bildung im Volk getan werden kann.

Einen weiteren Ausbau kündigt BBC auch für den Bereich des Schulfernsehens an. Bereits im September wurden die Sendungen für die Schulen von bisher fünf Programmen und zwei Wiederholungen wöchentlich auf neun Programme und elf Wiederholungen erhöht. Diese Steigerung ermöglicht einen weiteren Ausbau jener Themenkreise, die besonders für das Schulfernsehen geeignet sind: Literatur und Drama, Naturwissenschaften, Geographie.

BBC beschliesst seinen Jahresbericht mit einer interessanten Statistik über die Teilnahme der englischen Jugend am Programm: Im Winter sehen 50 Prozent aller Jugendlichen zwischen 5 und 14 Jahren und im Sommer 35 Prozent die Sendungen zwischen 17 und 21 Uhr. Durchschnittlich sitzt jeder Engländer (Erwachsene und Kinder) täglich zwei Stunden vor dem Fernsehschirm. (lk)

Schulnachrichten aus den Kantonen

Bern

Zurückgetreten sind auf Jahresende Schulinspektor *Schafroth* und der kantonale Turninspektor *Fritz Müllener*, der sich mit Nachdruck und grossem Erfolg für die Einrichtung von Schulturnanlagen – besonders auf dem Land – eingesetzt hat. Zu seinem Nachfolger wurde vom Regierungsrat *Fritz Fankhauser* gewählt, der als städtischer Schulsekretär in Bern schon bisher mit Fragen der Körpererziehung und der Errichtung von Sportanlagen zu tun hatte. Schulinspektor Schafroth wurde ersetzt durch *Ernst Schläppi*, bisher Sekundarlehrer in Unterseen. *M. G.*

Zu den Aufgaben der schriftlichen Aufnahmeprüfungen der Zürcher Gymnasien

(SLZ Nr. 45 vom 10. November 1961)

Diese Aufgabensammlung wäre meiner Meinung nach besser nicht veröffentlicht worden. Sie kann sich nur nachteilig auswirken. Da sind einmal die für die Vorbereitung der Kinder verantwortlichen Fünft- und Sechstklasslehrer, welche diese Aufgaben (ich meine vor allem die Rechnungen) als neuen Peitschenhieb empfinden müssen. «*Das* wird am Gymnasium verlangt! Unter solchen Bedingungen käme von meiner Klasse niemand an.» So etwa dürfte speziell bei jüngeren, noch nicht gänzlich vom Drillteufel besessenen Kollegen das Echo lauten. Und bei den ausserhalb Zürichs wirkenden Bezirks- und Gymnasiallehrern, soweit sie nicht bereits im gleichen Fahrwasser mitsegeln? «Das können (und müssen!) wir auch! Was in Zürich recht ist, kann uns nur billig sein.» Und schon wird an der nächsten Aufnahmeprüfung die Schraube nochmals angezogen. Resultat: abgehetzte Kinder, verzweifelnde Eltern, häusliche «Szenen», zerrüttete Lehrernerven.

Zugegeben: das Gymnasium soll unter den *intelligentesten* Primarschülern seine Auslese treffen können. Und für sie darf ein strengerer Maßstab als für die durchschnittlichen Schüler angesetzt werden.

Warum aber in aller Welt die *zeitliche Beschränkung auf 60 Minuten?* Der gewandteste Rechner muss, wenn er seelisch über keine Rossnatur verfügt, durch diese in gar keiner Weise zu rechtfertigende Schikane aus der Bahn eines ruhigen und logischen Ueberlegens hinausgeworfen werden. Wenn die bei einer Aufnahmeprüfung schon ganz naturgemäss vorhandene Nervosität und Angst durch den sehr hohen Schwierigkeitsgrad der Aufgaben noch gesteigert wird, so sollte man den Kindern doch mindestens so viel Zeit lassen, dass sie die vorgesetzte *schwere* Kost einigermassen verdauen können. In 60 Minuten ist das aber, von wenigen Superbegabten abgesehen, völlig ausgeschlossen. Von einem zwölfjährigen Kinde, und mag es noch so intelligent sein, zu erwarten, dass es zehn oder gar dreizehn Aufgaben wie z. B. diejenigen der Jahre 1956 und 1958 (Töchterschule der Stadt Zürich, SLZ, S. 1233/1234) innert einer Stunde bewältigen soll, betrachte ich als sündhaftes Handeln an jungen Menschen.

Wir Lehrerleute aller Stufen entrüsten uns ja oft und gern und sicher mit Fug und Recht über die berüchtigte Hetze unseres Zeitalters. Solange wir uns aber in unserer eigenen Domäne selber als zügellose Tempobolzer gebärden, so sollten wir das Schimpfen über die andern diesen andern überlassen. *O. Meier*, Solothurn

Redaktioneller Nachtrag dazu

Bei dieser Einsendung, die ohne Verschulden des Autors etwas verspätet erscheint, ist zu beachten, dass die Aufgaben für die Aufnahmen in die erste Gymnasialklasse sechs Grundschuljahre voraussetzen, dies entsprechend der zürcherischen Schulgesetzgebung. Der Beitrag kommt aber aus einem Kanton, der den Uebertritt nach nur fünf zu absolvierenden Primarklassen vorsieht. Dieser bedeutende Unterschied ist um so mehr zu beachten, als in Zürich parallel mit dem Gymnasium für begabte Schüler auch noch die Sekundar- und evtl. die Realschulen (als Abschlussklassen) bestehen, wobei die Sekundarschule den Uebergang in Mittelschulen offen hält.

Im allgemeinen schätzt man die Sammlung der Prüfungsaufgaben, die nur Anregungen vermitteln wollen; immerhin sind wir sehr dankbar für weitere Meinungsäusserungen zu dem angeschnittenen Thema, vor allem durch Vorschläge, die erreichbaren Ziele und Wege dazu, d. h. mit einem Fremdwort *Methoden*, umschreiben.

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Zur Wahl des Zentralsekretärs

Der Zentralvorstand hat am 20. Januar 1962 die sechs Anmeldungen gesichtet und zwei Bewerber in eine engere Auswahl einbezogen. Er hat die beiden Kollegen zu einer persönlichen Vorstellung anlässlich der nächsten Sitzung (24. Februar) eingeladen.

Der Leitende Ausschuss hatte sich verpflichtet gefühlt, vor der Sitzung des Zentralvorstandes abzuklären, warum sich unser Zentralpräsident Theo Richner nicht um den Posten des Zentralsekretärs beworben hatte. Wir wussten nämlich, dass inner- und ausserhalb des Zentralvorstandes zahlreiche Kollegen gehofft hatten, Theo Richner werde seine Fähigkeiten, seine Erfahrung und seine Verbindungen im In- und Ausland dem Verein als Zentralsekretär zur Verfügung stellen.

Der Zentralvorstand hat seinen noch im Krankheitsurlaub weilenden Präsidenten zu einer Besprechung eingeladen. Es hat sich dabei gezeigt, dass Theo Richner an sich bereit wäre, das neugeschaffene Amt zu übernehmen, wozu er von verschiedenen Seiten spontan aufgefordert worden war. Da jedoch gegenwärtig noch nicht restlos entschieden ist, wie rasch und wie gründlich er sich von seiner Operation erholen wird, hat er auf eine Anmeldung verzichtet, um nicht den Vorstand durch eine allfällige spätere Absage in Verlegenheit zu bringen.

Der Vorstand hat diese Gründe voll gewürdigt, es aber für seine Pflicht gehalten, mit der Entscheidung bis kurz vor der auf den 28. April angesetzten Präsidentenkonferenz zu warten, in der Hoffnung, der unbestreitbar bestausgewiesene Anwärter, Theo Richner, werde sich dann endgültig zur Verfügung stellen können. Ist

dies der Fall, so wird ihn der Vorstand der Präsidentenkonferenz und der Abgeordnetenversammlung zur Wahl empfehlen. Andernfalls käme einer der beiden obenerwähnten Kollegen zum Zuge.

Der Zentralvorstand schätzt sich glücklich, genug sehr gut ausgewiesene Bewerber zur Verfügung zu sehen, um allen Eventualitäten begegnen zu können. Er dankt sämtlichen Kollegen, die bereit gewesen sind, das schwere Amt auf sich zu nehmen, und weiss sich der Unterstützung aller Gutgesinnten sicher, wenn er bestrebt ist, denjenigen zu gewinnen, der die besten Voraussetzungen mitbringt.

Im Auftrag des Zentralvorstandes,
der Vizepräsident:
Marcel Rychner, Bern

Gesprochenes und geschriebenes Deutsch

Zu dem Buche «*Richtiges Deutsch*» von *W. Heuer* sendet ein Philologe der SLZ einige kritische Bemerkungen, die zeigen, wieviel Sorgfalt und Umsicht der Behandlung sprachlicher Feststellungen zugemessen werden muss. Eine erste, sehr anerkennende Besprechung des Werkes war schon in der Nummer 8/1961 der SLZ zu lesen. Red.

Dass diese «Sprachschule für jedermann» innert weniger Monate in einer zweiten und dritten Auflage erscheinen konnte, ist wohl der beste Beweis dafür, dass sie einem in weiten Kreisen empfundenen Mangel abhilft. Im Vorwort zur dritten Auflage sagt der Verfasser, von Beruf Chefkorrektor an der «Neuen Zürcher Zeitung», es gereiche ihm zu besonderer Genugtuung, dass sein Werk auch in Lehrerkreisen einem so grossen Interesse begegnet sei. Der Grund hiefür liegt jedenfalls vor allem darin, dass der Autor eine Menge grammatischer Fehler aufzeigt, die in den Schulgrammatiken gar nicht oder viel zu kurz behandelt werden, z. B. der falsche Zusammenzug in *Lieber Onkel und Tante!*; dass er sodann ein reiches Uebungsmaterial bietet für die Verbesserung der «Schnitzer», die er aus zahlreichen Manuskripten für Zeitungsartikel und Inserate gesammelt hat.

Der Titel des Buches ist wohl etwas zu weit gefasst; zum richtigen Deutsch gehören auch der richtige Wortgebrauch, der aber in Zweifelsfällen aus den Wörterbüchern zu ersehen ist, und sodann die richtige Aussprache. In dieser letztern Hinsicht zeigt sich eine etwas einseitig visuelle Sprachbetrachtung des Verfassers, der es eben beruflich nur mit dem geschriebenen Deutsch zu tun hat. Zwar enthält das Buch als ersten Hauptteil ein ganz kurzes Kapitel (etwa 1½ Seiten) mit dem Titel «Aus der Lautlehre (Phonetik)». Wenn der Untertitel «Laute und Schriftzeichen» heisst, so dürfte man erwarten, dass diese beiden Begriffe konsequent auseinandergehalten werden. Nun herrscht aber eine gewisse Verwirrung in der Uebersicht über den Lautbestand, indem der Verfasser oft von Lauten spricht, wenn er Buchstaben meint.

Vokale: Den «einfachen» Vokalen werden die «Umlaute» *ä, ö, ü* gegenübergestellt – vermutlich wegen der beiden Pünktchen. Es fehlt der häufige Vokal in den Endungen, Vor- und Nachsilben, der etwa das «gemurmelte *e*» genannt wird: Knab*e*, hol*e*n. Orthographisch ist die Unterscheidung von fünf Zwielauten; in der Lautung sind es nur deren drei, da *ai* = *ei*, *äu* = *eu*.

Konsonanten: Als Lippen-Reiblaute sind aufgeführt *f, v, w;* es sind aber nur deren zwei, da *f* und *v* denselben Laut bezeichnen. Umgekehrt gilt *ch* für zwei verschiedene Laute in *ach* und *ich*.

Die Verwechslung von Laut und Buchstabe begegnet einem dann auch im Hauptteil «Rechtschreibung»: Im Kapitel «Zusammentreffen von drei gleichen Lauten» wird gesagt, dass bei drei gleichen Vokalen ein Bindestrich gesetzt werde: *Tee-Ei;* hier handelt es sich natürlich nur um das Zusammentreffen von drei gleichen *Buchstaben*.

Die für uns Deutschschweizer besonders wichtigen Belehrungen und Uebungen zur richtigen Aussprache fehlen ganz.

Die Lautbezeichnungen unseres sogenannten Alphabets sind bekanntlich in doppelter Hinsicht unzulänglich: Erstens sind nicht genügend Buchstaben vorhanden, zweitens sind einige unnötig, z. B. c, f oder v, qu, x, y, z, und drittens ist die Lautbezeichnung in mehrfacher Beziehung inkonsequent. Es hält deshalb schwer, sachgemäss über die Lautlehre zu schreiben, ohne dass man die eindeutigen Zeichen einer phonetischen Schrift zu Hilfe nimmt. *E. R.*

Dr. Eduard Gubler †

Dr. Eduard Gubler, langjähriger Lausanner und Bundesgerichts-Korrespondent der SLZ, ist in der Heiligen Nacht nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben. Am 11. Februar 1962 wäre er 86 Jahre alt geworden. Mit ihm dürfte wohl der älteste aktive Journalist der Schweiz verschieden sein. Noch wenige Tage vor seinem Hinschied wurde sein letztes Manuskript versandt.

Dr. Eduard Gubler studierte zunächst in Zürich, doktorierte aber erst 1916 in Bern in politischen Wissenschaften. Er war von 1897 bis 1899 Hilfsredaktor bei der NZZ, übernahm dann nacheinander Redaktionsstellen an angesehenen liberalen Blättern der Schweiz. Nachdem er schon 1907 als Bundesgerichts-Berichterstatter der «Basler Nachrichten» in Lausanne tätig war, wechselte er während des Krieges wieder in Redaktionsstuben über. Er hinterliess besonders als Redaktor der «*Schaffhauser Nachrichten*» Nachwirkungen seiner sozial aufgeschlossenen freiheitlichen Tätigkeit. Im Jahre 1929, nach dem Tode seines früheren Mitarbeiters, kehrte er wieder in sein einstiges Büro nach Lausanne zurück. Hier entwickelte er sein wichtigstes Lebenswerk: die jahrzehntelange gemeinverständliche Verbreitung rechtlichen Denkens, die Popularisierung der höchstrichterlichen Auslegung des Landesrechts, dem er so die notwendige Volkstümlichkeit wahren half. Noch vor kurzem hat uns ein Richter versichert, Dr. Gubler sei ein Gerichtsberichterstatter von europäischem Rang. Eduard Gubler traf zweifellos ein hohes Verdienst daran, dass unser Land sich einer ausnehmend gründlichen und seriösen Presseinformation über die wegleitende Tätigkeit der obersten Gerichtsbehörde erfreut. *R. B.*

Aus der Pädagogischen Presse

Erweiterung der Redaktion der «Schweizer Schule»

Die vom Katholischen Lehrerverein der Schweiz herausgegebene Halbmonatsschrift «Schweizer Schule» erhält neben dem Hauptschriftleiter Seminarlehrer Dr. Josef Niedermann, Rickenbach-Schwyz, einen zweiten zeichnenden Redaktor: Dr. phil. *Claudio Hüppi*, Lehrer an der Knabensekundarschule in Zug.

Als Redaktor der Abteilung «Volksschule» tritt auf Mai 1962 Lehrer *Johann Schöbi*, Gossau SG, zurück. Er soll bald einen Nachfolger bekommen.

Die Abonnentenzahl beträgt 3479 Exemplare. **

Kurse und Vortragsveranstaltungen

BERNER SCHULWARTE · AUSSTELLUNG «DER NEUE SCHULBAU IM KANTON BERN»

Dauer bis 16. Juni 1962. Geöffnet: Dienstag bis Samstag von 10.00 bis 12.00 und von 14.00 bis 17.00 Uhr. Eintritt frei.

INTERNATIONAL SUMMER SCHOOL IN OSLO

Die in englischer Sprache gehaltenen *Kurse* der *International Summer School,* welche die Universität Oslo veranstaltet, finden im Jahre 1962 vom 30. Juni bis 10. August statt. Sie behandeln die norwegische Kultur sowie Kunst, Geschichte, Musik, Geographie, Politik, Industrie, internationale Beziehungen, soziale Probleme und Erziehungsfragen.

Für diesen Kurs werden schweizerischen Interessenten wiederum *zwei Teilstipendien* von je Kr. 923.– angeboten. Die Gesamtkosten für Studiengelder, Exkursionen und Essen während der sechs Wochen belaufen sich auf Kr. 2020.–.

Anmeldungen für ein Stipendium bis spätestens *15. März 1962* an die *Schweizerische Zentralstelle für Hochschulwesen,* Sonneggstrasse 26, Zürich 6, wo auch ein Programmheft bezogen werden kann.

Der *Devisenkurs,* notiert von der Schweizerischen Bankgesellschaft auf *Ende November 1961,* betrug für 100 norwegische Kronen: Kauf Fr. 60.65; Verkauf Fr. 60.85; offizielle Limiten Fr. 59.65 und 62.76. *Red.*

Lehrerbildungskurse 1962

des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform Sektion Graubünden

Kurs 1: Naturkunde (Das Grenzgebiet Wald/Wiese in den verschiedenen Jahreszeiten)

Zeit: 10. März, 19. Mai, 27. Oktober (3 ganze Samstage).
Ort: Chur und Umgebung.
Leiter: Dr. P. Müller, Chur, und weitere Mitarbeiter.
Programm: Geführter Beobachtungsgang, gemeinsames Sichten und Verarbeiten, Lektionsprogramme. Der Photoapparat im Dienste des Naturkundeunterrichts.
Kosten: Mitglieder Fr. 3.—, Nichtmitglieder Fr. 5.—.

Kurs 2: Kerbschnitzen (Fortbildungskurs)

Zeit: 10. bis 13. April. Ort: Chur.
Leiter: Christian Rubi, Bern.
Programm: 1. und 2. Tag: Zusammensetzen der vom Schreiner vorbereiteten Truhenteile. 3. und 4. Tag: Beschnitzen der Truhe, Oberflächenbehandlung. — Den angemeldeten Teilnehmern werden vor dem Kurs Skizzen von Truhenformen zugesandt. Je nach der ausgewählten Truhenform und -grösse richtet sich auch der Kursbeitrag.
Kosten: Fr. 50.— bis Fr. 80.—, für Nichtmitglieder Fr. 10.— höher.

Kurs 3: Töpfern (II. Teil)

Zeit: 22. Mai, 5. Juni, 19. Juni, abends je 2 Stunden; 30. Mai, 13. Juni, 27. Juni, nachmittags je 2 Stunden.
Ort: Chur. Leiterin: Inge Strasser, Chur.
Programm: Aufbauen von verschiedenen grösseren Gegenständen, verzieren, Ornament aufsetzen, Relief.
Kosten: Mitglieder Fr. 10.—, Nichtmitglieder Fr. 15.—.

Kurs 4: Buchführung

Zeit: 30. und 31. August. Ort: Thusis.
Leiter: Dr. A. Schwald, Chur.
Programm: Es wird der Stoff durchgearbeitet, der für eine Werk- und eine Sekundarschule angemessen erscheint.
Kosten: Mitglieder Fr. 3.—, Nichtmitglieder Fr. 5.—.

Kurs 5: Lehrgang für Schulgesang (II. Teil)

Zeit: jeweils am letzten Samstagnachmittag der Monate September bis April (exkl. Dezember): 29. September 1962, 27. Oktober 1962, 24. November 1962, 26. Januar 1963, 23. Februar 1963, 30. März 1963, 27. April 1963.
Ort: Chur. Leiter: Luzius Juon und weitere Lehrkräfte der Singschule.
Programm: Vertiefung der Arbeit des ersten Kurses. Jeder einzelne Kurstag wendet sich an die Lehrer aller Stufen. Eine sinnvolle Arbeit ist nur möglich mit Teilnehmern, die gewillt sind, den ganzen Lehrgang zu besuchen. Die Teilnehmer des I. Teiles gelten als angemeldet.
Kosten: Mitglieder Fr. 10.—, Nichtmitglieder Fr. 15.—.

Kurs 6: Kartonage (I. Teil)

Zeit: 15. bis 20. Oktober. Ort: Schiers.
Leiter: Nikolaus Lareida, Chur.
Programm: Der Kurs gliedert sich in einen Einführungskurs (Herbst 1962) und in einen Fortbildungskurs (Herbst 1963). I. Teil: Vermittlung der Grundkenntnisse im Verarbeiten von Papier und Karton. Einfache Arbeiten aus Papier, Halbkarton und Karton. Verzieren von Gegenständen. Herstellung einfachster Kleisterpapiere. Handhabung der gewohnten Kartonagewerkzeuge.
Kosten: Mitglieder Fr. 15.—, Nichtmitglieder Fr. 20.—. Der Kanton bezahlt für diesen Kurs jedem Teilnehmer Fr. 30.— an die Unkosten aus.

Kurs 7: Holzbearbeitung (I. Teil)

Zeit: 15. bis 20. Oktober. Ort: Ilanz.
Leiter: Gion Kunfermann, Chur.
Programm: Auch dieser Kurs zerfällt in einen I. Teil (Herbst 1962) und in einen II. Teil (Herbst 1963). I. Teil: Dieser Anfängerkurs will die Kursteilnehmer mit dem Holz, mit der Handhabung und dem Unterhalt der Werkzeuge und mit der Methode des Holzunterrichtes vertraut machen. An einfachen Gegenständen werden die verschiedenen Techniken geübt: Sägen, Hobeln, Feilen, Schweifen, unechte Holzverbindungen, einfache, echte Holzverbindungen, Oberflächenbehandlung.
Kosten: Mitglieder Fr. 20.—, Nichtmitglieder Fr. 25.—. Kantonssubvention für diesen Kurs Fr. 30.— pro Teilnehmer.

Anmeldung: Der Anmeldetalon ist bis spätestens 28. Februar 1962 an Toni Michel, Schwanengasse 9, Masans, zu senden. In den Kursgeldern sind die Materialkosten inbegriffen. Die angemeldeten Teilnehmer erhalten nähere Unterlagen.

Wir bitten die Schulbehörden, einen Beitrag an die Unkosten der teilnehmenden Lehrkräfte zu gewähren.

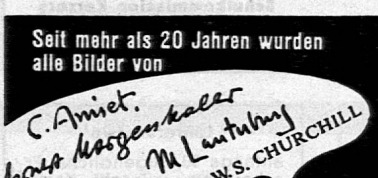
Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Jüngerer **Psychologe**

Schweizer, mit Universitätsdiplom für Angewandte Psychologie und einiger Praxis, sucht vielseitige Tätigkeit in selbständiger Stellung. Offerten sind zu richten an Chiffre 402, Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

NEUES SKILAGER AUF STOOS SZ, frei für 1962 Neues Skihaus Chrutern mit 28 Matratzenlagern in 2 Zimmern und 4 Betten in 2 D'zimmern. Guteingericht. Küche. Kein elektr. Licht. Mietpreis (Holz inbegr.) pauschal pro Nacht Fr. 60.-. Frei ab sofort. Stiftung Wasserturm, Moosmattstr. 13, Luzern. Tel. (041) 9 79 79.

Seit mehr als 20 Jahren wurden alle Bilder von



mit SAX-Künstlerfarben gemalt

Gratismuster, Preisliste durch:

SAX

SAX-FARBEN AG. LACK- UND FARBENFABRIK URDORF/ZH Tel. 051/98 84 11

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Offene Lehrstellen an der Bezirksschule Grenchen

An der Bezirksschule Grenchen sind auf Beginn des Schuljahres 1962/63 (20. April 1962)

1 evtl. 2 Lehrstellen humanistischer Richtung

neu zu besetzen. Englisch erwünscht.

Die Grundbesoldung inkl. Teuerungszulage und staatliche Altersgehaltszulage beträgt Fr. 17 730.— bis Fr. 22 163.—, erreichbar in 10 Jahren, zusätzlich Familienzulage Fr. 600.— und Kinderzulage Fr. 300.— je Kind und Jahr. Auswärtige Dienstjahre auf gleicher Stufe werden angerechnet.

Nähere Auskunft über die Anstellungsverhältnisse, im besonderen über die Möglichkeit der Anstellung ausserkantonaler Bewerber, erteilt der Rektor der Schulen Grenchen.

Die handgeschriebenen Anmeldungen sind bis 10. Februar 1962 an die Kanzlei des unterzeichneten Departementes einzureichen mit nachstehend aufgeführten Beilagen: Lebenslauf, Zeugnisse, Ausweise über die berufliche Ausbildung und Tätigkeit, Arztzeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften.

Solothurn, den 18. Januar 1962

Das Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn

Offene Lehrstellen

An der **Bezirksschule Baden** sind auf Beginn des Schuljahres 1962/63 oder später folgende Stellen zu besetzen:

1. **Hauptlehrstelle sprachlich-historischer Richtung, wenn möglich mit Latein**
2. **Hauptlehrstelle für Turnen, Kadettenunterricht (evtl. Kadettenchef mit Separatzulage von Fr. 1500.—) und wenn möglich für 1 bis 2 weitere Fächer**

Die Stellen können auch als Jahres- oder Halbjahresvikariate besetzt werden, evtl. stellvertretungsweise. Nähere Auskunft erteilt das Rektorat der Bezirksschule.

Besoldung: Fr. 14 250.— bis Fr. 18 570.— zuzüglich 13 Prozent Teuerungszulage, dazu Ortszulage von Fr. 1500.—. 28 Pflichtstunden. Ueberstunden werden mit Fr. 480.— plus 13 Prozent Teuerungszulage honoriert. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Kantonale und städtische Pension.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt, für Turnlehrerstelle Turnlehrerdiplom), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 10. Februar 1962 der Bezirksschulpflege Baden einzureichen.

Aarau, 15. Januar 1962 **Erziehungsdirektion**

Wir suchen

auf kommendes Frühjahr hin einen

Lehrer

für die 6. Primarklasse mit einem Bestand von 25 bis 28 Schülern. Zeitgemässe Anstellungsbedingungen. Dienstjahre werden angerechnet. Wir bitten geeignete Kandidaten, die Freude an Schulunterricht in aufgeschlossener, reformierter Gemeinde haben, uns ihre Offerte mit den üblichen Unterlagen einzusenden.

Schulkommission Kerzers

STADTSCHULEN LUZERN

An der Töchterhandelsschule der Stadt Luzern ist auf den Beginn des Schuljahres 1962/63 (1. Mai 1962) eine Lehrstelle für

Deutsch und Englisch

zu besetzen.

Anforderungen: Abgeschlossene Hochschulbildung und Unterrichtspraxis.

Auskunft über die Anstellungsbedingungen erteilt das Rektorat der Städtischen Töchterhandelsschule Luzern, Museggstrasse 19a.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo, Arztzeugnis, Ausweis über Studium, praktische Betätigung und Angabe von Referenzen sind bis 28. Februar 1962 an die Schuldirektion der Stadt Luzern zu richten.

Luzern, 19. Januar 1962 **Schuldirektion der Stadt Luzern**

Spezialgeschäft für Instrumente Grammo Schallplatten
Miete, Reparaturen

Lehrerswitwe

anfangs 50, jugendliche Erscheinung, wünscht Kameradschaft, evtl. Heirat mit nettem, gütigem Menschen in guten Verhältnissen. Chiffre 403, Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Junger Primarlehrer sucht eine Stelle, an der er sich vorwiegend dem Fache Zeichnen, Gestalten widmen könnte. Offerten unter Chiffre 401 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Offene Lehrstelle

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 suchen wir

Fachlehrer für Naturwissenschaften

Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Anmeldungen mit Angabe des Bildungsganges an

Privatschule Hof Oberkirch Kaltbrunn SG

Baron Rothschild 2

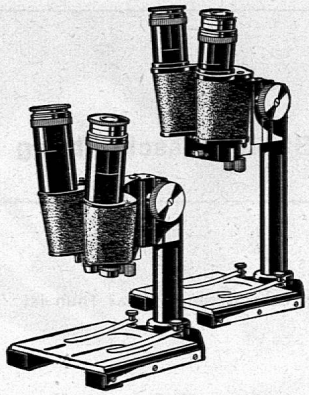
ein berühmter englischer Bankier, hörte sich einmal einen Weltverbesserer an, der ihn dazu bewegen wollte, sein Vermögen an andere zu verteilen. Schließlich meinte der Baron: «Wollte ich mein Geld an alle Menschen der Erde verteilen, erhielte jeder höchstens 1 shilling (60 Rappen). Hier haben Sie Ihren Schilling, und nun lassen Sie mich in Ruhe.»

Rothschild hatte recht; für Bankiers und Banken ist Zurückhaltung seit jeher unerläßliche Pflicht. Sie verwalten ja nicht eigenes Kapital, sondern das ihrer Kunden. Wozu verwenden die Banken das ihnen anvertraute Geld? Sie leihen es in großen und kleinen Summen an Industrien, an Handwerk und Gewerbe, an die Landwirtschaft oder an Private. Dadurch wird erreicht, daß das Sparkapital nicht brachliegt, sondern «arbeitet», Fabrikation ermöglicht, Ein- und Ausfuhr fördert, Bauprojekte finanziert, Lagerhaltung unterstützt und vieles andere mehr.

Die Schweizerische Volksbank prüft jedes Kreditgeschäft sorgfältig und berücksichtigt die individuellen Verhältnisse der Kreditsuchenden. Sie garantiert, daß die Gelder der Spareinleger seriös verwaltet und einem nützlichen Zweck zugeführt werden. Den Geschäftsleuten in ihrem Kundenkreis hilft sie mit ihren weltweiten Verbindungen neue Geschäftsbeziehungen mit ausländischen Partnern anknupfen.

Weltweite Verbindungen —
Persönliche Beratung und Bedienung

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK



LEITZ Binokulare Prismenlupen

- Stative für Auflicht, Durchlicht und polarisiertes Licht
- Säulenstative für grosse Objekte
- Zubehör für Zeichnen, Messen usw.
- Vergrösserung: 3,5mal bis 30mal; Objektfeldgrösse: 45 bis 8 mm ϕ; Arbeitsabstand: 144 und 79 mm

Offerten durch die Regionalvertreter:

Leitz WETZLAR

Basel und Solothurn
STRUBIN & CO, Gerbergasse 25, Basel

Bern und Fribourg
H. BÜCHI, Optiker, Spitalgasse 18, Bern

Ost- und Westschweiz, Tessin
W. KOCH OPTIK AG, Bahnhofstrasse 17, Zürich

SCHREIBE leicht
SCHREIBE schnell
SCHREIBE und bestell

BIWA-HEFTE

Verlangen Sie BIWA-Hefte bei Ihrem Papeteristen oder direkt bei

ULRICH BISCHOFFS ERBEN WATTWIL
Schulheftfabrikation Telephon (074) 7 19 17

für Büro, Atelier, Werkstatt und Haushalt

Konstruvit der ideale Klebstoff

Konstruvit klebt Papier, Karton, Leder, Gewebe, Metallfolien, Azetatfolien, Künstleder, Schaumstoffe, Plexiglas, Plastic usw. auf saugende Materialien wie Holz, Papier, Karton, Gips usw.

In Papeterien, Drogerien und Eisenwarenhandlungen

Stellenausschreibung

Am Staatlichen Lehrerinnenseminar Thun ist

1 Hauptlehrerstelle für Französisch

zu besetzen

Stellenantritt: 1. Oktober 1962, eventuell 1. April 1962.

Nähere Auskunft erteilt die Seminardirektion Thun, Telephon (033) 2 23 51.

Anmeldungen, versehen mit Lebenslauf, Studienausweisen und Ausweisen über die bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 1. März 1962 zu richten an die **Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Münsterplatz 3a, Bern.**

Stadtzürcherische Heimschulen

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 ist an der Heimschule im **Schülerheim Heimgarten, Bülach**

1 Lehrstelle für die Mittel-/Oberstufe (Spezialklasse)

provisorisch oder definitiv zu besetzen. Es handelt sich um eine Spezialklassenabteilung von ungefähr 12 schwachbegabten, bildungsfähigen Knaben. Die Unterrichtsverpflichtung beträgt 28 Wochenstunden; die Betreuung der Schüler in der Freizeit erfolgt durch das Heimpersonal.

Die Besoldung beträgt für Verweser Fr. 11 670.— bis Fr. 14 310.—, für gewählte Lehrer Fr. 12 900.— bis 17 880.—; die Spezialklassenzulage beträgt jährlich Fr. 1010.—. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht; ausserkantonale Dienstjahre werden angerechnet. Eine Erhöhung der Besoldung um 8 Prozent steht in Aussicht.

Weitere Auskünfte erteilen die Geschäftsleitung des Fürsorgeamtes der Stadt Zürich oder die Heimleitung.

Lehrkräfte, die sich für diese interessante Aufgabe begeistern können und über Erfahrung und besondere Ausbildung in der Erziehung und Schulung schwachbegabter Kinder verfügen, sind gebeten, ihre Bewerbung mit den üblichen Beilagen bis spätestens 26. Februar 1962 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach Zürich 23, zu richten.

Der Schulvorstand

Privatschule in Zürich

sucht

Primarlehrerin

zur Uebernahme einer 5. Primarklasse (etwa 20 Schüler)

und

Lehrer(in)

für Deutsch, Geschichte und evtl. Englisch auf der Sekundarschulstufe. Wochenpensum: 14—16 Stunden.

Stellenantritt: 24. April 1962.

Offerten mit den üblichen Unterlagen an Chiffre OFA 953 Zg Orell Füssli-Annoncen, Zürich 22.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Rothrist** wird die Stelle

eines Hauptlehrers

sprachlich-historischer Richtung

zur Neubesetzung ausgeschrieben. Fächerkombinationen möglich. Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulage zurzeit Fr. 500.— bis Fr. 800.— für Ledige; Fr. 800.— bis Fr. 1200.— für Verheiratete.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 3. Februar 1962 der Schulpflege Rothrist einzureichen.

Aarau, 15. Januar 1962 **Erziehungsdirektion**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Sins AG** wird auf Beginn des Schuljahres 1962/63 die Stelle eines vollbeschäftigten

Vikars

sprachlich-historischer Richtung

zur Neubesetzung ausgeschrieben. Erwünscht sind Deutsch, Geschichte, Italienisch. Hauptbedingung: 14 Wochenstunden Freihandzeichnen.

Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 10. Februar 1962 der Bezirksschulpflege Sins AG einzureichen.

Aarau, 18. Januar 1962 **Erziehungsdirektion**

Collège protestant romand

La Châtaigneraie Founex/Coppet Tél. 022/8 64 62
Dir. Y. Le Pin

- **Knabeninternat** 10 bis 19 Jahre
- **Eidgenössische Maturität**
  Typus A, B und C
- **1-Jahres-Kurs für deutschsprechende Schüler**
  Französisch, Handelsfächer, Allgemeinbildung
- **Sommerkurse Juli—August**
  Französisch, Sport, Ausflüge

Vor Antritt einer Lehre

ist ein Vorbereitungskurs ein empfehlender **Vorteil.** Für berufsunentschlossene Schülerinnen und Schüler erleichtert ein Einführungsunterricht die Wahl des richtigen Berufes.
Kursbeginn: 24. April und 7. Mai. Auskunft und Prospekte durch

HANDELSSCHULE Dr. GADEMANN **ZÜRICH**
beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32, Telephon (051) 25 14 16

GENÈVE ÉCOLE KYBOURG

4, Tour-de-l'Ile

Cours spécial de français pour élèves de langue allemande

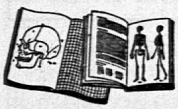
Préparation à la profession de **Secrétaire** sténo-dactylographe

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Fräulein V. Strahm
Tellstrasse 18 Telephon (031) 41 31 43
Gegründet 1906

Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

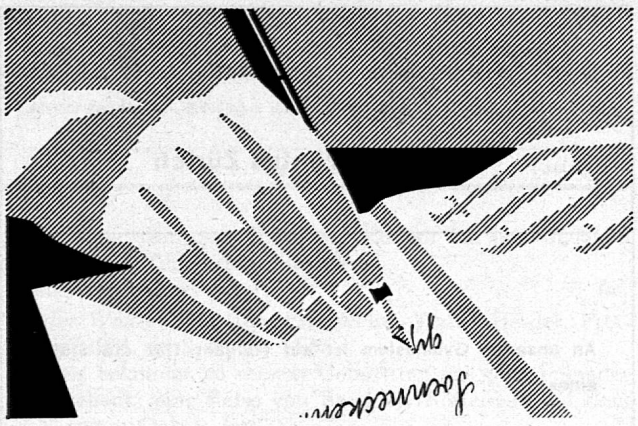
Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.–
Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

West-Berliner Lehrer, 38jährig, verheiratet, **sucht Stelle** als

Primarlehrer

in der deutschsprachigen Schweiz. 15 Jahre Berufspraxis, Erfahrung bis 9. Schuljahr. Privatschule ebenfalls angenehm. Anfragen erbeten unter Chiffre 404 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.



Lehrer und Schüler

sind begeistert von der SOENNECKEN-Schülerfüllfeder. Man spürt es, wenn man sie in der Hand hält: Sie ist etwas Ganzes in jedem Detail Durchkonstruiertes.
Die SOENNECKEN-Schülerfüllfeder ist kein Luxus-Schreibgerät, – diesem aber in Qualität und Zuverlässigkeit ebenbürtig, – und im Preis den Bedürfnissen breitester Kreise angepasst.

SOENNECKEN

mit der echten Goldfeder
5 Jahre Garantie Fr. 15.50 und 20.–

Für Ferienkolonie

Grosses Chalet in Bündner Skigebiet per sofort günstig zu verkaufen. Anfragen unter Chiffre 405 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Ab 1. März 1962

neues Jugendlager

in Sedrun für Winter- und Sommerferien. Bis 100 Plätze. Anfragen an Clemenz Monn, mech. Werkstätte, Sedrun GR, Telephon (086) 7 71 92.

Pädagogen

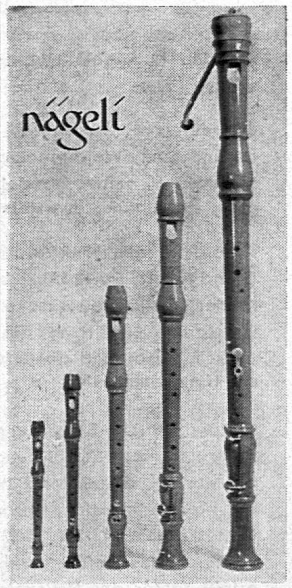
mit Höchstalter von 35 Jahren, wird Einheirat geboten in das elterliche, international bekannte Knabeninstitut.

Ein natürliches, junges, blondes Mädchen, tüchtig im Betrieb und gute Tennisspielerin, freut sich auf Ihre Bildofferte, die diskret beantwortet wird.

Chiffre OFA 3071 X Orell Füssli-Annoncen AG, **Zürich.**

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

Institut Juventus Zürich

An unserem Gymnasium ist auf Frühjahr 1962 die Stelle eines

Hauptlehrers für Deutsch und Englisch

(evtl. mit Geschichte)

zu besetzen.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Ausweisen über abgeschlossene Hochschulbildung und Unterrichtspraxis bitten wir zu richten an die Direktion des **Instituts Juventus Zürich,** Lagerstrasse 45.

Braunwald, 1200 m ü. M.

«Sonnenterrasse des Glarnerlandes», Sommer- und Winterkurort, sucht auf Frühjahr 1962 (evtl. Herbst 1962) einen bergbegeisterten tüchtigen

Primarlehrer

für die Schüler der 5.—8. Klasse. Besoldung nach kant. Reglement plus Orts- und Höhenzulage. Interessenten wollen sich bitte mit dem Schulpräsidenten, Herr Dr. med. E. Sommer, Braunwald, in Verbindung setzen.

Gesucht Lehrer

für die Oberstufe (auszubauende Werkschule) der Primarschule Küblis.

Schuldauer: 32 Wochen.

Besoldung: Die gesetzliche und zurzeit 15 Prozent Zulage auf den von der Gemeinde bezahlten Lohnanteil.

Stellenantritt: 24. April 1962.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen bis 5. Februar 1962 erbeten an den Primarschulrat Küblis.

Infolge Rücktritts der bisherigen Inhaber (Pensionierung) ist die Stelle der

Hauseltern

des Erziehungsheims Leiern in Gelterkinden BL

auf den 1. August 1962 oder nach Uebereinkunft zu besetzen.

Erfordernisse: Hausvater: Lehrerpatent, Befähigung zur Leitung und Weiterentwicklung eines Sonderschulheims für etwa 50 schwachbegabte Kinder. Hausmutter: Befähigung zur Führung des Heimhaushaltes.

Besoldung des Hausvaters nach kant. Besoldungsgesetz. Grundgehalt: Fr. 15 330.— bis 18 585.—. Zulagen für Familie, Kinder, heilpädagogische Ausbildung. Teuerungszulage 9 Prozent. Eintritt in die staatl. Pensionskasse obligatorisch. Besoldung der Hausmutter nach Vereinbarung mit der Heimkommission.

Handschriftliche Bewerbungen, Lebenslauf, Referenzen und Ausweise über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind bis Montag, den 5. März 1962, erbeten an den Präsidenten der Heimkommission, Herrn Jakob Bürgin, Krummackerweg, Gelterkinden BL, Tel. (061) 86 12 52, mit dem auch Besichtigungen des Heims vereinbart werden können. Auskunft erteilt ferner der Hausvater des Heims, Tel. (061) 86 11 45.

Muttenz BL

Auf Frühjahr 1962 ist an unserer Primarschule

1 Lehrstelle für die Unterstufe (Lehrerin)

neu zu besetzen. Besoldung: Fr. 9550.— bis Fr. 13 965.— plus 9 Prozent Teuerungszulage und Ortszulage.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über bisherige Tätigkeit sind bis am 17. Februar 1962 an die Schulpflege Muttenz zu richten.

Gemeindeschule Arosa

Wir suchen auf 14. Mai 1962

2 Primarlehrer oder Primarlehrerinnen

für die Unterstufe.

Gehalt inklusive kantonaler Zulage Fr. 11 820.— bis 14 820.—, zuzüglich 6 % Teuerungszulage und Familien- und Kinderzulagen.

Schuldauer 38 Wochen. Beitritt zur Pensionskasse der Gemeinde obligatorisch.

Bewerbungen mit den üblichen Ausweisen sowie Angaben über die bisherige Tätigkeit sind bis 31. Januar 1962 zu richten an den

Schulrat Arosa

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 (24. April 1962) ist die Stelle einer

Turnlehrerin

an den Primarschulen St. Gallen-Ost zu besetzen. Das voraussichtliche Wochenpensum beträgt 24—26 Stunden. Gehalt: gemäss Besoldungsansatz für Primarlehrerinnen.

Interessentinnen sind gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis Montag, den 5. Februar 1962, einzureichen. Bewerberinnen mit Primar- oder Arbeitslehrerinnenpatent werden bevorzugt. Den Bewerbeschreiben sind Ausweise über den Bildungsgang, die bisherige Tätigkeit und der gegenwärtige Stundenplan sowie eine Photo beizulegen.

St. Gallen, den 18. Januar 1962 **Das Schulsekretariat**

Die Kreis-Sekundarschule im **Domleschg GR** sucht auf Frühjahr oder spätestens 1. September 1962 einen

Sekundarlehrer

nach Paspels GR.

Die Schuldauer beträgt 40 Wochen. Die 3 Klassen werden von 2 Lehrern geführt, mit Fächerteilung. Bedingung: Französisch.

Anmeldungen umgehend an den **Präsidenten des Schulrates, Herrn J. Hintermann, Sils i. D.**

Offene Lehrstellen

An der **Bezirksschule Leuggern** werden folgende Lehrstellen zur Neubesetzung ausgeschrieben:

1. **Vikariat sprachlich-historischer Richtung mit Deutsch, Französisch, Geschichte und evtl. einem weiteren Fach**
2. **Vikariat mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung**

Stundenzahl je etwa 30.

Besoldung: Die gesetzliche.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 3. Februar 1962 der Bezirksschulpflege Leuggern AG einzureichen.

Aarau, 16. Januar 1962 **Erziehungsdirektion**

Bezirksschule Solothurn

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 wird vorbehältlich der Genehmigung der Schaffung dieser Stelle durch den Kantonsrat zur Besetzung ausgeschrieben:

1 Lehrstelle für Turnunterricht

Wünschenswert wäre, wenn der Inhaber dieser Stelle auch in andern Fächern — humanistischer oder technischer Richtung — unterrichten könnte.

Oder

1 Bezirkslehrerstelle

Die betreffende Lehrkraft sollte jedoch befähigt sein, hauptsächlich Turnunterricht zu erteilen.

Anmeldungen mit Angaben über Lebenslauf und Bildungsgang, Beilage von Ausweisen und Zeugnissen sowie eines Arztzeugnisses im Sinne der Tbc-Vorschriften sind bis 5. Februar 1962 der Kanzlei des unterzeichneten Departementes einzureichen.

Die Besoldung beträgt Fr. 20 400.— bis 22 400.— (Maximum nach 10 Dienstjahren); Zusatzstunden werden mit Fr. 650.— im Jahr entschädigt. Der Beitritt zur staatlichen sowie zur städtischen Pensionskasse (Zusatzversicherung) ist obligatorisch. Weitere Auskünfte erteilen der Präsident der Bezirksschulpflege, Herr Dr. W. Berger, Florastr. 31, Solothurn, oder die städtische Schuldirektion.

Solothurn, den 18. Januar 1962

Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn

Berufsschule für Verwaltungsangestellte in Bern

Die wegen Demission des bisherigen Inhabers freigewordene

Stelle eines Hauptlehrers für Sprachfächer

(vorwiegend Deutsch und Französisch inkl. Korrespondenz) ist neu zu besetzen (Amtsantritt 1. April 1962 oder nach Vereinbarung).

Zu unterrichten sind in Pflichtkursen gemäss besonderem Lehrplan die Lehrtöchter und Lehrlinge mit dreijähriger Lehrzeit in Advokatur-, Notariats- und öffentlichen Verwaltungsbureaux sowie Erwachsene und Lehrtöchter resp. Lehrlinge in freiwilligen, am Abend stattfindenden Ergänzungs- und Weiterbildungskursen, in denen auch Englisch- und Italienischstunden erteilt werden.

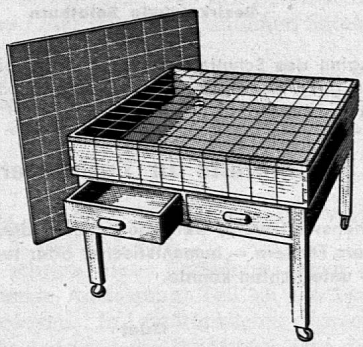
Erfordernisse: Gymnasiallehrer- oder Sekundarlehrerpatent in sprachlicher Richtung. Wir suchen eine Lehrkraft, die sich gerne der Ausbildung Jugendlicher im Lehrlingsalter und den damit verbundenen Problemen widmet.

Nähere Auskunft über die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse (Sekundarlehrerbesoldung der Stadt Bern plus Berufsschulzulage und Teuerungszulagen) erteilt der Schulvorsteher E. Lutz; Sprechstunden: Montag bis Donnerstag 11.00—11.45 Uhr im Schulbureau, Gewerbemuseum (Kornhaus), Bern, Tel. 2 35 54.

Handschriftlich abgefasste Anmeldungen unter Beilage der Ausweise über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind bis 31. Januar 1962 dem Unterzeichneten einzureichen.

Persönliche Vorstellungen nur auf Einladung.

Namens der Aufsichtskommission
Der Präsident: **E. Meyer,** alt Archivar, Neubrückstrasse 114, Bern



Unser

Sandkasten

ist den Bedürfnissen der Schule angepasst.

Verlangen Sie unseren Spezialprospekt

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

CURTA

Rechenmaschine

Volleistungsfähige, preisgünstige und in Lehrerkreisen bewährte Kleinrechenmaschine. Bestens geeignet für den Unterricht, Korrekturarbeiten und für Demonstrationszwecke.

Verlangen Sie Referenzen und unsere besonderen Konditionen für Schulen und Lehrkräfte.

Contina AG. Vaduz Liechtenstein

375 Seiten helfen

Zeichenpapiere * Bleistifte Reisszeuge * Winkel * Malfarben und alle weiteren Hilfsmittel für den abwechslungsreichen Mal- und Zeichenunterricht richtig auszuwählen, dass er sich zur Freude von Lehrern und Schülern entwickelt. Nicht nur dem Zeichenlehrer der Volks-, Mittel- und Fachschule bietet er ein wertvolles Nachschlagwerk, sondern jeder Lehrer und jede Kindergärtnerin findet darin immer wieder neue Anregungen. * * * * Der Schulmaterialverwalter wird anhand dieser Seiten sein Lager mühelos allen Anforderungen des modernen Unterrichtes anpassen können.

Zeichenpapiere aller Art, Farben für jede Maltechnik, Farbschalen, Staffeleien, Pinsel, Holz-, Kupfer-, und Linolschnittmaterialien, Modellierwerkzeuge und Ton, Schulzeichensaal-Einrichtungen, Reissbretter, Zeichenmaschinen, Rechenschieber, Winkel, Reissschienen, Lineale, Bleistifte, Minen, Pastellstifte, Spitzmaschinen, Kreiden, Tuschen, Gummi, Klebebänder, Lehrbücher und viel anderes richtig auszuwählen.

Coupon

Als Materialverwalter des Schulhauses

bitte ich um kostenlose Zustellung des Kataloges Nr. 861

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Racher

& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

JANUAR 1962 28. JAHRGANG NUMMER 1

Besprechung von Jugendschriften

VORSCHULALTER

Döbler Hannsferdinand: Kuddelmuddel und Quaddelbüdel. Ernst-Heimeran-Verlag, München. 1961. 48 S. Ppbd.

Die lustigen Abenteuer des kleinen Affen Kuddelmuddel mit seinem besten Freund, dem Matrosen Hein Quaddelbüdel.

Eine nette Geschichte zum Erzählen für die Kleinen. Das Geschehen ist zudem in farbigen Bildern festgehalten, so dass das Buch gleichzeitig als Bilderbuch gelten darf. Die Sprache ist einfach und klar, jedoch nicht kindertümlich; in stilistisch abwechslungsreichen Sätzen begegnen uns alle Satzformen. Zu bedauern ist, dass die beiden Titelnamen so ähnlich klingen und deshalb anfänglich leicht verwechselt werden.

Empfohlen. *hd.*

VOM 7. JAHRE AN

Lenhardt Elisabeth: Urseli mit dem Bubenthek. Evang. Verlag, Zürich. 1961. 70 S. Kart.

Die gemütvolle Geschichte vom blonden Urseli, die als neue Schülerin in die 1. Klasse kommt und fröhliche, aber auch betrübliche Erlebnisse hat, wird unsere Erst- und Zweitklässler erfreuen. Eindrückliche Illustrationen!

Empfohlen. *G. K.*

Heweit Anita: Piccolo und sein Esel. Aus dem Englischen. Verlag Rascher, Zürich. 83 S. Lwd. Fr. 7.75.

Piccolo und seine kleine Eselin sind unzertrennliche Freunde. Wie das Tier eines Tages verschwindet, reist der Kleine ihm nach, durch Städte und Berge, bis er es am Meer wieder findet und bei ihm bleiben darf.

In einfacher, kindlicher Sprache erzählt und mit prächtigen Illustrationen von Fritz Hug versehen, wird die Geschichte bei den kleinen Lesern viel Freude bereiten.

Die kurzen Sätze ermöglichen auch den Kindern des ersten Lesealters, Piccolos verzweifelte Suche nach dem verschwundenen Tier mitzuerleben.

Sehr empfohlen. *-ler*

Colbjörnsen Roar: Britta auf dem Erlenhof. Verlag Boje, Stuttgart. 1960. 64 S. Ppbd. DM 2.95.

Britta, ein Mädchen aus der Stadt, verbringt bei ihren Grosseltern auf dem Lande frohe Sommerferien. Sie macht Bekanntschaft mit allerlei Haustieren auf dem Bauernhof. Die grösste Freude aber erlebt sie mit Troll, dem jungen Hund, den sie von zu Hause mitnehmen durfte.

Eine gemütvolle Erzählung für das erste Lesealter.

Empfohlen. *-y.*

Bierbaum Otto Julius: Zäpfel Kerns Abenteuer und lustige Streiche. Verlag Schaffstein, Köln. 1961. 160 S. Hlwd. 9.40.

Eine Neuausgabe dieser ersten deutschen Uebertragung des bekannten italienischen Kinderbuches «Pinocchio» von Collodi. Die ursprüngliche Ausgabe von Otto Julius Bierbaum wurde neu bearbeitet und gestaltet und von Heiner Rothfuchs glänzend illustriert.

Empfohlen. *-ler*

Pikola Rudolf: Lieber Kasper Willibald! Altberliner Verlag Lucie Groszer. 1960. 87 S. Ppbd.

Die kleine Elisabeth kommt von der Schule nach Hause, vermisst den Wohnungsschlüssel und wartet auf dem Estrich auf die Heimkehr ihrer Mutter. Sie schläft neben einer alten Spielzeugtruhe ein und träumt das Märchen vom Kasperle Willibald, Vater Martin und dem Kater Max. Mit warmer menschlicher Anteilnahme schildert der Verfasser die Abenteuer dieser drolligen Gestalten. Zudem ist das Büchlein reizend, zum Teil farbig, illustriert.

Sehr empfohlen. *hd.*

Grieder Walter: Die Geburtstagsreise. Verlag Herder, Freiburg. 1961. 48 S. Ppbd. 11.65.

Mattis bekommt zu seinem Geburtstag ein ganz besonderes Geschenk: eine Reise von Basel bis Rotterdam auf dem Schiff seines Onkels Jan.

Das Thema scheint vielversprechend zu sein, seine Durchführung lässt indessen sehr zu wünschen übrig. Herrliche Städte- und Hafenbilder in moderner Gestaltung entzücken das Auge, während die Darstellung der Personen (mit Ausnahme des kleinen Mattis) in der grotesken Art nicht befriedigt.

Die Geschichte selber ist wenig kindlich aufgebaut; die Begegnung mit dem Storch möchte an Nils Holgerson erinnern, wirkt aber banal. Der Ausflug zur Lorelei ist geschmacklos, die Keilerei im Matrosenbistro für Kinder unverständlich.

Ueberall sind gute Ansätze vorhanden, sie werden aber nicht kindertümlich ausgeführt.

Nicht empfohlen. *-ler*

Laan Dick: Pünktelchen sucht den Sandmann. Herold-Verlag, Stuttgart. 1960. 151 S. Kart.

Dieser Pünktelchen-Band hat bereits sieben Vorgänger. Pünktelchen, ein liebes kleines Hausgeisterchen, hilft gern Menschen und Tieren und erlebt so glückliche, auch enttäuschende und beängstigende Abenteuer. Ein poesievolles Märchenbüchlein für die ganz Kleinen, den vorlesenden Müttern herzlich empfohlen.

Sehr empfohlen. *O. E.*

Norden Annemarie: Keine Zeit für Mona. Verlag K. Thienemanns, Stuttgart. 1960. 127 S. Hlwd. 5.90.

Mona darf zu Mutters Freundin nach Köln in die Ferien. Herrlich – die feine Villa, der grosse Garten, das vornehme, rassige Auto, Pralinés, neue Rollschuhe, alles, was ein zehnjähriges Mädchen glücklich macht. Doch, wie schade – nur das eine mangelt –, Tante Steffi findet für Mona keine Zeit. Tante Steffi hat einen grossen Bekanntenkreis, hat Besuche, immer wieder Besuche, muss in den Klub. muss zur Schneiderin, spielt Tennis. Mona fühlt sich gelangweilt, tief unglücklich, und in ihrer Herzenseinsamkeit tut sie mit Hilfe ihrer kleinen Freunde, der Nachbarsbuben, was die ganze Familie in Aufruhr versetzt.

Es ist ein anspruchsloses, doch recht spannendes Erlebnis für die kleinen Leser, einfach, flüssig und nicht ohne Humor erzählt. Lilo Fromm hat das Buch mit vielen lebendigen Zeichnungen ausgeschmückt. – Besinnliche Vertiefung in das kleine Bändchen sei einmal besonders unsern heute so sehr beschäftigten Eltern empfohlen! *O. E.*

VOM 10. JAHRE AN

Meyer Olga: Ernst Hinkebein. Stern-Reihe Bd. 7. EVZ-Verlag, Zürich. 1961. 79 S. Kart.

Güte, liebevolles Verständnis für die Nöte und Leiden des vom Schicksal benachteiligten Ernst Hinkebein, aber auch der mit ihm verbundenen Menschen und Tiere kennzeichnen das Bändchen.

Empfohlen. *rk*

Hunziker Walter: Der Wettbewerb. Stern-Reihe Nr. 75. EVZ-Verlag, Zürich. 1961. 96 S. Kart.

Ergreifend, voller Spannung, aber nicht immer einwandfrei im Stil, schildert die Geschichte, wie die Feindschaft zweier Knaben zu einer wahrhaften Freundschaft wird.

Empfohlen. *rk*

Kleberger Ilse: Wolfgang mit dem Regenschirm. Rascher-Verlag. 1961. 153 S. Lwd. Fr. 8.30.

Wolfgangs Alltag ist voller Melodien, deren Zauber er in der Phantasie nacherlebt, ja sie gar auf seinem Regenschirm wie auf einer Geige zu spielen vermeint. Sein Vater, Orchestermusiker, ist dem feinfühligen Halbwaisen Spielkamerad, Freund und Ideal. Eine Konzertreise führt zu längerer Trennung. Wir finden Wolfgang im Kinderdorf, wo er sich nur schwer an das derb-ungezwungene Treiben der lebhaften Schar gewöhnen kann. Doch zwei grosse Erlebnisse schmelzen die Kinder zu einem glücklich begeisterten Freundeskreis zusammen. Einmal darf der Chor der Siedlung mit dem berühmten Orchester, in dem Wolfgangs Vater spielt, in der Stadt ein Konzert geben; dann reist die singfreudige Gruppe sogar nach Holland, wo sie erfolgreich konzertiert, im fremden Land viel Eigentümliches, auch Aufregendes erlebt und sich der liebenswürdigsten Gastfreundschaft erfreut. – Das Buch ist in frohmütiger Frische geschrieben und strahlt warmherzige Hilfsbereitschaft der Menschen eines Kinderdorfes aus.

Empfohlen. *O. E.*

Steinmann Elsa: Antoinettchen Güldenhaar. Ex Libris, Zürich. 1961. 223 S. Lwd. Fr. 6.75.

In zwölf einfachen Märchen werden unsere Kinder in die Welt der guten und bösen Wesen versetzt. Sie werden sich in einzelnen Gestalten unbewusst selber erkennen. Eine leise erzieherische Absicht klingt in vielen Geschichten mit; sie ist jedoch so stark mit der Märchensprache verbunden, dass sie keineswegs unliebsam auffällt. Besonders hervorzuheben ist die Idee, die meisten Märchenwesen in wohlgeformten Versen reden zu lassen. Die Illustrationen von Judith Olonetzky sind gut gelungen und geben dem Buch eine ansprechende Note.

Empfohlen auch zum Erzählen und Vorlesen. *-ler*

Mudrak Edmund: Die Sagen der Germanen und Nordische Götter- und Heldensagen. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1961. 555 S. Leinen.

Dieser prachtvolle Band fasst die beiden Bücher «Deutsche Heldensagen» und «Nordische Götter- und Heldensagen» zusammen mit der Zufügung der «Hildensage». Somit hat der Leser annähernd den Gesamtbestand des germanischen Sagengutes beisammen, und er hat bei Prof. Dr. Mudrak die Gewähr für grösstes Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Originalen. Jedem Teil mit sehr schönen Photos folgt ein erläuterndes Nachwort; dem Teil der deutschen Heldensagen ist eine sehr instruktive Abhandlung beigefügt, und Namen- und Sachregister mit Quellenangaben runden ab zum wertvollen Werk, das junge Leser und Erwachsene, Lehrende und Lernende und schliesslich jeden Interessierten an Kulturerbe gleichermassen erfreuen wird.

Sehr empfohlen. *F. H.*

Knaur Käte – Kleemann Georg: Hans Taps. Tierkinder in Haus und Hof. Verlag Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. 1961. 96 S. Halbl. 6.80.

Eine alles andere als trocken-lehrhaft geschriebene und dennoch durch und durch wissenschaftlich fundierte Publikation über Ursprung und Wesensart unserer wichtigsten Haustiere. Bild (hervorragende Photos!) und Text bilden eine untrennbare Einheit und breiten vor dem jugendlichen und erwachsenen Leser Erkenntnisse der Verhaltensforscher, aber auch einfache, dem Stadtkind kaum mehr bekannte Tatsachen aus. Das Buch ist in hervorragender Weise dazu angetan, das Wissen des Lesers zu mehren, in diesem aber auch die Achtung vor der Kreatur zu wecken.

Sehr empfohlen. *wpm*

Bamberger Richard: Mein erstes grosses Märchenbuch. Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1960. 220 S. Lwd.

Auch unsere in rationell ausgenützten Neubauten aufwachsenden, technikbesessenen Kinder geraten recht schnell in den Bann des Märchens, wenn sie eine gute Sammlung in die Hände bekommen. Das Geheimnisvolle, Traumhafte, Wunderbare und Erlösende übt seinen ungebrochenen Zauber auf die kindliche Phantasie aus. Bambergers fröhlich illustrierte Sammlung enthält vorwiegend leichtverständliche Texte, die sich zum Vorlesen oder Erzählen und für das erste Lesealter eignen. Wir finden darunter Titel aus der Grimmschen Sammlung, aber auch Bekanntes und Unbekanntes deutscher Sprache sowie eine ganze Menge fremdländischer Märchen. Eine erfreuliche Ausgabe!

Empfohlen. *wpm.*

Eigl Kurt: Das geflügelte Haus. Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1960. 184 S. Leinen. 9.70.

Eine fröhliche Erzählung, voll witziger Einfälle. Sie kann etwa in die Mitte zwischen Märchen und Abenteuergeschichte eingereiht werden. Da fliegt eines Nachts, von einem guten Geist gesteuert, das Zuckerbacherhaus samt den Insassen, der Familie Höfler, in die Höhe, landet auf seiner Luftreise das einemal auf einer ägyptischen Pyramide, dann wieder im Dschungel oder auf dem Broadway New Yorks usw., bis es schliesslich wieder im Heimatboden Wurzel schlägt.

Man schmunzelt über die Erfindungsgabe des Verfassers, wie man etwa über einen «unmöglichen» «Nebelspalter»-Helgen lacht. Kindern, die dem Märchenalter entwachsen sind, wird die stilistisch einwandfreie und zudem einiges geographisches Wissen vermittelnde Reiseschilderung Freude bereiten.

Empfohlen. *-y.*

Hutterer Franz: Die Kinder von der Schäferwiese. Verlag Hermann Schaffstein, Köln. 1960. 112 S. Brosch. DM 4.50.

Wie nach einem Umzug drei Kinder mit der neuen Umgebung, mit Menschen und Tieren Freundschaft schliessen, erzählt das anspruchslose Umweltbuch. Ein gutes Einfühlungsvermögen in die Art des kindlichen Denkens, eine einfache Sprache und reicher Dialog gehören zu seinen Vorzügen. Es vermag sicher nebst der Liebe zu den Tieren im kleinen Leser auch die Anteilnahme an den gewöhnlichen Vorgängen des Alltags zu wecken und so zu innerer Wachheit anzuregen.

Empfohlen. *E. Wr.*

Farjeon Eleanor: Heiligenlegenden. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz. 1961. 137 S. Lwd.

Das Merkwürdige und Wunderbare aus den Legenden wirkungsreicher Heiligen, wie Christophorus, Franziskus, Nikolaus u. a., ist mit so grosser dichterischer Kraft gestaltet, dass es über konfessioneller Inanspruchnahme steht. Sehr schöne farbige Illustrationen von R. P. Litzenburger. Das Buch ist ausgezeichnet u. a. mit der Carnegie- und der Andersen-Medaille. Des Buches über die Heiligen von Prof. Nigg gedenkend, sei dieses hier allzeitig empfohlen, besonders auch katholischen Lesern. *F. H.*

Peterson Hans: Ein Löwe im Haus. Verlag Oetinger, Hamburg. 1961. 144 S. Kart.

Der neunjährige Ingvar, ein schüchterner Träumer, ist über ein Wochenende allein zu Hause und erlebt sein grosses Abenteuer. Ein junger entsprungener Zirkuslöwe spaziert in seinem Garten und hält zwei Einbrecher, die sich in das leere Haus eingeschlichen haben, in Schach. Der Löwe wird wieder in den Käfig zurückgeholt. Ingvar ist plötzlich zum bewunderten Helden in der Klasse geworden und findet einen treuen Freund. – Die frischerzählte und vorzüglich illustrierte Geschichte wird bei den Drittklässlern grosses Interesse finden.

Empfohlen. *G. K.*

VOM 13. JAHRE AN

Tanner Illa: Geheimnis im Orobamba-Tal. Verlag Sauerländer, Aarau. 1960. 172 S. Leinen. Fr. 8.80.

Die bekannte Verfasserin von zwei ausgezeichneten SJW-Heften hat auch mit dieser Erzählung den Jugendlichen ein wertvolles Buch geschenkt. Es handelt sich um zwei Brüder, Heinz und Otto, die mit ihren Eltern nach Peru ausgewandert sind. Bis die Wohnung in der Hauptstadt eingerichtet ist, dürfen die beiden Söhne einige Zeit bei Verwandten verbringen, die schon lange im Lande leben. Heinz und Otto lernen einen englischen Forscher kennen, der das Grab eines Inkaprinzen sucht. Sie helfen und erleben dabei spannende

Abenteuer. Ein sehr wertvolles Buch, das die Leser mit der Kulturgeschichte und Gegenwart der Ureinwohner Südamerikas bekannt macht.

Empfohlen. *G. K.*

Gidal Sonia und Tim: Söhne der Wüste. Orell Füssli Verlag, Zürich. 1961. 79 S. Kart.

Die Autoren lassen den Araberknaben Fais aus dem Stamme der Atauneh in der Negevwüste aus seinem Leben erzählen. Es ist die Schilderung des schlichten Alltags. Bei dem Erzählen von den täglichen Arbeiten der Kinder wird das Familienleben bildhaft geregelt um sicheres Verhältnis von Notwendigkeit und Brauchtum; Art der Werkzeuge und ihre Handhabung sagen ebensoviel aus von den Menschen wie von den Dingen. Menschen und Natur, Tier und Sache ergeben einen eigenartig schönen Zusammenklang, der auch nicht aufgerissen wird durch die Entlarvung des Kameldiebes auf dem Markt von Beerschewa. Photos von den Leuten und dem Leben dieses Stammes und sorgfältig schöner Druck ergänzen das liebenswerte Werk.

Empfohlen. *F. H.*

Farley Walter: Blitz und Vulkan. Aus dem Amerikanischen. Verlag Albert Müller, Rüschlikon. 1961. 199 S. Hlwd. Fr. 9.80.

Der vierte Band der bekannten Pferdebücher von Walter Farley erzählt, wie Blitz und Vulkan wieder in Alecs Rennstall vereint werden. Blitz, das ungestüme Wildpferd, und Vulkan, sein Sohn, sollen zeigen, welches das schnellste Pferd der Welt ist. Ein schwerer Schicksalsschlag verhindert die Entscheidung. Alec muss seine Pferde vor dem Tod erretten, und bei diesem Rennen um das Leben fällt auch die Entscheidung um den Sieg.

Eine unbändige Liebe zum edlen Pferd durchzieht das ganze Buch; die dargestellten Situationen liegen noch im Bereich des Möglichen, der innere Kampf des jungen Alec – er muss sich zwischen dem Pferd, das er zum Siegen auf der Rennbahn erzogen hat, und zwischen dem andern, dem sein ganzes Herz gehört, entscheiden – ist verhalten und schön dargestellt. Obwohl die Zeichnungen keineswegs befriedigen, können wir auch diesen neuen Band der Blitz-Bücher empfehlen. *-ler*

Bloomfield Howard: Die grosse Fahrt der «Schwalbe». Verlag Albert Müller, Rüschlikon. 1961. 255 S. Hlwd. Fr. 11.80.

Zwei Knaben sollen, zusammen mit einem Kapitän, eine Jacht aus der Gegend von New York nach Florida segeln. Bald nach der Abreise geht Verschiedenes schief; der merkwürdige Kapitän verschwindet plötzlich spurlos, und die beiden gehen voller Abenteuerlust und Pflichtbewusstsein allein auf die grosse Fahrt. Sie erreichen ihr Ziel nach etlichen tapfer gemeisterten Abenteuern.

Das Buch ist spannend geschrieben, entbehrt nicht ganz der etwas unwahrscheinlichen Häufung von Abenteuern, welche offenbar heutzutage zu einem Knabenbuch gehören müssen. Es hat den Fehler vieler Schiffahrtsbücher: die vielen Ausdrücke, welche den Landratten nicht geläufig sein können, sind nirgends übersetzt und erklärt.

Es ist jedoch flott und sauber geschrieben und kann deshalb empfohlen werden. *-ler*

Tompkins Walker A.: SOS um Mitternacht. Verlag Rascher, Zürich. 1960. 208 S. Lwd. Fr. 9.80.

Die jugendlichen Radioamateure einer südkalifornischen Stadt geraten in die Hände einer gefährlichen Gangsterbande und können sich erst durch die technischen Hilfsmittel ihres Hobbys wieder befreien.

Ein technisches Abenteuerbuch, sauber geschrieben, spannend erzählt. Wir erfahren aus dem Buch, wie überaus verbreitet der Sport der Radioamateure in den USA und auch anderswo auf der Welt ist.

Sollte das Buch neben der Vermittlung einer spannenden Lektüre den einen oder andern der jugendlichen Leser anregen, ebenfalls in die völkerverbindende Familie der Radioamateure einzutreten, hat es eine schöne Aufgabe erfüllt.

Empfohlen. *-ler*

Mirsky Reba Paeff: Nomusa, das Zulumädchen. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 1961. 136 S. Hlwd. Fr. 7.80.

Die zehnjährige Nomusa darf mit ihrem Vater, dem Häuptling Zitu, auf die Elefantenjagd ziehen.

Sie vollbringt keine Heldentaten auf diesem Jagdzug, hält aber tapfer alle Strapazen durch.

Es scheint der Verfasserin gelungen zu sein, das Stammesleben der Zulus, besonders der Kinder, zutreffend und in anschaulicher Art darzustellen. Die Leser werden erkennen, dass auch ihre afrikanischen Altersgenossen in vielen Dingen denken und handeln wie sie selber. Daneben ist die afrikanische Welt in ihrer ganzen Vielfalt und verwirrenden Fülle überaus schön dargestellt.

Die Zeichnungen von Werner Christen sind sehr ansprechend, ausser dem Titelbild, das mit seiner betonten Nacktheit empfindsame Kinder schockieren kann.

Empfohlen. *-ler*

Lyons Dorothy: Dunkler Strahl. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 1961. 216 S. Hlwd. Fr. 8.–.

Blythe Hyland ist ein junges Mädchen, welches durch die Kinderlähmung so sehr behindert ist, dass es Mühe hat, auf der neuen Farm der Familie heimisch zu werden.

Erst durch die Freundschaft mit einem edlen Pferd kann es die innern und äussern Hemmungen überwinden und findet seinen wahren Lebensweg.

Das innige Verhältnis zwischen Reiterin und Pferd ist besonders schön geschildert, ebenso das behutsame Bewusstwerden der eigenen Fähigkeiten und Gaben im Leben eines jungen Menschen. Wie Blythe am Ende der Geschichte beweisen will, dass auch behinderte Menschen fähig sind, anspruchsvolle körperliche Leistungen zu vollbringen, erringt sie etwas viel Höheres: den Verzicht auf den Sieg, um einem bedrängten Mitmenschen helfen zu können.

Maja von Arx hat dem Buch mit sehr feinen Federzeichnungen eine besonders anziehende Note verliehen.

Empfohlen. *-ler*

Schmid Karl: Der Gletscher brennt. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 1959. 158 S. Hlwd.

Das 1955 im Westermann-Verlag, Braunschweig, erschienene und von uns empfohlene Buch um eine Island-Expedition ist nun auch bei der Büchergilde Gutenberg, Zürich, herausgekommen.

Empfohlen. *wpm.*

Reutimann Hans: Birbal, der Trommler. Verlag Stocker-Schmid, Dietikon-Zürich. 1960. 172 S. Leinen.

Der Verfasser hat für seine Geschichte, die in manchem an die bekannten französischen und spanischen Schelmenromane erinnert, die Gestalt des Inders Birbal verwendet, der im 16. Jahrhundert am Hofe des Grossmoguls von Akbar lebte und der für seinen Witz berühmt war. Wir folgen Birbal von Abenteuer zu Abenteuer und freuen uns an seinen Einfällen und seiner Schlagfertigkeit. Doch liegt seinen heiteren Geschichten eine ernste Wirklichkeit zugrunde. Sie richtig zu geniessen, setzt eine gewisse geistige Reife voraus.

Empfohlen. *A. R.*

Larivière Bernard: Oel aus der Sahara. Schweizer Jugendbuch-Verlag, Solothurn. 1961. 210 S. Kart. Fr. 8.80.

Der Verfasser, Geophysiker und Spezialist für Tiefenbohrungen, schildert Leben, Arbeit und Geschehen um die Oelgewinnung in Nordafrika. Grosse Freude ist das Gelingen, aber hart der Weg mit seinen Hindernissen: Intrigen, Klima, Ueberfälle, Enttäuschungen. Sie zeigen auch eindrücklich, wie notwendig und wertvoll die Zusammenarbeit ist. Das Buch wird, auch mit seinen Erläuterungen über die Technik und Wissenschaft um die Oelsuche, mit grossem Interesse gelesen werden.

Empfohlen. *F. H.*

de Cesco Federica: Die Lichter von Tokio. Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn. 1961. 194 S. Leinen.

Drei junge Menschen - ein armer Fischerjunge, ein von seiner Schwester in der Samurai-Tradition erzogener Schüler und eine verwaiste junge Halbjapanerin – kommen nach Tokio, um ihr Glück zu versuchen. Die unerfahrenen Japan-

fahrer werden nach mancherlei Umwegen tüchtige Glieder der menschlichen Gesellschaft, was der Schriftstellerin Gelegenheit gibt, ihre Leser mit den japanischen Sitten bekannt zu machen.

Die ungewöhnliche Handlung und der bunte fremdländische Hintergrund werden sie fesseln, obwohl die Autorin ihnen nur einen oberflächlichen Einblick in diese fremde Welt gibt.

Empfohlen. *G. K.*

Knobel Bruno: Der Aufstand. Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn. 1961. 56 S. Kart. Fr. 4.80.

Der Verfasser schrieb diese Erzählung gegen die noch immer vorherrschende Auffassung, Tell sei nur eine sagenhafte Gestalt gewesen. In eindrücklicher Sprache zeigt B. Knobel, wie der Aufstand der Waldstätte und die mutige Tat Tells sich bis in unsere Tage in dieser oder jener Form wieder ereignet haben. Hervorragende Photos aus dem Tell-Film veranschaulichen erst recht Knobels Darstellung.

Empfohlen. *G. K.*

Kappeler Ernst: Klasse Ic. Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn. 1961. 192 S. Hlwd. Fr. 9.80.

Ernst Kappeler versteht es, durch Einzelschicksale einer «Ideal»-Klasse die Erlebnis- und Gefühlswelt der heutigen Schuljugend darzustellen. Die Kinder, alles andere als ideale Schüler, haben die Fehler und Vorzüge der Jugend aller Zeiten, heute krampfhaft gesteigert durch die Möglichkeiten der Gegenwart.

In leichtfasslichen Beispielen sind die Schwierigkeiten des Zusammenlebens, der Disziplin in der Klassengemeinschaft vorgestellt; alles ist ein wenig überspitzt, weil die ausgleichenden Elemente einer Normalklasse unter diesen bewussten Individualisten fehlen müssen.

Wir finden es lediglich schade, dass unbedingt noch eine harmlose Kriminalgeschichte eingebaut werden musste – dieses Element wird nachgerade zu einem Schema des zügigen Jugendbuches – und dass die charakterisierenden Uebernamen der Schüler ständig wieder verwendet werden. Die Kinder sind so gut dargestellt, dass die fortwährenden Wiederholungen ermüdend und unnötig wirken. Trotz der beiden Einwände können wir das Buch empfehlen. *-ler*

VOM 16. JAHRE AN

Person Tom: Caroline und die Howard-Farm. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Elis. von Schmädel. Verlag H. Schaffstein, Köln, 176 S. Leinen. 6.80.

Es ist für eine junge Studentin nicht leicht, aus ihrem Studium herausgerissen zu werden und von einer Stunde auf die andere die Verantwortung für eine grosse Farm übernehmen zu müssen. Caroline hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und ist oft der Verzweiflung nahe. Aber sie setzt sich tapfer durch. Das Buch ist spannend und recht gut geschrieben und wird junge Mädchen fesseln.

Empfohlen. *Bw*

Rüsse Dieter: Conny wird Verkäuferin. Boje-Verlag, Stuttgart. 1960. 172 S. Kart. 4.95.

Wir begleiten Conny durch ihre Lehrzeit und erfahren dabei manches über den Beruf der Verkäuferin. Für junge Mädchen interessant, obwohl viele Einzelheiten in der Organisation des Lehrganges für die Schweiz keine Gültigkeit haben.

Empfohlen. *A. R.*

Breck Vivian: Ein stürmisches Herz. Erika-Klopp-Verlag, Berlin. 1959. 303 S. Lwd.

Eine amerikanische Lehrerin schildert das bewegte Leben ihrer Eltern als Pioniere in Mexiko. Das stürmische Herz gehört ihrer Mutter. Diese ist, trotz den eindringlichen Warnungen ihrer Angehörigen, mit 19 Jahren ihrer Liebe gefolgt, hat einen englischen Bergwerksingenieur geheiratet, um mit ihm unter primitiven Verhältnissen in den mexikanischen Bergen zu leben. Schwere Belastungen der Ehe sind unvermeidlich, bis die junge Frau gereift und bereit ist, auf die bisherigen Annehmlichkeiten zu verzichten und ihrem Manne tatkräftig beizustehen.

Die lebensbejahende, sich selbst überwindende Haltung der Hauptgestalt macht das Buch für unsere reifere Jugend lesenswert. – Den allzu einseitigen Vergleich mit der Schweiz, dem «elenden Lande der Drahtseilbahnen und befrackten Oberkellner», hätte sich die Verfasserin allerdings ersparen können.

Empfohlen. *hd*

Stolz Mary: Eine Tür geht auf. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. 1959. 210 Seiten. Leinen. DM 8.50.

Die fünfzehnjährige Barbara ist im «unglücklichen» Mädchenalter. Sie ist schnell verletzt und hat das Gefühl, ihr geschehe stets Unrecht und sie handle immer falsch. Sie ist neidisch auf ihre Schulkameradinnen, die scheinbar so sicher, mutig und geliebt durchs Leben gehen. Sie merkt erst allmählich, dass mit Selbstbedauern nichts erreicht wird und man nicht warten kann, bis einen die andern rufen. Man muss selber etwas zum Leben beitragen. Erst dann öffnet sich die Türe zur Welt der andern.

Die Geschichte handelt in einer amerikanischen Kleinstadt und spiegelt echt amerikanisches Leben wider, in welchem Parties eine grosse Rolle spielen. Es gelingt der Verfasserin, Barbaras Hin- und Hergerissenwerden psychologisch fein zu zeichnen, wenn auch stellenweise etwas sehr weitschweifig.

Empfohlen. *W. L.*

SAMMLUNGEN

Zschokke Heinrich: Der tote Gast. Drachenbuch. Verlag Sauerländer, Aarau. 1961. 120 S. Kart.

Mit der Aufnahme dieser Novelle in die Drachenbücher hat der Verlag einen glücklichen Griff getan. Die Erzählung ist klar aufgebaut, meisterhaft in der Charakterisierung der einzelnen Personen und enthält zeitlos wertvolles Gedankengut. Sie ist eine willkommene Lektüre für die letzten Klassen der Volksschule und für die Mittelschulen. Der Verfasser, der auch im politischen Leben der Schweiz und besonders in Graubünden in bewegten Zeiten mitgewirkt hat, hat diese Würdigung seines literarischen Schaffens verdient.

Sehr empfohlen. *hd.*

Kearton Cherry: Mein Freunde, die Pinguine. Benziger-Jugendtaschenbücher Nr. 32. 150 S. Brosch. Fr. 2.30.

Monatelang hat der englische Forscher Cherry Kearton auf einer kleinen, einsamen Insel des Südatlantiks, mitten unter einer nach Hundertausenden zählenden Brutkolonie von Schwarzfuss-Pinguinen, sein Zelt aufgeschlagen. So weiss er eindrücklich über die seltsame Lebensart und den drolligen Charakter dieser wunderlichen Vogelart zu berichten. Ist das nicht köstlich? Vögel, die nicht fliegen, die sich dafür ebenso gewandt im Wasser tummeln wie ihre schlimmsten Feinde, die gefürchteten Haie. Es sind harmlose, zutrauliche, wundernasige Geschöpfe mit seltsamen Eigenheiten, «befrackte Herren», mit denen der Forscher geradezu auf gut du steht. – Fröhlich und lebendig erzählt. Schade, dass das lehrreiche Büchlein nicht etwas bebildert ist.

Empfohlen. *O. E.*

Sammlung Perlenkette. Dr. Riederer, Verlag, Stuttgart.

Bleibendes Gut, wie Eichendorffs «Taugenichts», Mörikes «Mozart auf der Reise nach Prag», Chamissos «Peter Schlemihls wundersame Reise», Stifters «Bergkristall», enthalten die Bändchen der Reihe «Perlenkette», ausgezeichnet in der Auswahl, in kostbarer Ausstattung.

Sehr empfohlen. *F. H.*

Berichtigung zu «Jugendbuch» Nr. 8/1961

Meyer Franz: Wir wollen frei sein. Sauerländer Aarau. Umfasst nicht 2 Bände zu 608 S., sondern nur 1 Band zu 304 S. Hlwd. Fr. 13.–.

Redaktion des «Jugendbuchs»: Emil Brennwald, Lehrer, Mühlebachstrasse 172, Zürich 8